

VILLINGEN IM WANDEL DER ZEIT

Geschichts- und Heimatverein Villingen – Jahrgang XXXVII / 2014



Billingen.



Jahresheft XXXVII

Beiträge zu Kultur, Geschichte und Gegenwart

Herausgeber:

Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.

Vorstand:

Günter Rath, 1. Vorsitzender
Dr. Helmut Kury, 2. Vorsitzender
Hasko Froese, Schatzmeister
Helga Echle, Schriftführerin

Beirat:

Klemens Auberle, Werner Echle, Dr. Hans-Georg Enzenroß, Andreas Flöß, Eberhard Härle, Elvira Hellebrand, Gunnar Mecke, Kurt Müller, Hermann Schuhbauer, Ute Schulze, Michael Tocha, Karl-Heinz Weißer, Claudia Wildi

Geschäftsstelle:

Geschichts- und Heimatverein e.V.
Kanzleigasse 30, 78050 VS-Villingen
Telefon (0 77 21) 40 70 999
mail@ghv-villingen.de, www.ghv-villingen.de

Bankverbindungen:

Sparkasse Schwarzwald-Baar
(BLZ 694 500 65) Konto-Nr. 5 464
IBAN: DE26 6945 0065 0000 0054 64

Volksbank eG Villingen
(BLZ 694 900 00) Konto-Nr. 131 504
IBAN: DE49 6949 0000 0000 1315 04

(BLZ 694 900 00) Konto-Nr. 131 520
IBAN: DE05 6949 0000 0000 1315 20

Heftpreis: 15,- Euro; zu beziehen über den örtlichen Buchhandel. (1 Jahresheft für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten)

© Geschichts- und Heimatverein e.V., 2013

Redaktion:

Helmut Bublies, Hermann Colli, Marcus Ditsch,
Dr. Hans-Georg Enzenroß, Günter Rath.

Verantwortlich für Text und Abbildungen:

Für die Inhalte der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich. Die Bilder wurden von den Autoren der einzelnen Artikel zur Verfügung gestellt. Wir danken für die Abdruckerlaubnis.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Sie wurden in der von den Autoren überlassenen Fassung unverändert übernommen. Jede nicht genehmigte Vervielfältigung ist unstatthaft. Nachdruckgenehmigungen sind beim Vorstand einzuholen.

Layout / Grafische Gestaltung:

Helmut Bublies, Hermann Colli, Marcus Ditsch,
Dr. Hans-Georg Enzenroß, Günter Rath.

Repos, Satz und Druck:

Druckerei Leute GmbH, VS-Villingen
info@druckerei-leute.de

Zum Titelbild:

Unser Titelbild zeigt eine Waldszene, aufgemalt vor etwa 300 Jahren auf einfache Holzbretter, die zusammen mit anderen Motiven ursprünglich als Theaterkulissen dienten. Später wurden die Bretter als Bauholz zurechtgesägt und in das Dachgeschoss eines Altstadthauses eingebaut, wo sie bei Umbauarbeiten vor einigen Jahren gefunden wurden. Unsere Abbildung lässt ihre Geschichte nachvollziehen. Restaurierte Partien stehen neben noch nicht restaurierten, die Spuren der Säge sind unübersehbar. Die Geschichte dieser Theaterkulissen ist im Herbst 2013 Thema einer Ausstellung im hiesigen Museum. Siehe auch den Beitrag von Anita Auer ab Seite 47 in diesem Heft.

Inhalt

Impressum	3	<i>Michael Hütt, Peter Graßmann</i> Türken, Husaren und Panduren.	
Vorwort.....	7	Reale und fiktive Begegnungen mit Fremden im barocken Villingen	50
<i>Martina Zieglwalner</i> Die Skulptur der heiligen Agatha	8	<i>Anita Auer</i> Diener befindet sich z.Zt. im Alten Rathaus	56
<i>Kurt Müller</i> Exkursion des GHV auf den Spuren von Kaus Ringwald (1939 – 2011)	10	<i>Ute Schulze</i> Soziales Engagement im 19. und frühen 20. Jahr- hundert – Der Frauenverein Villingen im Spiegel lokaler Quellen	60
<i>Edith Boewe-Koob</i> Mittelalterliche liturgische Zeugnisse aus Villingen – Fragmente als Einbände städtischer Archivalien	15	<i>Heinrich Maulhardt</i> Spurensuche: Das Villingener Gefängnis im Romäus- ring 22	66
<i>Michael Tocha</i> Robert Gerwig: Erbauer der Schwarzwaldbahn und Abgeordneter für Villingen im Reichstag....	22	<i>Neigungskurs Geschichte 2012/2013 des Gymnasi- ums am Romäusring (Autoren siehe Beitrag).</i> Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf das Schulleben am Realgymnasium Villingen	73
<i>Michael Tocha</i> Abt Cölestin und das Schultheater	29	<i>Birgit Heinig</i> Sozial und couragiert Die Geschichte einer gelungenen Integration am Beispiel der Familie Camilli	77
<i>Michael Tocha</i> Wer baden geht, fliegt! – Strenge Regeln für lasterhafte Schüler	31	<i>Albert Helmstädter und Lambert Hermle</i> Villingen–einst und heute	81
<i>Folkhard Cremer</i> Der „Kurpark im Kneippschwimmbad“ und seine Majolikafiguren – Aspekte der Vereinnahmung der Ideen der Lebensreformbewegungen durch den Nationalsozialismus	33	<i>Gunther Schwarz</i> Remigius Mans, genannt Romäus, oder die Erfin- dung des Konjunktivs – Geschmeidiges und gru- sig Schönes zu seinem 500. Todestag	86
<i>Anita Auer</i> Spurensuche im Museum	47		

<i>Wilfried Steinhart</i> Der Villingener Komtur Franz von Sonnenberg und der Johanniterorden. Erinnerungen an einen bedeutenden Mann	89	<i>Georges-Henry Benoit</i> Soziale Marktwirtschaft und Ethik	114
<i>Martin Disch</i> Villingener pilgern auf den Dreifaltigkeitsberg. Seit 20 Jahren wieder Fußwallfahrten	93	<i>Edith Boewe-Koob</i> Eine begnadete Mystikerin: Ursula Haider vor 600 Jahren geboren	116
<i>Andreas Flöß</i> Ein Haus mit unterschiedlichen Bauphasen	95	<i>Günter Rath</i> Trauer um Ehrenmitglied Gerhard Hirt	117
<i>Cornelia Spitz</i> Aus nach 162 Jahren – Für die christliche Buchhandlung in der Bickenstraße bricht das letzte Kapitel an	98	<i>Helga Echle</i> Jahresrückblick	118
<i>Werner Huger</i> Gedenken	99	<i>Redaktion</i> Vorgesehenes Jahresprogramm 2014	125
<i>Dietmar Kempf</i> Das Niedere Tor ist wieder da! Leider nur das Modell	100	Autorenverzeichnis	127
<i>Dominik Schaaf</i> ... mit Stolz und Würde der Katzenmusik Zierde ... Die Katzenmusik Villingen im Wandel der Zeit	108		
<i>Eberhard Härle</i> Geschichts- und Naturlehrpfad Villingen- Schwenningen – Wege und Stationen	112		

Gemäß dem Leitmotiv des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, die Gegenwart aus historischem Bewusstsein zu speisen und somit die Zukunft zu gestalten, übergeben wir Ihnen mit Freude und Stolz unser neues Jahresheft 2014 „Villingen im Wandel der Zeit“.

Wiederum haben zahlreiche Autoren interessante Fragen aufgegriffen, wichtige Erkenntnisse erarbeitet, in ihren Erinnerungen gegraben und sie aufgeschrieben. Besonders erfreulich ist auch wieder die Beteiligung vieler Mitglieder mit ihren Beiträgen. Ihnen allen gilt unser besonderer Dank. Mit den Beiträgen in diesem Heft will der Geschichts- und Heimatverein dazu beitragen, das Wissen um die eigenen Wurzeln und die Wurzeln des Raumes, in dem man lebt, zu erinnern und zu festigen. Bewusst sollen verschiedene Zugänge zur Vergangenheit insbesondere der Stadt und deren Verbindung zur Gegenwart vermittelt werden. Damit soll Interesse geweckt, Diskussionen angestoßen und der Dialog gefördert werden. Natürlich soll die Beschäftigung mit den Inhalten des Jahresheftes auch Spaß machen, begeistern und hin und wieder auch Nachdenklichkeit auslösen.

Für seine engagierte Mitarbeit in der Redaktion des Jahrbuchs danke ich besonders unserem Beiratsmitglied Dr. Hans-Georg Enzenroß und Herrn Marcus Ditsch von der Druckerei Leute für die angenehme Zusammenarbeit.

Allen Freunden und Gönnern des Geschichts- und Heimatvereins, allen Leserinnen und Lesern sei an dieser Stelle für ihre Treue und ihr Wohlwollen gedankt.

Mein besonderer Gruß gilt allen Neumitgliedern. Ihnen wünsche ich viel Freude an unserer Arbeit und darf sie herzlich einladen, sich an unseren Aktivitäten rege zu beteiligen.

Unser ehrendes Gedenken gilt unseren im Jahr 2013 verstorbenen Mitgliedern.

Im Namen von Vorstand und Beirat, aber auch ganz persönlich darf ich der Hoffnung Ausdruck geben, dass auch das neue Jahresheft für uns alle wieder eine kleine Fundgrube wird.

Für das bevorstehende Weihnachtsfest wünschen wir Ihnen besinnliche Tage und für das neue Jahr Gesundheit, Zufriedenheit, Frieden und Gottes Segen.

A handwritten signature in black ink that reads "Günter Rath". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.



Jahrhundertlang stand eine Skulptur der heiligen Agatha im Niederen Tor, um die Stadt Villingen und ihre Bürger vor Feuer zu schützen. Doch nach dessen Abriss in den 1840er-Jahren kam sie in Privatbesitz und schmückte nur noch an Fronleichnam den Brunnen vor der Metzgerei Weißer in der Niederen Straße 53, zuletzt galt sie sogar als verschollen. Doch seit diesem Jahr ist sie dank einer Schenkung von Margaretha Grieninger in der Dauerausstellung zur Stadtgeschichte im Franziskanermuseum zu sehen. Eine ihrer Vorfahrinnen hatte die Figur einst aus dem Schutt gerettet.

Die Geschichte der Skulptur geht bis zu dem angeblichen Stadtbrand in Villingen im Jahr 1271 zurück. Ein vom Himmel gefallener Meteorit soll genau am St.-Agathen-Tag, dem 5. Februar, vom Niederen Tor aus das verheerende Feuer ausgelöst haben, für das es jedoch bis heute keine archäologischen Beweise gibt. Zum Gedenken an die Katastrophe und auch als Schutz vor weiteren Unglücken stellten die Bürger eine Statue der Heiligen in einer Nische im Tor auf. *„Nach einer alten Sage soll ein ungeheurer Feuerball zum Niederthor hereingeflogen sein und Alles in Brand gesteckt haben, daher bis in die neuesten Zeiten, zur Abwendung ähnlichen Unglücks, in jedem Hause und besonders unter dem Niederthor am Festtag der heiligen Agathe,*

bei Anbrennung vielen Lichtes, gebetet wurde“, heißt es 1847 im Universallexikon des Großherzogtums Baden.¹ Die Patronin von Catania wird bei der Bedrohung durch Vulkanausbrüche, Feuergefahr und Erdbeben um Hilfe gebeten.

Die Legende der frühchristlichen Märtyrerin stammt aus dem dritten Jahrhundert aus der Zeit der Christenverfolgung unter Kaiser Decius (249 bis 251). Der Überlieferung nach wurde Agatha auf Sizilien um das Jahr 225 als Tochter wohlhabender Eltern geboren. Im Alter von etwa 25 Jahren lehnte die Christin einen Heiratsantrag von Quintianus, dem heidnischen Statthalter Siziliens, ab. Der abgeblitzte Herrscher ließ Agatha foltern und ihr die Brüste abschneiden. Der heilige Petrus soll die Wunden über Nacht geheilt haben. So ließ Quintianus die junge Frau über glühende Kohlen und Glasscherben wälzen, bis sie starb. Ein Jüngling soll eine Marmortafel in ihren Sarkophag gelegt haben, die sie als Retterin ihres Vaterlandes auswies. Etwa ein Jahr nach ihrem Tod brach der Ätna aus, Catania schien dem Untergang geweiht. Doch die Einwohner zogen mit Reliquien vom Grab der Heiligen, unter anderem ihrem Schleier, dem Lavastrom entgegen und hielten ihn auf. So wird Agatha bis heute gerade in Süddeutschland als Schutzheilige gegen Feuergefahr verehrt. Ihr Gedenktag ist der 5. Februar, der als ihr Todestag gilt. In der Kunst ist die Heilige mit einer Schüssel, auf der ihre Brüste liegen, oder mit einem Palmzweig als Zeichen des Martyriums und einer Kerze in der Hand dargestellt, wie die Skulptur aus Villingen.

Als das Niedere Tor dem Amtsgericht und dem Gefängnis weichen musste, wäre sie beinahe für immer verloren gegangen. Eine Verwandte von Margaretha Grieningers Großmutter lebte im Haus Mauch mit Blick auf das Tor und habe zufällig beobachtet, wie Arbeiter die Figur beim



Abriss achtlos beiseite warfen, erinnerte sie sich bei der Übergabe an das Museum. Diese hätte sich sofort auf die Suche gemacht und die Statue aus dem Schutt gezogen.

Seither hat die Heilige die Familie behütet, zunächst in der Innenstadt und seit 1912 in der Kalkofenstraße, erzählte die 92-Jährige. Bei Fronleichnamprozessionen war sie weiterhin zu bewundern. Bis auf diesen Ehrentag stand die Skulptur über Generationen hinweg sorgsam in einer Glasvitrine aufbewahrt im Schlafzimmer. Sie war der Familie so viel wert, dass sie die Figur in 60er-Jahren von Malermeister Richard Fuhrer restaurieren und in kräftigen Rot-, Grün- und Blautönen neu fassen ließen. Dies war jedoch nicht die erste Restaurierung und von ihrer ursprünglichen Fassung blieb neben dem gut erhaltenen Holzkern wenig übrig, stellte Ina Sahl, Restauratorin der städtischen Museen, bei ihren Untersuchungen fest. Vermutlich habe der Künstler Blattgold verwendet, zumindest Spuren seien noch zu finden. Sicher ist sie sich ebenso wie Michael Hütt, Leiter der städtischen Museen, dass das Kunstwerk aus dem 18. Jahrhundert stammt, nie Wind und Wetter ausgesetzt war.

Die Figur habe ihn seit der Neukonzeption der stadtgeschichtlichen Abteilung vor rund 20 Jahren beschäftigt, doch irgendwann habe er die Suche nach ihr aufgegeben, erklärte Hütt. Bis zu jenem Anruf von Margaretha Grieninger im Jahr 2007.



Sie wollte das allen ans Herz gewachsene Erbstück dem Museum schenken, sobald kein Mitglied der Familie Grieninger mehr in der Kalkofenstraße wohnt.

Die Skulptur mit der Kerze und dem Palmzweig in der Hand samt Heiligenschein aus Metall mit hölzernen Sternen hat ihren Platz gefunden – inmitten der Exponate rund um den um 1500 von Heinrich Hug erstmals erwähnten Stadtbrand und Agathenzetteln, die vor Feuer bewahren sollen. „Sie passt wunderbar in unsere Sammlung und zur Tordarstellung“, freut sich Hütt über die Bereicherung der Präsentation rund um die heilige Agatha.

Anmerkungen:

- ¹ Universal-Lexikon vom Großherzogthum Baden. Bearbeitet und herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten und Vaterlandsfreunden, zweite, wohlfeile Ausgabe, Karlsruhe, 1847, Spalte 1099.

Exkursion des GHV auf den Spuren von Kaus Ringwald (1939 – 2011)

Kurt Müller

Nachdem im Jahresheft 2012 meine Predigt zur Beerdigung von Klaus Ringwald abgedruckt war, könnte man meinen, dass das Informationsbedürfnis über Leben und Werk des Schonacher Künstlers befriedigt wäre.

Aber aus der Tatsache, dass wir Villinger die verschiedenen Werke in den Kirchen und in unserer Stadt sehr schätzen, entstand der Wunsch, auch Werke von Klaus Ringwald in unserer weiteren Heimat kennen zu lernen. Der Wunsch führte zur Exkursion am 12. Juni 2013. Der vollbesetzte Reisebus machte den ersten Halt in Kork bei Kehl, wo die Dorfmitte jetzt von einem mächtigen Stier geschmückt ist, der sich nach einer Legende – und von Ringwald meisterhaft in Erz gegossen – in die eigene Brust stößt.

Eine weitere Station war der beeindruckend große Marienbrunnen von Waghäusel. Unter der Marienfigur strömt das Wasser in drei Schalen, und die kreisförmigen Reliefs erzählen die Geschichte der Wallfahrt von der „Mutter mit dem gütigen Herz“, erzählen dann die römische Urgeschichte der Gegend und die militärischen Ereignisse des 18. und 19. Jahrhunderts.

Im Kaiserdom von Speyer begegneten wir der Büste von Edith Stein (Schwester Theresia Benedicta a Cruce). Sie war von 1923–31 Lehrerin in St. Magdalena in Speyer. An der Außenwand des Domes erinnert Ringwalds Relieftafel an den Besuch des Papstes Benedikt XVI.

Eigentliches Ziel und erlebter Höhepunkt war die Jesuitenkirche St. Ignatius und Franziskus Xaverius in Mannheim und das darin enthaltene Meisterwerk von Klaus Ringwald: die Neugestaltung des Chorraums. Am 12. März 1733 hatte Kurfürst Karl Philipp den Grundstein der Kirche gelegt, die Hofkirche, Ordenskirche der Jesuenniederlassung und Pfarrkirche werden sollte. Im Jahr 1760 erfolgte die festliche Einweihung

der doppeltürmigen, von einer großen Kuppel bekrönten Kirche. Im Zweiten Weltkrieg machten Bombardierungen im September 1943 und im Januar 1945 das prachtvolle Gotteshaus zur Ruine. Vor allem war der imposante Hochaltar von Peter Anton Verschaffelt unwiederbringlich zerstört.

200 Jahre nach der Weihe, also 1960 wurde die Kirche einfach, für den Gottesdienst nutzbar wieder eröffnet. Ich selber war im Sommer 1963 einige Wochen zur Aushilfe als Vikar in der Jesuitenkirche tätig. Ich erinnere mich an die riesige aber kalt, kahl und weiß gestrichene Kirche mit ganz einfacher Einrichtung im Chorraum vor der leeren Apsis. 1986 wurde der Entschluss gefasst zusammen mit der Pfarrei, dem Erzbischöflichen Ordinariat und den Denkmalbehörden von Land und Bund, den Hochaltar zu rekonstruieren. 1997 war zum Stolz und zur Freude aller Beteiligten der Hochaltar wieder erstanden. Beim Betreten der Kirche fällt der Blick des Besuchers zunächst auf das ikonografische Programm des Hochaltars: Über dem Tabernakelhaus schickt die überlebensgroße Figur des heiligen Ignatius den Freund Franz Xaver in die Weite der Weltmission. Bei den Säulen links und rechts stehen Symbolfiguren, einmal die „Ecclesia“, die Mutter Kirche, die allen Menschen Heimat bietet und „Asia“ steht für alle Völker denen noch der Missionsauftrag gilt.

Die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzil brachte es mit sich, dass mit der großartig gelungenen Rekonstruktion des Hochaltars eine würdige Liturgie noch nicht möglich war. Es fehlt ein Zelebrationsaltar, an dem der Priester der Gemeinde zugewandt die Eucharistie feiern konnte. In Ergänzung dazu fehlt der Ambo als Platz für die Verkündigung des Evangeliums und der Predigt, es fehlt der Leuchter für die Osterkerze und der Platz für den Priester und die Assistenz (die Sedilien).



Abb. 1: Taufe Christi.

Die viel bewunderte Leistung von Klaus Ringwald, mit der er die Portale des Villingener Münsters geschaffen hatte, machten die Verantwortlichen in Mannheim auf ihn aufmerksam. Von 1988 an begannen die Vorgespräche und Planungen mit Klaus Ringwald. Schließlich erfolgte der Auftrag, und das Werk war 1997 vollendet, und damit war ein würdiger und kostbarer Raum für die Liturgie geschaffen. Die notwendig gewordenen Einrichtungsgegenstände nach der Liturgiereform sollten nicht etwa wie eine Art Möbel werden, die man da oder dorthin stellen oder verschieben könnte. Darum war die erste wichtige Aufgabe, ein prägendes Fundament zu schaffen als eine Fußbodengestaltung im Chorraum, die vor dem dominierenden Hochaltar bestehen kann und zugleich strukturierend und ordnend den Weg weist zu einer feierlichen Liturgie. Mit gestalterischer Kraft, fast mathematischer Linienführung und einfühlsamer

Farbauswahl hat Klaus Ringwald aus einer reichen Farbpalette den Marmor ausgesucht und damit einen überwältigend schönen Fußboden gestaltet. Das klare Muster des Ganzen weist jedem Gegenstand einen festen Platz zu, so dass wie schon am früheren Hochaltar jetzt am Zelebrationsaltar und am Ambo Liturgie nicht an wechselnden Schauplätzen gefeiert wird sondern alles Platz, Ordnung und Bestand hat.

Der Zelebrationsaltar antwortet auf den monumentalen Hochaltar mit vornehmer Kostbarkeit. Die monolithische Altarplatte aus Azul Bahia Marmor ruht auf einem filigran aus Bronze, Silber und Gold gearbeiteten Rosenhag (man darf dabei an „Maria im Rosenhag“ von Martin Schongauer denken). Der eigentlich rechteckige Altar ist durch die abgeflachten Ecken zu einem Achteck geworden. Neben dem reichen Rosenmuster gewinnen die vier Seitenflächen des Altars eine besondere



Abb. 2: Der neue Zelebrationsaltar, Altarseite.

Aussagekraft durch je ein in Silber gearbeitetes Relief mit einer neutestamentlichen Szene.

Auf der rechten Seite – der Osterkerze zugewandt – ist die Taufszene am Jordan dargestellt: Jesus im Fluß, ihn taufend der asketisch wirkende Täufer im Kamelhaarkleid. Darüber im Kraftfeld strahlend der Heilige Geist und dabei stehen bezeugend und beobachtend zwei Frauen aus der Jüngerschar des Johannes.

Auf der linken Seite – in Richtung des Ambo – begegnen wir einer interessanten Darstellung des Pfingstwunders. Da ist zunächst der Turm von



Abb. 3: Pfingstwunder.

Babel zu sehen, das Symbol des Größenwahns, der zur Sprachverwirrung und zum Auseinanderfallen der Gemeinschaft des Menschengeschlechts geführt hat. Dann fahren vom Himmel her feurige Zungen herab und treffen den Zeugen, den Rhetor, nicht um ihn zu beschenken oder persönlich zu bereichern, sondern um ihn zu befähigen, als Missionar den Völkern der Erde die frohe Botschaft zu verkünden. Die Völker sind dargestellt in den verschiedenen Lebensaltern, Geschlechtern und Rassen der Kontinente.

Auf dem der Gemeinde zugewandten Medaillon werden die Ereignisse auf dem Berg Kalvaria sichtbar, die sich ja für den Gläubigen in unblutiger Weise bei der Eucharistiefeyer am Altar vergegenwärtigen. Jesus hat sein Haupt geneigt und ist gestorben. Der Soldat mit der Lanze (Longinus) will sich der Tatsache des Todes versichern: Lanzenstick – Herzwunde – Blut fließt – Erlösung ist Wahrheit – Herz Jesu Verehrung. In namenloser Trauer umarmt Maria Magdalena den Kreuzbalken, das Schandholz aber auch das Siegeszeichen. Johannes der Lieblingsjünger weist – wie auf Grünewalds Isenheimer Altar Johannes der Täufer – mit überlangem Finger auf den sterbenden Erlöser hin: „Dieser ist wahrhaft Gottes Sohn“.



Abb. 4: Kreuzigungsrelief mit Rosenhag.

Dem zelebrierenden Priester zugewandt ist das Bild vom Ostermorgen. Wir sehen das leere Grab, die Engel mit der Botschaft, dass er lebt, und wir sehen die „Noli me tangere-Szene“, die im Johan-

nes Evangelium geschildert ist (Jo. 20,17): „Jesus sagt zu ihr: Halte mich nicht fest, denn ich bin noch nicht zum Vater hinauf gegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich geh hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“



Abb. 5: Ostermorgen.

Fotos: GHV

Um den Altar herum im Boden eingelassen finden wir vier Bronzemedallions. Das erste enthält wichtige Daten und Namen zur Renovation der Kirche. Das zweite zeigt den berühmten Pfarrer Prälat Josef Bauer, der lange Jahre, vor allem in der Kriegszeit, eine prägende Gestalt in Mannheim gewesen war. Das dritte Bild zeigt Pater Alfred Delp. Er ist in der Jesuitenkirche getauft worden

und als Märtyrer des NS-Systems gestorben. Ein Satz von ihm soll nicht vergessen sein: „Brot ist wichtig, Freiheit ist wichtiger, am wichtigsten aber ungebrochene Treue und unverratene Anbetung“.

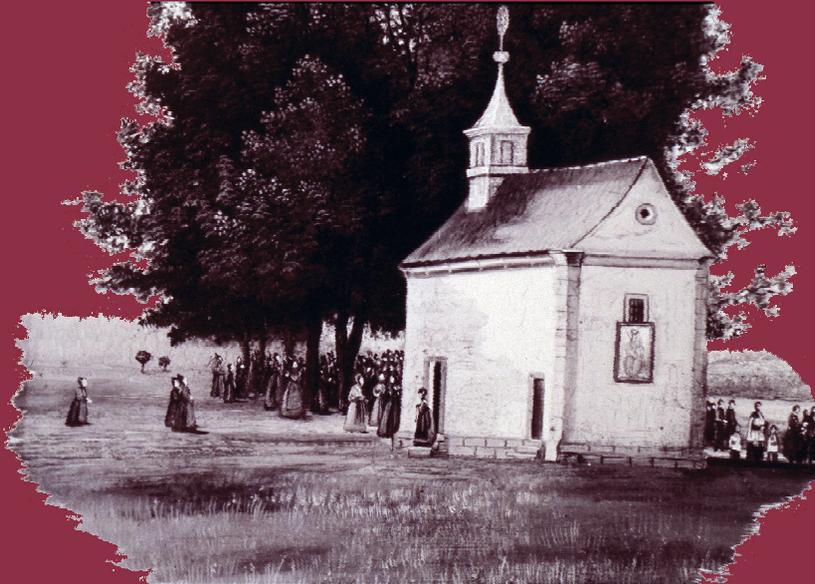
Das vierte Bild zeigt Papst Johannes XXIII., der mit der Liturgiereform während des Konzils 1962–1965 die Neugestaltung des Chorraums initiiert hat.

Ähnlich umrankt vom Rosenhag wie der Altar zeigt sich auch der Ambo und der repräsentative Osterleuchter. Die vier mächtigen Altarleuchter umstehen den Zelebrationsaltar wie heilige Wächter. Zum festlichen Einzug und zur Prozession steht das vornehm gestaltete Vortragskreuz bereit. Sorgfältig aus versilberter Bronze gefertigt sind die Sedilien, und zur Eucharistiefeier wird – was wir nicht gesehen haben – ein markantes Kreuz auf den Altar gestellt.

Dieses Kreuz aufwändig, kostbar und ein wenig größer erinnert aber doch an das Altarkreuz im Villingener Münster. Ein aufmerksamer Villingener Betrachter des Mannheimer Werkes von Klaus Ringwald bemerkt vermutlich schnell, dass der Villingener Altar mit seinen vier Silberreliefs und dem fein in Stein gehauenen Laubwerk das ihn und den Ambo umspielt, so etwas wie eine bescheidene Vorstufe darstellt für das Meisterwerk, das er dann in der Mannheimer Jesuitenkirche vollenden konnte.

Große und kleine Gotteshäuser beider Konfessionen in Villingen-Schwenningen

PFARR- UND KLOSTERKIRCHEN
UND DER KRANZ KLEINER KAPELLEN



Bilder und Texte:
Dekan Kurt Müller
Herausgeber:
Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.

Der 2013
erschienene Bildband
mit 144 Seiten und über 100
Bildern ist in der Geschäftsstelle
und in den Buchhandlungen
erhältlich. Ebenfalls das neue
Jahresheft 2014 und der neue
Wanderführer über den
Geschichts- und Natur-
lehrpfad.

Mittelalterliche liturgische Zeugnisse aus Villingen

Edith Boewe-Koob

Fragmente als Einbände städtischer Archivalien

„*Colligite que superaverunt fragmenta, ne pereant*“ (Joh. 6, 12). „Sammelt die übrig gebliebenen Stücke, damit sie nicht zu Grunde gehen“.

Wie in vielen Archiven blieben auch in Villingen die als Einbände benutzten Pergamentfragmente ohne Bedeutung. Sie waren uninteressant und wurden erst in den neuesten Forschungen dem Dornröschenschlaf entrissen. Die ehemaligen, meist liturgischen Codices wurden nicht mehr gebraucht, sie wurden aufgelöst und als Einbände z.B. städtischer Archivalien benutzt. Das wertvolle Pergament war ein stabiler Schutz für die darin aufbewahrten Dokumente. Dadurch wurde eine große Anzahl liturgischer Bücher früherer Jahrhunderte zerstört. Die in den Fragmenten eingebundenen Archivalien haben meist nur lokalgeschichtliche Bedeutung, während der Inhalt der Fragmente in vielen Fällen von überregionalem, wenn nicht internationalem Interesse ist. Durch diese „Zweitverwendung“ konnten sie als „Überbleibsel“ mittelalterlichen Kulturgutes erkannt, erforscht und letztendlich gerettet werden.

Durch Text- und Schriftvergleiche, ebenso durch Melodievarianten wurden bei den in Villingen gefundenen Fragmenten, teilweise Beziehungen zu den bedeutenden Skriptorien des Südwestens von Deutschland festgestellt. Nach den vorliegenden Ergebnissen gehörten die Fragmente der drei Villingener Archive (Stadtarchiv, Pfründarchiv, Spitalarchiv) zu Handschriften, die zwischen 1000 und 1600 geschrieben wurden. Da die Fragmente als eigene Quelle in den Regesten¹ nicht erfasst wurden, war es an der Zeit, diese zu ordnen und zu untersuchen, zumal in Villingen keine kompletten liturgischen Handschriften des Mittelalters erhalten geblieben sind (Ausnahme: Ein Kalendarium der sogenannten Vetersammlung, später Dominkanerinnen, von 1345).

Einige interessante „Reststücke“ ehemaliger Codices werden anschließend vorgestellt.

Fragment als Einband eines Rodels aus dem Stadtarchiv Villingen mit der Signatur EE 37, SAVS, Best. 2.1 Nr. 2972

Von einer großen 12 Bände umfassenden theologischen Schrift wurden Pergamentfragmente als Einband eines Rodels benutzt. Ursprünglich waren diese Fragmente als Einband für Archivalien des Klarissenklosters gedacht, da die Konventschreiberin Sr. Barbara Gayßbergerin und Sr. Maria Schlechtdornin die Aufzeichnungen im „Neuen Kornbuch“ aufgeschrieben hatten.²

Der Inhalt der Fragmente gehört zu „**De Trinitate**“ (über die Dreifaltigkeit) von **Hilarius von Poitiers**. Neben dem Hauptblatt (innen, linke Seite, *Abb. 1*) ist auch ein schmaler Streifen (innen, rechter Teil) in gutem Zustand, so dass die Texte mit allen Abkürzungen gut lesbar sind. Die äußeren Pergamenteinbände der Archivalie sind durch die Benutzung stark abgegriffen und dadurch nur schlecht (oder gar nicht) lesbar.

Das Werk „De Trinitate“ umfasst 12 Bücher, wobei die Texte der „Villingener“ Fragmente dem achten Buch entnommen sind. Darin, wie auch in den anderen 11 Büchern, beweist Hilarius, dass die Heilige Schrift eindeutig die Gottheit des Sohnes und seine Gleichheit mit dem Vater bestätigt. Nicht nur im Neuen, sondern auch an einigen Stellen des Alten Testaments.

Seine Theorie über die Dreifaltigkeit beruht auf der von Christus gegebenen Taufformel „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt.28, 19).³ „De Trinitate“, das hier nur in Bruchstücken überliefert ist, gibt ein deutliches Zeugnis seines Wirkens als Verfechter der Trinitas (Dreifaltigkeit).

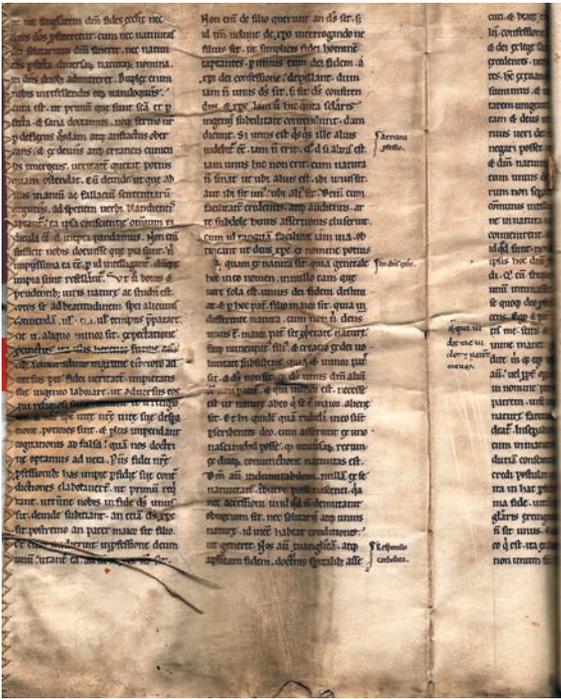


Abb. 1: Ganzseitige Abbildung des Fragments „De Trinitate“ (innen, linker Teil).

Hilarius wurde um 315 in Pictavium, dem heutigen Poitiers, geboren. Frankreich, um diese Zeit Gallien, war damals ein Teil des römischen Reiches. Hilarius kam aus einer angesehenen Familie und studierte, wie viele seiner Zeitgenossen, Rhetorik und Philosophie. Der Stil seiner Schriften zeugt von einem hohen Bildungsgrad. Aller Wahrscheinlichkeit nach wuchs Hilarius nicht in einem christlichen Umfeld auf. Aus seinen Schriften geht hervor, dass er sich intensiv mit dem Christentum beschäftigt hatte. Im Jahr 345 ließ er sich und seine Familie taufen, und wurde im Jahr 353 zum Bischof von Poitiers gewählt, obwohl damals seine Frau noch lebte. Eines seiner Werke ist der Kommentar zum Matthäusevangelium. Dabei handelt es sich um den ältesten in lateinischer Sprache überlieferten Kommentar.⁴

Schon bald wurde er mit der Auseinandersetzung der Arianer⁵ mit den römischen Christen konfrontiert. Nach Arius sei Christus von Gott erschaffen worden, bereits vor Entstehung der Welt. Christus sei zwar göttlich, aber nicht wesensgleich mit Gott.

Hilarius bekämpfte mit großer Überzeugung

diesen Irrglauben der Arianer, deren Irrlehre zeitweilig (325–361) religiöse und auch politische Dominanz besaß.

Im Jahr 356 nahm Hilarius als Bischof an der Synode von Béziers in Südfrankreich teil, die von den Arianern beeinflussten Bischöfen beherrscht wurde. Auf deren Verlangen schickte Kaiser Constantinus II. den Bischof von Poitiers Hilarius ins Exil, das ca. 360 beendet wurde. Erst unter Kaiser Theodosius I. (347–395) erlebten die römischen Christen, die an die Trinität glaubten, neuen Aufschwung. Hilarius kehrte nach Poitiers zurück und wurde als großer Verteidiger des wahren christlichen Glaubens empfangen. Dort konnte er mit seinem Klerus in großer Eintracht zusammenleben, und aus dieser Gemeinschaft haben sich die ersten klösterlichen Vereinigungen Galliens entwickelt, wozu Martin von Tours, ein Schüler von Hilarius, beigetragen hatte. Im Jahr 1851 erhob Papst Pius IX. Hilarius zum Kirchenlehrer. Sein Grab befindet sich in der Kirche Saint-Hilare-le Grand in Poitiers und sein Gedenktag ist der 13. Januar. Im 8. Jahrhundert kamen Reliquien durch Fridolin von Säckingen auch an den Oberrhein, wo sich die Verehrung rasch ausbreitete.⁶

Interessanterweise hat auch die Kirche von Weilersbach bei Villingen Hilarius als Patron. Im Jahr 1960 wurde der Gemeinde das Recht, ein neues Wappen (Abb. 2) zu führen, verliehen. Dieses nimmt Bezug auf den Ortsnamen Hilarsbach und auf den Kirchenpatron Hilarius.⁷ Die Mitra im Wappenfeld weist auf den Bischof, das Buch auf sein großes Werk „De Trinitate“ und das im Buch befindliche Dreieck auf die Dreifaltigkeit hin, über die Hilarius in seinem Werk „De Trinitate“ gegen die Lehre des Arius Stellung nimmt. Das Wappen hat durch die Eingliederung in die Stadt Villingen-Schwenningen nur noch lokalgeschichtliche Bedeutung.

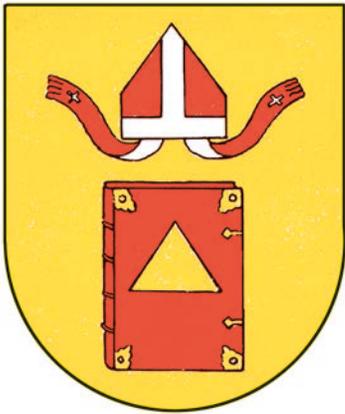


Abb. 2: Wappen der Gemeinde Weilersbach.

Hilarius hatte wesentlich Anteil an der Vermittlung zwischen östlicher und lateinischer Theologie. Er ist einer der wenigen lateinischen Kirchenlehrer, der bis heute in der Orthodoxen Kirche hohes Ansehen besitzt.

An den beiden Rückteilen des Einbandes (innen und außen) wurden zur Bindung der Archivalie vier Lederflecken mit groben Stichen aufgenäht, die zur Befestigung des neuen Inhalts dienen (Abb. 3).



Abb. 3: Obere Hälfte des Fragments „De Trinitate“ (hinten, Teil 1).

Der Text von „De Trinitate“ wurde in einer sehr schönen, gut lesbaren und ausgewogenen Schrift aufgezeichnet und in zwei Spalten geschrieben. Die Schrift wirkt leicht in die Höhe gezogen, obwohl

eine Tendenz zur vertikalen Ausrichtung erkennbar ist. Der Text wurde in einer gotischen Minuskel des ausgehenden 13. Jahrhunderts geschrieben.

Fragment als Einband eines „Lager Buech“ aus dem Stadtarchiv Villingen mit der Signatur SAVS Best. 2.2, Nr.1111



Abb. 4: Vorderer Einband des „Lager Buechs“.

„Das Lager Buech Über Alle Rechnungen Der Geistlichen Corporum in Villingen“, des Jahres 1722 bis einschließlich 1765, wurde in ein Pergamentfragment eingebunden (Abb. 4). Die vordere Seite ist mit der Bezeichnung des Inhalts und des Fundorts mit Papier überklebt, so dass die, in Quadratnotation aufgezeichneten Gesänge nur bruchstückhaft zu erkennen sind. Von der Antiphon „Postquam surrexit Dominus“ ist nur das Ende, „reliqui eis“ sichtbar. Es folgt der Psalmvers

„Audite h(a)ec omnes“ und die Antiphon „Postquam (Dominus) et magister uester lavi vobis pedes...“. Die Gesänge gehören zum Offizium des Gründonnerstages. Sie sind als „Antiphonae ad Mandatum“ zum Gründonnerstag aufgezeichnet und befinden sich auch in der Handschrift aus St. Gallen (Antiphonar des Hartker um 1000, ed. CAO II).

Der Inhalt des rückwärtigen Pergamenteinbands ist sehr gut erhalten (Abb. 5). Die Gesänge beziehen sich auf Ostersonntag bzw. auf die Wochentage nach Ostern. Es sind Responsorien mit Versen, deren Melodien ebenfalls in Quadratnotation aufgezeichnet sind. Interessant ist, dass das erste Responsorium mit Vers nur in einer deutschen Quelle, nämlich in der Essener Handschrift D3 vorhanden ist. Es war bis zu der Publikation „Das Antiphonar



Abb. 5: Rückwärtiger Einband des „Lager Buechs“.

der Essener Handschrift D3⁸ nicht veröffentlicht. Eine spätere Kölner Handschrift⁹ (15./16.Jh.) hat dieses Responsorium übernommen. Der durch die Zusammenschneidung des Fragments unvollständige Anfang dieses Gesangs gehört zu dem Responsorium „Si conresurrexistis cum Xristo“. Der folgende Vers ist fast komplett auf dem Fragment erhalten. „Mortui enim estis et uita uestra“.

Die Schrift ist gut lesbar und entspricht einer gotischen Buchschrift, einer Textualis, die allerdings noch eine gewisse Rundung der Buchstaben aufweist. Die in roter Farbe ausgestatteten Versalien sind dekorativ gestaltet und nehmen die ganzen Notenlinien ein.

Die Melodien sind in Quadratnotation auf vier roten Linien aufgezeichnet, wobei die Noten am oberen Ende einen zarten Strich besitzen. Die Notenlinien wurden mit Tinte gezogen. Ein c-Schlüssel ist vorhanden, während der Kustos am Ende, durch die Zusammenschneidung des Fragments auf die Größe der Archivalie, nicht sichtbar ist.

Wie Radolph de Riva¹⁰ bemerkte, wurde in Rom unter Papst Nicolaus III. (1277–1280), die Quadratnotation, die von den Franziskanern in ihren Missalien und Offizien benutzt wurde, für ganz Rom eingeführt. Die mit Neumen versehenen Handschriften wurden abgeschafft und an ihrer Stelle die von den Franziskanern bevorzugten Bücher mit Quadratnotation eingeführt. (Vielleicht ist dies der Grund, warum in Rom relativ wenig neumierte Handschriften überliefert sind.)

Die Melismen, bei denen mehrere Töne auf eine Silbe gesungen werden, sind durch rote Trennungslinien gekennzeichnet, deren Bögen mit zarten Strichen verbunden sind (Abb. 5). Dadurch entstand eine dekorative Ausschmückung des Notenblattes.

Das Fragment gehörte zu einem ehemaligen Antiphonar, das nach 1400 geschrieben wurde.

Fragment aus dem Pfründarchiv Villingen mit der Signatur Q 8, SAVS, Best. 2.4

Dieses Fragment dient zwei Zinsbüchern der Bickenkapelle der Jahre 1618–1629 des Pfründarchivs als Einband, und wurde auf die Größe des

Inhalts zugeschnitten. Um den Text richtig einzuordnen, mussten Teile zusammengeklebt werden.

Es sind Verse aus dem Hymnus „**Quicumque Christum quaeritis**“ von Prudentius, des bedeutendsten christlichen Dichters der Antike (349–405/406).

Aurelius Prudentius Clemens, in Spanien geboren, studierte Rhetorik und wurde Anwalt, dann zweimal Statthalter einer span. Provinz. Kaiser Theodosius I. (345–395) berief ihn an seinen Hof. Nachdem Prudentius eine steile Karriere als kaiserlicher Beamter gemacht hatte, zog er sich aus asketischen Gründen von der Öffentlichkeit zurück.¹¹

Sein wichtigstes Werk ist *Psychomachia*. In Apotheosis, einem Lehrgedicht, greift er die Leugner der Dreifaltigkeit an. Dadurch entsteht eine direkte Beziehung zu Hilarius von Poitiers.

Der Hymnus „**Quicumque Christum quaeritis**“ gehört zu der Sammlung *Cathemerinon* und ist der letzte dieses aus 12 Hymnen bestehenden Tagezeitenbuchs, das trotz seines Titels „*Hymnarius de tempore et de sanctis per totum annum*“ nicht zum Gebrauch in den Stundengebeten vorgesehen war. Es sind Erbauungsgedichte für Christen. Für die römische Liturgie wurden daraus Texte übernommen und drei Hymnen für die Stundengebete gestaltet, die teilweise die Form eines Flickgedichts (*Cento*) annahmen.¹² So wurde am Tag der Unschuldigen Kinder (28.12.) der Hymnus „**Audit tyrannus anxius**“ als Gesang zur Matutin, „**Salvete flores Martyrum**“ zur Laudes, und zu Epiphania (6.1.) „**O sola magnarum urbium**“ ebenfalls zur Laudes bearbeitet. Dabei wurden die ersten Verszeilen original aus dem großen Hymnus übernommen, und zu neuen Hymnen umgearbeitet¹³.



Abb. 6: Melisma auf alleluia.

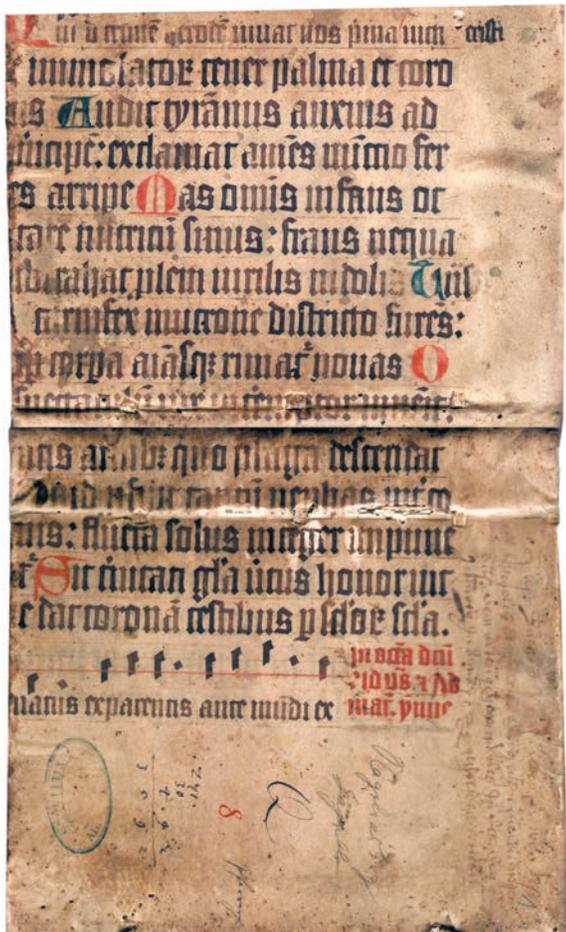


Abb. 7: Ganzseitige Abbildung des Fragments Q 8.

Aus dem 12. Hymnus:

<i>In festo SS. Innocentium (28.12.)</i>	<i>Verszeilen auf dem Fragment</i>
<i>(Matutin)</i>	
<i>Audit tyrannus anxius</i>	Vs. 93 <i>Audit tyrannus anxius</i>
<i>Adesse regum principem,</i>	
<i>Qui nomen Israel regat,</i>	
<i>Teneatque David regiám,</i>	
<i>Exclamat amens nuntio:</i>	Vs. 97 <i>Exclamat amens nuntio</i>
<i>Successor instat, pellimur;</i>	
<i>Satelles i, ferrum rape,</i>	Vs. 99 <i>Ferrum satelles arripe</i>
<i>Perfunde cunas sanguine.</i>	
<i>Quid proficit tantum nefas?</i>	
<i>Quid crimen Herodem iuvat?</i>	Vs. 134 <i>Quid crimen Herodem iuvat?</i>
<i>Unus tot inter funera</i>	

Impúne Christus tollitur.... Vs. 136 *Impúne Christus tollitur.*...

In festo SS. Innocentium (28.12.) *Verszeilen auf dem Fragment*

(Laudes)

„Salvete, flores Martyrum,
Quos lucis ipso in limine
Christi insecutor sústulit,
Ceú turbo nascéntes rosas.

*Vos, prima Christi victima,
Grex immolatorum tener,*

Vs.1 30 Grex immolatorum tener

*Aram ante ipsam simplices
Palma et coronis Iudicis...*

Vs. 132 Palma et coronis Iudicis

In Epiphania Domini (6.1.) *Verszeilen auf dem Fragment*

(Laudes)

*O sola magnarum úrbium
Maior Bethlem, cui cóntigitkeine
Ducem salutis caelitus
Incorporatum gingere!...*

Aus dem 9. Hymnus:

Vs. 10 Corde natus ex parentis

Zum neunten Hymnus des Tagzeitenbuchs „Hymnus omnis horae“ der Sammlung gehört „Corde natus ex parentis ante mundi exordium“ als 10. Vers. Dieser Vers wurde in Hufnagelnotation aufgezeichnet. Nach der Angabe auf dem Fragment wurde der Hymnus in der Weihnachtsoktav zur Matutin gesungen.

Das Fragmentblatt wurde einspaltig beschrieben. Es ist eine hochgezogene, eckige und schnörkellose Schrift mit auffallend großen Buchstaben, die meistens ohne Verbindung zum vorhergehenden Buchstaben aufgezeichnet wurden. Wofür die einzelnen Verse auf dem Fragment gedacht waren, lässt sich nicht ermitteln.

Die Handschrift kann nach 1400 eingeordnet werden und wurde in einer Textura geschrieben.



Abb. 8 : Hymnus: Corde natus ex parentis (fragmentarisch)

Fragment aus dem Stadtarchiv Villingen mit der Signatur SAVS 5.1 Nr.27



Abb. 9: Vorderseite des Fragments.

Ein besonders dekoratives Fragment aus einem Missale, deren Versalien und Kreuzzeichen in rot und blau ausgestattet sind, wurde erst kürzlich in das Archiv zurückgebracht (Abb. 9). Es handelt sich dabei um ein Pergamentblatt, dessen Text mit der Bitte um Gemeinschaft der Heiligen beginnt.¹⁴ Nach der Nennung der Aposteln und Märtyrer Johannes (der Täufer), Stephanus, Matthias, Barnabas u.s.w., fängt der Text der ersten Seite des Fragments mit (Bar)naba an und es folgen alle in der Messordnung vorgesehenen Heiligen. Anschließend wird als Abschluss des Kanons (feierlicher Lobpreis Gottes) mit „Per quem haec omnia Domine...“ (Durch ihn erschaffst Du Herr, immerfort all diese Gaben, heiligst, + belebst, + segnest + und gewährst sie uns). Diese drei Kreuzzeichen, die auf dem Fragment in roter oder blauer



Abb. 10: Rückseite des Fragments.

Farbe eingetragen sind, zeichnet der Priester über Kelch und Hostie). Mit der Schlussdoxologie des Kanons sind fünf Kreuzzeichen verbunden. „Per ip + um, et cum ip + so, et in ip + so...“ (Durch + Ihn (Christus) und mit + Ihm und in + Ihm wird Dir, Gott + allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen + Geistes, alle Ehre und Verherrlichung). Die älteste Zeremonie des Kanons ist die Hochhebung des Kelches und der Hostie (honor et gloria).¹⁵ Anschließend folgt das Opfermahl. (2. Seite)

Die um das Opfermahl gruppierten Gebete beginnen mit dem „Pater noster“ und enden mit dem Schlussgebet. Auf dem Fragment sind die Melodien in Hufnagelnotation aufgezeichnet (4. Zeile von oben).

Beide Seiten des Fragments besitzen florale Randzeichnungen, die sich vor allem auf der Vorderseite auf den daneben stehenden Text beziehen. Aber auch auf der Rückseite stellt der auf einer Blüte kniende Mönch eine Verbindung zum Pater noster

her. Das Fragment wurde in einer gut lesbaren gotischen Schrift (Textura) nach 1450 geschrieben.

Diese Fragmente sind nur eine Auswahl der vielen in Villingen vorhandenen Fragmente ehemaliger Handschriften. Auch als „Reststücke“ sind sie von Bedeutung. Sie zeigen die ganze Spannweite der Jahrhunderte in Text und Melodie, und sind so wichtige Zeugnisse nicht nur für Villingen. Diese Publikationen sollen die Relikte vergangener Zeiten dem interessierten Leser nahe bringen.

Anmerkungen:

- ¹ Regesten = Register, Verzeichnis.
- ² Barbara Gayßbergerin trat 1510 mit acht Jahren, und Maria Schlechtbornin 1544 mit neun Jahren in das Kloster ein.
- ³ Benedikt XVI. Ansprache während der Generalaudienz am 10.10.2007.
- ⁴ Benedikt XVI. Ansprache während der Generalaudienz am 10.10.2007.
- ⁵ Nach Arius (4. Jh.) ist Christus nicht Wesensgleich mit Gott, aber dessen wichtigstes Geschöpf.
- ⁶ Schaubert, Vera / Michael Schindler: Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf. Pattloch-Verlag, 1998.
- ⁷ Wappenbuch des Landkreises Villingen, Selbstverlag Landkreis Villingen / Schwarzwald.
- ⁸ Edith Boewe-Koob: Das Antiphonar der Essener Handschrift D3, Aschendorff-Verlag Münster, 1997 (Diss.).
- ⁹ K 148, Antiphonarium, Mariengradenstift Köln, Pars aestivalis, 15.–16.Jh.
- ¹⁰ Radolph de Riva: Tractatus de canonum observantia : De Rivo war der letzte Vertreter der der allröm. Liturgie. Vgl. Bibliotheca Patrum XXVI, Lyon 1677.
- ¹¹ Manser, Anselm / Kurfess, Alfons: Prudentius. LThK, Bd.8. Herder-Verlag, Freiburg 1963, Sp. 845.
- ¹² Lausberg, Heinrich: Quicumque Christum quaeritis. LThK, Bd. 8. Herder-Verlag, Freiburg 1963, Sp.938f.
- ¹³ Breviarium Monasticum, Pars hiemalis, Mechliniae 1918, S.302, 307, 381.
- ¹⁴ Missale Romanum, Antverpiae, Ex Officina Plantiniana Balthazaris Moreti M.D CC II (1702).
- ¹⁵ Eisenhofer, Ludwig / Lechner, Joseph: Grundriss der Liturgik des römischen Ritus, Herder-Verlag Freiburg 1950, S.219f.

Quellen:

Antiphonar der Essener Handschrift D 3.
 Benedikt XVI, Ansprache über Hilarius von Poitiers.
 Breviarium Monasticum, Pars hiemalis.
 CAO Corpus Antiphonalium Officii, ed. R.J. Hesbert, 6 Bde., Rom 1963–1979.
 Generallandesarchiv, Karlsruhe, Siegelkartei und Wappenakten Villingen, ferner 236/1679 (1811): 230/Weilersbach.
 K 148, Antiphonarium, Mariengradenstift Köln.
 Missale Romanum. Antverpiae, 1702.
 Radolph von Rivo, Tractatus de canonum observantia.
 SAVS = Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

Herzlichen Dank an Frau Ute Schulze M.A., Herrn Dr. Heinrich Maulhardt, die auf Weilersbach hinwiesen, und an Herrn Dieter Baumann, der die Fragmente druckreif bearbeitete.

Robert Gerwig: Erbauer der Schwarzwaldbahn und Abgeordneter für Villingen im Reichstag

Michael Tocha

Robert Gerwig (1820–1885) ist in unserer Gegend bekannt: Von der Bahnhofstraße in Villingen zweigt die Gerwigstraße ab, in Hausach, St. Georgen, Furtwangen und Singen gibt es Gerwigschulen, vom Gerwigfelsen bietet sich der Dreibahnenblick, 2010 feierte das Gerwig-Musical in Triberg Erfolge. In all diesen Erinnerungen spiegelt sich sein Ruhm als Erbauer der Schwarzwaldbahn. Weniger bekannt ist, dass der große Ingenieur sein halbes Leben lang auch politisch tätig war. 1855–1857 und 1863–1873 vertrat er als nationalliberaler Abgeordneter den Wahlkreis Wolfach-Hornberg-Triberg-Furtwangen, 1875–1878 Pforzheim in der Zweiten Kammer des badischen Landtags, neun Jahre saß er für den badischen Wahlkreis 2, der die Amtsbezirke Triberg, Villingen, Donaueschingen, Bonndorf und Engen umfasste, im Reichstag (1875–1884). Dorthin wurde er vier Mal gewählt, 1875, 1877, 1878 und 1881. Der folgende Aufsatz unternimmt es, den Bahnbauer und den Abgeordneten im Zusammenhang zu betrachten. Dabei wird als gemeinsamer Nenner seiner beiden Tätigkeitsfelder das Bestreben zutage treten, die Schwarzwald-Baar-Region, Baden und Deutschland wirtschaftlich voran zu bringen.

Gerwig stammte aus Karlsruhe. Nach seinem Ingenieursexamen an der Polytechnischen Schule seiner Heimatstadt, der späteren Technischen Universität, trat er in den Dienst der Oberdirektion für Wasser- und Straßenbau ein und war als badischer Beamter sein ganzes Berufsleben lang mit dem Bau von Eisenbahnen und Straßen befasst. 1841–1844 finden wir ihn bei verschiedenen Dienststellen im Mittelabschnitt der Rheintalstrecke Mannheim – Basel. Auch als Direktor der Uhrmacherschule Furtwangen 1850–1857 blieb er für die Oberdirektion tätig und entwarf z.B. die Albtalstraße von Albbbruck nach St. Blasien (ab 1853), die Verbindung Obersimonswald

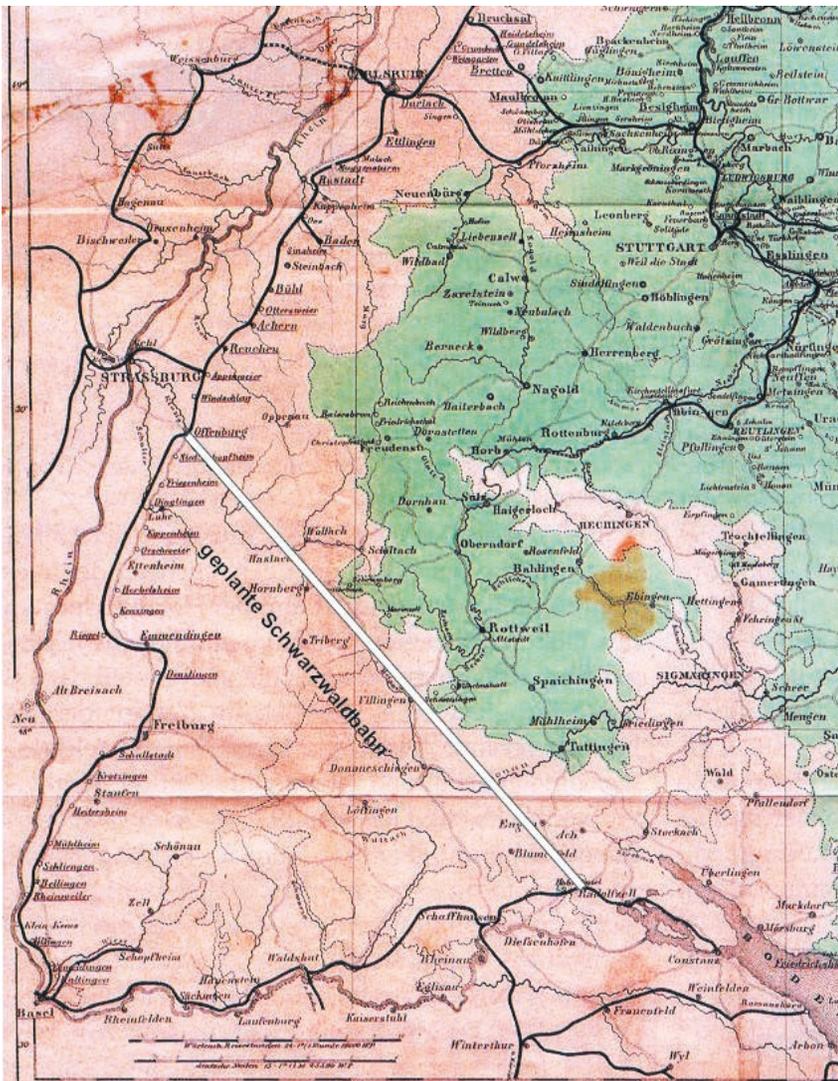
– Furtwangen (1855–1857) und den Reichenaudamm (1856–1858). 1859 plante er die Rheinbrücke zwischen Waldshut und Koblenz im Aargau, 1860–1863 die Fortsetzung der Hochrheinbahn von Waldshut nach Konstanz. Zugleich entstand 1859–1863 unter seiner Leitung die Straße von Vöhrenbach über die Friedrichshöhe nach Villingen. Als sein Hauptwerk gelten Planung und Bau der Schwarzwaldbahn 1863–1872. Zur offiziellen Eröffnung der durchgehenden Verbindung 1873 konnte er nicht anreisen, da er 1872–1875 als leitender Ingenieur zur Gotthardbahn beurlaubt und dort unabhkömmlich war.¹ 1875 kehrte er als Vorstand der technischen Abteilung der Generaldirektion der Staatseisenbahnen in den badischen Staatsdienst zurück. Sein letztes Projekt war die Höllentalbahn 1884–1887, deren Vollendung er nicht mehr erlebte.

Die Infrastrukturmaßnahmen, für die Gerwig verantwortlich war, fügen sich in ein Gesamtkonzept ein. In England wurden die Eisenbahnen entlang schon bestehender großer Verkehrswege gebaut. In Deutschland dagegen waren sie ein Mittel, Handel, Industrie und Verkehr überhaupt erst hervorzubringen. Deshalb betrachteten die liberalen Verwaltungen der Einzelstaaten den Bahnbau neben der Zoll- und der Bildungspolitik als zentrale Maßnahme zur Belebung der Wirtschaft. Das war auch durch die Förderung und Kontrolle von Privatbahnen zu erreichen, aber erst wenn der Staat selber die Bahnen baute, konnten Gemeinwohl und die Hebung des Lebensstandards in allen Landesteilen Vorrang vor privaten Profitinteressen gewinnen: Nur der Staat war bereit, notwendige, aber unrentable Strecken zu bauen, die dann aus den rentablen subventioniert wurden.² Baden im Allgemeinen und die Schwarzwaldbahn im Besonderen bieten für diese These reichlich Anschauungsmaterial.

Waren die meisten Bahnen in Deutschland bis zur Reichsgründung Privatbahnen, so hatte der badische Landtag schon 1838 beschlossen, die Eisenbahn gänzlich als Staatsbahn zu betreiben. Ihr Ausbau, an dem Gerwig fast von Anfang an beteiligt war, folgte einer klaren Systematik: Zuerst wurde das Großherzogtum von Nord nach Süd durch die Hauptbahn Mannheim – Basel erschlossen (1840–1855), dann „Unter-“ und „Oberland“ durch Odenwaldbahn (1862–1866), Hochrheinbahn (1855–1863) und Schwarzwaldbahn (1865–1873). Alle diese Strecken führten durch mehr oder weniger strukturschwache Gebie-

te, die wirtschaftliche Impulse durch den Bahnbau gut gebrauchen konnten. Überdies ist die Schwarzwaldbahn auch eine ausgesprochen politische Verbindung und zeigt, was „Partikularismus der Schiene“ bedeutet. Letztlich ist sie in Verlauf und Ausstattung nur aus den badischen Grenzlinien und der Absicht zu erklären, die unterschiedlichen Gegenden des Großherzogtums enger mit einander zu verbinden und dadurch zu fördern. Eine Versammlung von Interessenten in Villingen brachte solche Überlegungen schon 1844 in einer Petition an Regierung und Kammern auf den Punkt und legte dar, „dass das badische Oberland in Gefahr

sei, durch Württemberg und die Schweiz umgangen zu werden, wenn es nicht auch das neue Verkehrs-mittel erhalte.“³ Und eine Petition aus Donaueschingen von 1846 befürchtete gar, dass, wenn die erbetene Schwarzwaldbahn nicht bald gebaut würde, „das ganze Oberland von Offenburg durch das Kinzigtal bis nach Konstanz unrettbar verloren“ sei.⁴ Hätte es die damaligen Ländergrenzen nicht gegeben, wären Konstanz, Singen oder Villingen wohl kaum quer durch den Schwarzwald hindurch auf Offenburg und die Hauptstadt Karlsruhe hin, sondern den Neckar hinab Richtung Stuttgart oder die Donau hinab Richtung Ulm an die Hauptverkehrsströme angebunden worden. Und wenn doch eine Schwarzwaldbahn, dann wäre sie über Schramberg, also einen



Das südwest-deutsche Eisenbahnnetz vor dem Bau der Schwarzwaldbahn, um 1865.

*** Villingen.** Der Vorschlag, an Stelle unseres mit Tod abgegangenen Reichstagsabgeordneten Herrn v. Mohl den Herrn Baudirektor Gerwig, den genialen Erbauer unserer Schwarzwaldbahn, zu erwählen, findet in unserem Bezirke und namentlich in Villingen großen Beifall, da man von der national-liberalen Gesinnungstüchtigkeit des Herrn Gerwig überzeugt ist. Sollte Herr Gerwig sich zur Annahme der Wahl bereit erklären, so hegen wir zu der erprobten guten Gesinnung der verschiedenen Bezirke des Wahlkreises die vollste Zuversicht, daß eine glänzende Wahl erfolgen dürfte.

Notiz im „Schwarzwälder“, 14. Dezember 1875, S. 2.

Zipfel von Württemberg, und nicht über Triberg geführt und nicht so aufwändig als Hauptbahn mit einer Trasse für zwei Gleise und geringen Steigungen gebaut worden, wie Gerwig es dann getan hat.

Als Robert Gerwig seine Reichstagskarriere begann, kam ihm zugute, dass er sich „nicht nur in Baden, sondern in ganz Europa durch seine großartigen Leistungen einen hohen Ruf erworben“ hatte.⁵ Am 5. November 1875 war der bekannte Staatsrechtslehrer Robert v. Mohl, der den badischen Wahlkreis 2 im Reichstag vertreten hatte, gestorben. Die Nationalliberalen mussten eine Persönlichkeit von ähnlichem Format in die Ersatzwahl schicken, und wer konnte da aussichtsreicher antreten als der politisch gemäßigte Gerwig, der die Region erst zwei Jahre zuvor mit einer grandiosen Bahnlinie an Nation und Welt angeschlossen hatte? Trotzdem erstaunt, dass angesichts des politischen Klimas und der Konflikte der 70er Jahre ein katholisch geprägter Wahlkreis wie Donaueschingen-Villingen mitten im Kulturkampf nationalliberalen Kandidaten, also ideologischen Gegnern des Katholizismus, zuneigte. Ebendies aber war im Südwesten die Regel: In Baden, obwohl zu zwei Dritteln katholisch, war der Liberalismus während der zweiten Jahrhunderthälfte die tonangebende politische Kraft – „gut badisch sein heißt liberal sein.“⁶ Die Grundlage dafür bildeten die Netzwerke der städtischen Honoratioren, die über die Presse die öffentliche Meinung beherrschten.

Zwar führten die Kulturkämpfe der 60er und 70er Jahre auch hier zu einem Aufschwung der Katholischen Volkspartei (ab 1888 Zentrum), die Liberalen konnten ihre Vorherrschaft jedoch behaupten. Eine ihrer Hochburgen war Donaueschingen mit dem zweitgrößten nationalliberalen Bezirksverein im ganzen Land,⁷ aber auch in Villingen standen Liberale als Bürgermeister an der Spitze. Eine führende Persönlichkeit der badischen Nationalliberalen war der Donaueschinger Hofapotheker Ludwig Kirsner (1810–1876). Er war Landtagsabgeordneter und Präsident der Zweiten Kammer und vertrat seinen Heimatwahlkreises 1871–1874 auch im Reichstag. Er war es, der Ende 1875 die Fäden zog: Gerwig werde in Privatgesprächen und Lokalblättern in seltener Übereinstimmung genannt, daher erlaube er sich, ihn öffentlich vorzuschlagen, schreibt er am 17. Dezember im „Schwarzwälder“. Als Gegenkandidaten brachte die ultramontane „Freie Stimme“ in Radolfzell den Stiftungsverwalter Carl Edelmann aus Konstanz in Stellung. Bis zur Wahl am 30. Dezember war die Atmosphäre wenig weihnachtlich, vielmehr aufgeladen mit kulturkämpferischer Gehässigkeit: Edelmann stifte konfessionellen Unfrieden und sei bisher im Bezirk eine Null gewesen; wer nicht in die finstere feudale Zeit zurück wolle, „wo an der Stelle des Rechts und der Freiheit bodenlose Willkür und Gewalt herrschten“, könne seine Stimme nur Gerwig geben.⁸ Der „Schwarzwälder“, immerhin das Amtsblatt für Donaueschingen-Triberg-Villingen, zeigt sich in diesen Wochen unverhohlen als Parteiorgan der Nationalliberalen. Ihre Meinungsführerschaft dürfte die Wahl entschieden haben, eine entsprechende katholische Presse gab es auf der Baar und im Schwarzwald noch nicht, das „Villinger Volksblatt“ trat erst in den 80er Jahren in Erscheinung. Was bei nüchternerer Betrachtung für Gerwig sprach, brachte der Furtwanger Gemeinderat in einer Wahlempfehlung auf den Punkt: Alle anderen Rücksichten müssten zur Seite treten, alle politischen Fragen außer Acht gelassen werden, es gehe ausschließlich um die industriellen Interessen der Region, und die seien bei Gerwig in den allerbesten Händen.⁹ Gerwig gewann im Wahlkreis mit 69,1%

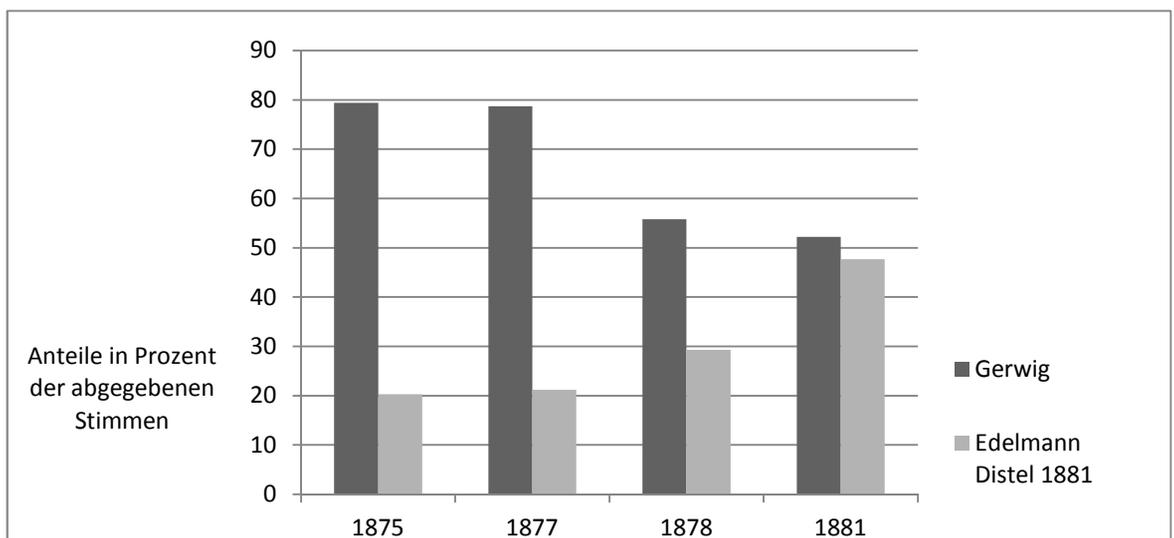
der abgegeben Stimmen, im Amtsbezirk Villingen erzielte er mit fast 80 % sogar sein bestes Ergebnis. Edelmann konnte nur in Gegenden abseits der Schwarzwaldbahn wie Bonndorf, Furtwangen und „Hintervillingen“ einen Achtungserfolg erzielen. Angesichts einer Wahlbeteiligung von 62 % hat Gerwig allerdings nirgendwo mehr als die Hälfte aller Wahlberechtigten für sich mobilisiert. In den folgenden Wahlen nahm sein Stimmenanteil stetig ab: 1877 erhielt er im Wahlkreis 68,46 %, 1878 63,33 %, 1881 53,42 %;¹⁰ im Amtsbezirk Villingen erlebte er 1878 mit nur noch 55,8 % sogar einen regelrechten Einbruch. Da er selber als Person hoch geachtet war, spiegelt sich in dieser Entwicklung der allgemeine Niedergang des Nationalliberalismus im Zeichen von Sozialistengesetz und Schutzzöllen wider.

Im Reichstag ergriff Gerwig das Wort zu Themen, bei denen er sich auskannte. Mehrfach sprach er zum Vorhaben der Rheinkorrektion, noch häufiger freilich meldete er sich in Fragen des Eisenbahnwesens zu Wort. Stets befasst er sich mit Finanzierung, Beamtenstellen und Tarifen; seine Redebeiträge sind sachorientiert und detailreich, nur selten hören wir bei ihm grundsätzliche Positionen heraus. So lässt er seine Auffassung über den technischen Fortschritt und die Rolle des Staates in der Wirtschaft erkennen, als er sich

am 29. April 1879 für den Ausbau der Telegrafie einsetzt: Die Wissenschaft habe glänzende Fortschritte gemacht, in Zukunft werde man nur noch unterirdische Telegrafienlinien anlegen, „und Sie wissen ja, dass andere Staaten dem vorleuchtenden Beispiel von Deutschland folgen werden.“ Gleichzeitig beklagt er mangelnden Einsatz für Zukunftsaufgaben:

Plötzlich läßt der Staat die Flügel hängen, er will keine Eisenbahnen, keine Kanäle, keine Straßen mehr bauen, er will keine Telegraphenlinien mehr anlegen, man sagt immer, wir müssen nur sparen. Aber, meine Herren, wenn wirklich Noth im Volke ist, wenn es an Arbeit fehlt, wer ist denn als der erste berufen zu helfen? Das ist der Staat, er muß, so weit es irgend zulässig erscheint, dafür eintreten, dass durch öffentliche Arbeiten Beschäftigung gegeben wird.¹¹

Man fühlt sich bei diesen Worten an einen Keynesianer des 20. Jahrhunderts erinnert, der durch staatliche Eingriffe die Konjunktur ankurbeln will. Wenig liberal klingt es auch, wenn Gerwig am 1. Juli 1879 Schutzzölle auf Strohbänder für die Strohhutproduktion fordert: Die Freigabe der Zölle habe „zum Verfall dieser achtbaren Beschäftigung von weiblichen Personen in den Bergdistrikten“ beigetragen, aber auch die inzwischen aufgetretene Konkurrenz aus China.



Stimmanteile für Gerwig (Nationalliberale Partei) und Edelmann/Distel (Katholische Volkspartei) im Amtsbezirk Villingen.

In China werden auch durch Personen der niederen Klasse, die man wohl unter den Namen Kulis zusammenfassen darf, Strohbänder gemacht. Dass diese dort nicht theuer zu stehen kommen, dass sie über England zu uns in kolossaler Masse hereingeführt werden, dass manche Strohhutfabrikanten lieber diese wohlfeilen chinesischen Geflechte kaufen, wenn sie auch damit die inländische Industrie unterdrücken, das ist etwas thatsächliches.¹²

Man sieht, dass die Politik schon vor über hundert Jahren durch die Folgen der Globalisierung gefordert war. Um die Menschen, die sie vertraten, vor Härten zu schützen, waren zunehmend auch Liberale bereit, von Grundsätzen wie Freihandel und laissez-faire abzurücken. Gerwigs Redebeiträge machen deutlich, dass er die Erwartungen, er



Robert Gerwig als Reichstagsabgeordneter; (Nachlass Julius Hölder, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Q 1 /37).

werde sich im Reichstag für die industriellen Interessen seines Wahlkreises und des Landes einsetzen, in diesem Sinne zu erfüllen suchte. Darauf konnte er verweisen und für seine Tätigkeit Rechenschaft ablegen, wenn er den Wahlkreis besuchte. Das tat er in der Regel vor Wahlen. Im Januar 1877 kam er nach Triberg und Engen, 1878 nach Bonndorf. Am 16. Oktober 1881 sprach er in der Restauration „Leitz“ in Villingen. Dank der Presseberichte wird hier sein politisches Programm in Grundzügen greifbar. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen stellt er sich hinter Rudolf v. Bennigsen – den nationalliberalen Parteiführer, der eng mit Bismarck zusammengearbeitet hatte und das selbst noch über die Wende von 1878/79 zu einer konservativen Innen-, Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik hinaus versuchte. Gerwigs Leitziele sind, klassisch nationalliberal, die Größe des deutschen Vaterlands und ein gesunder, blühender Bürgerstand mit konstitutionellen Rechten. Dazu könnten auch Zölle beitragen; er frage immer, ob sie dem großen Ganzen oder einzelnen Industrien förderlich seien, und hole dazu auch die Meinung von Experten ein. Daher habe er Zölle auf ausländische Uhren mit veranlasst, bei den Strohflechtwaren sei er leider nicht durchgedrungen. Die Gewerbefreiheit müsse für alle Segen bringen, auch der Arme habe heute seine gerechten Ansprüche. Daher befürworte er die „Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Unfallversicherungsgesetzes“. Hier zeigt sich wieder, was auch schon in den Reichstagsreden deutlich wurde: Gerwig leitet seine Entscheidungen weniger von liberalen Prinzipien ab, sondern beurteilt den Einzelfall nach praktischer Notwendigkeit aus der Sicht der Betroffenen und ist dabei grundsätzlich geneigt, der Linie des Reichskanzlers zu folgen. Bennigsen, Schutzzölle, Unfallversicherung – mit diesen programmatischen Positionen erweist er sich als Nationalliberaler des rechten Flügels, der zu weit reichenden Zugeständnissen an konservative und interventionstaatliche Zeitströmungen bereit ist. Bemerkenswert sind seine Aussagen zur Religion: Sie sei die beste Trösterin des Menschen im Leid, daher seien Gottesfurcht und Frömmigkeit hohe Güter. In deren Pflege sollten die einzelnen Konfessionen nicht gehindert

Wähler! Mitbürger von Stadt und Land!

Der Tag der Entscheidung ist da. — Unser Kandidat, der Mann, dem wir das Vertrauen schenken, ist

Herr Baudirektor Robert Gerwig,

als der unsern Wahlkreis seit Jahren schon vertritt, der sich den Dank seines Schwarzwaldkreises, dessen Verhältnisse er am genauesten kennt, mit hat, der bewiesen, daß er ein Herz hat für das Wohl des Arbeiters, des Landwirts, des Handwerkers und Fabrikanten, des Bürgers von Stadt und Land, der mit religiösem Sinn in treuer Liebe für Kaiser und Reich, die Wohlfahrt des Ganzen wie seines Wahlkreises uneigennützig treu im Auge hat.

Dem bewährten seitherigen Abgeordneten gegenüber wird von gegnerischer Seite als Bewerber ein Mann vorgeschoben, dessen Befähigung zu parlamentarischer Thätigkeit sehr fraglich ist, der nicht einmal die Verhältnisse unseres Schwarzwalbes kennt, der also notwendig nicht selbstständig mit und handeln kann, der notwendig Abhängigkeit mit der Zentrumsparthei, der reichstheuerlichen, marschieren muß!

Mitbürger! Sollte auch da die Wahl schwer fallen? Jeder Verständige muß einsehen, daß die Versprechungen, die die Ultramontanen machen, Phrasen sind; seit die Welt steht, sucht die Priesterschaft das Volk auszubeuten und zu knechten.

Mitbürger! Gerwig hat sich bewährt, wir können uns seinen Erfolgen wünschen, treten alle zusammen und wähet mit uns:

Hrn. Baudirektor Robert Gerwig.

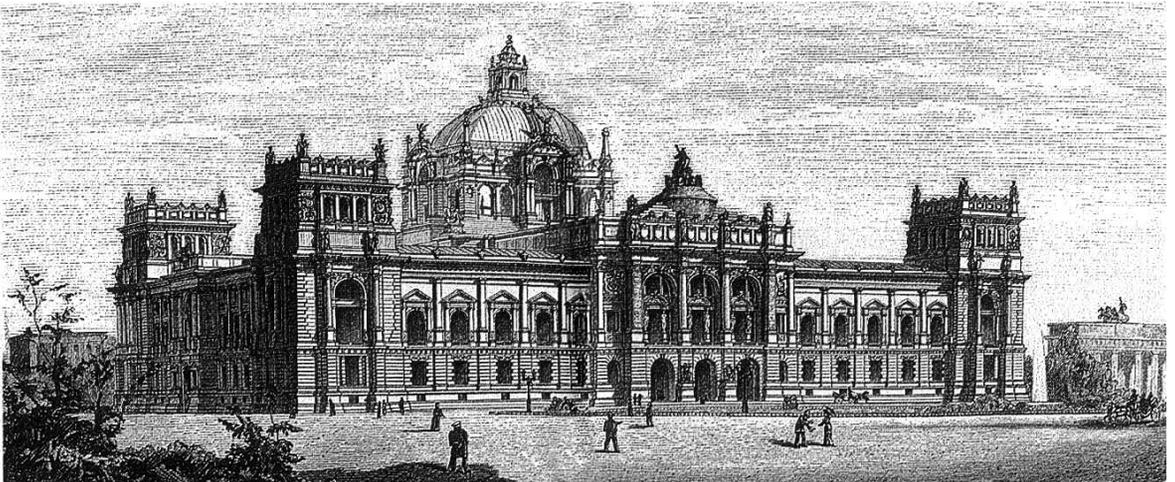
Wahlaufruf für Gerwig 1881 („Der Schwarzwälder“ No. 127, 27. Oktober 1881, S. 1).

werden – soweit sie nicht in das Rechtsgebiet des Staates eingreifen. Im Übrigen vermöge er nicht zu erkennen, „dass der jetzige Staat eine oder die andere Konfession auf deren Gebiet hindere“, wie von gewisser Seite behauptet werde.¹³ Dass Gerwig das Thema auf diese Weise aufgreift, zeigt das Bemühen, nach dem Abflauen des Kulturkampfes die Schärfe der Auseinandersetzung zu mildern und Wähler aus den konfessionellen Milieus bei sich zu halten. Der Wahlaufruf, der kurz darauf im „Schwarzwälder“ erschien, spricht allerdings wieder die alte Sprache der Verunglimpfung und der Ausgrenzung.

Im Bau eines Reichstagsgebäudes fand Gerwig

einen gotischen Entwurf. Gerwig dagegen und mit ihm die überwiegende Mehrheit der Abgeordneten befürworteten einen Bau im Stil der gegenwärtigen Zeit – und das hieß: im Stil der italienischen Renaissance, der Herrschaftsarchitektur des Kaiserreichs. Ihrer Formensprache wurde die Kraft und Vornehmheit zugeschrieben, die Macht des Deutschen Reiches zum Ausdruck zu bringen.¹⁴ Gerwigs Debattenbeiträge zeigen ein Pathos, das sonst beim ihm, der sich meist mit Zahlen und Regelungen befasste und sich einmal als „Techniker“ charakterisierte, nicht zu finden ist. So sagte er in der Sitzung vom 26. Juni 1879, er freue sich, „dass heute noch ein Strahl der nati-

seit Ende der 70er Jahre sein neues großes Thema. Dabei war der bekannte rheinische Zentrumsabgeordnete August Reichensperger der Gegenspieler, an dem er sich immer wieder abarbeitete – ungewöhnlich für den sonst so sachlichen Gerwig. Reichensperger war ein leidenschaftlicher Verfechter der Gotik und wollte auch für das neue Parlamentsgebäude



Der ursprüngliche Entwurf Paul Wallots für das Reichstagsgebäude (1882).

onalen Begeisterung, welche seiner Zeit in diesem Hause herrschte, als man sich für ein monumentales, der deutschen Nation würdiges Haus aussprach, zu uns hereindringt.“¹⁵ Am 9. Juni 1883 hatte der Reichstag über den Entwurf des Architekten Paul Wallot zu entscheiden, der einen gewaltigen Renaissancebau vorsah; eine Jury, der auch Gerwig angehörte, hatte ihm den ersten Preis zuerkannt. Gerwig setzte sich gegenüber Reichensperger nochmals ausführlich für diese Lösung ein und schloss seine Rede mit der Vision, es werde „ein hoher Festtag für alle deutschen Stammesgenossen, für alle, die unter diesem Zeichen geeint sind, sein, wenn zum ersten Mal eingetreten wird in diese Hallen; es wird dann das hoch über der Kuppel wehende schwarzweiß-rothe Banner uns alle mit Stolz erfüllen.“¹⁶ Durch solche Reden im Parlament und durch seine Tätigkeit in der Baukommission hat Gerwig entscheidend dazu beigetragen, dass das neue Reichstagsgebäude ab 1884 nach dem Wallot-Entwurf verwirklicht worden ist. Robert Gerwigs Reden im Reichstag kennzeichnen ihn einerseits

als pragmatischen, an sachlichen Notwendigkeiten orientierten Abgeordneten. Seine Anliegen waren die Rheinkorrektion, die Finanzierung der Gotthardbahn, die Frachttarife für Weißblech und die Kuppel über dem Reichstag. Dennoch wäre es verfehlt, ihn unpolitisch zu nennen. So wie er sich für die Renaissance als den offiziellen Baustil einsetzte, weil sie modisch und imposant war, so war er auch ein Anhänger der bestehenden Herrschaftsordnung mit ihrer siegesdeutschen Selbstdarstellung. Im Kaiserreich waren für ihn wie für zahlreiche Zeitgenossen die politischen Hoffnungen der zurückliegenden Jahrzehnte auf Einheit und Mitbestimmung verwirklicht. Sich für mehr Rechte für die Volksvertreter unter der Reichstagskuppel einzusetzen, sah er keine Veranlassung. Er richtete sich im Gehäuse des Konstitutionalismus ein und wusste die Möglichkeiten, die dieser trotz aller Beschränkungen bot, wirksam zu nutzen. Ihm ging es im Rahmen eines funktionierenden und starken Staats um die Verbesserung der materiellen Verhältnisse – als Bahnbauer ebenso wie als Parlamentarier.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Wolfgang A. Winkler, Karl Volk: Robert Gerwig. Schwarzwaldbahn, Uhrmacherschule oder Straßenbau – ein genialer Ingenieur erschließt und fördert den Schwarzwald-Baar-Kreis, in: Landratsamt Schwarzwald-Baar-Kreis (Hrsg.): Almanach 2011. Jahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises 35, 2011, S. 179.
- ² Vgl. Franz Schnabel, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Band 6: Die moderne Technik und die deutsche Industrie, Freiburg 1965, S. 180.
- ³ Karl Müller: Die badischen Eisenbahnen in historisch-statistischer Darstellung. Ein Beitrag zu Geschichte des Eisenbahnwesens, Heidelberg 1904, PDF-Ausgabe: http://www.digitals.unikoeln.de/Mueller/mueller_index.html, S. 103.
- ⁴ Albert Kuntzemüller: Fünfzig Jahre Schwarzwaldbahn. Ein Beitrag zur Verkehrsgeschichte Südwestdeutschland, Sonderdruck aus „Archiv für Eisenbahnwesen“ 1923, Triberg o.J., S. 4.
- ⁵ Der Schwarzwälder No. 4, 6. Januar 1877, S. 2.
- ⁶ Vgl. Ulrich Tjaden: Liberalismus im katholischen Baden. Geschichte, Organisation und Struktur der Nationalliberalen Partei Badens 1869–1893, Diss. Freiburg, 2002, S. 8f.
- ⁷ Vgl. ebd., S. 256.
- ⁸ „Der Schwarzwälder“ No. 294, 29. Dezember 1875, S. 2 (Stadt-

archiv Villingen-Schwenningen, Film Nr. 38).

- ⁹ Vgl. Personalakte Robert Gerwigs, Generallandesarchiv Karlsruhe, 76, No. 2757, Bl. 117.
- ¹⁰ Vgl. ParlamentarierPortal des Zentrums für Historische Sozialforschung Köln, http://biosop.zhsf.unikoeln.de/ParlamentarierPortal/biorabkr_db/biorabkr_db.php (Aufruf 19. 2. 2013). Die dort angegebene Zahl für 1875 (64,05%) ist nach der Zahlenangabe im „Schwarzwälder“ No. 2 vom 4. Januar 1876, S. 1, korrigiert.
- ¹¹ http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k4_bsb00018399_00611.html (Aufruf 19. 2. 2013).
- ¹² http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k4_bsb00018402_00260.html (Aufruf 19. 2. 2013).
- ¹³ Der Schwarzwälder No. 123, 18. Oktober 1881, S. 2, und No. 125, 22. Oktober 1881, S. 2.
- ¹⁴ Vgl. Harold Hammer-Schenk: Architektur und Nationalbewusstsein, in: Funkkolleg Kunst, Studienbegleitbrief 9, Weinheim und Basel 1985, S. 39.
- ¹⁵ http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k4_bsb00018402_00169.html (Aufruf 21. 2. 2013).
- ¹⁶ http://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt3_k5_bsb00018441_00634.html (Aufruf 21. 2. 2013).



Nachrichten aus dem Gymnasium der Benediktiner zu Villingen (1)

Das Gymnasium der Villingen Benediktiner wurde in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegründet und entwickelte sich nach der Zusammenlegung mit dem Gymnasium der Franziskaner 1774 zu einer Schule mit Ausstrahlung weit über die Stadt hinaus.

Vieles ist erforscht, manches liegt noch im Dunkeln. Um an die bedeutendste Bildungsstätte des alten Villingen zu erinnern, sollen in diesem und in folgenden Jahreshften in loser Folge Streiflichter und Momentaufnahmen aus ihrer Geschichte dargeboten werden.

Abt Cölestin und das Schultheater

Michael Tocha

Der Abt des „Gotteshauses“ St. Georgen zu Villingen stand unter Druck. Ihn beschäftigte die neue einheitliche Ordnung für die höheren Schulen, die die staatliche Obrigkeit in Wien 1764 erlassen hatte. Der Villingen Magistrat hatte ihn am 2. Mai im Auftrag der vorderösterreichischen Regierung in Freiburg von dieser „Instructio pro scholis humanioribus“ in Kenntnis gesetzt.¹ Sie brachte zahlreiche Veränderungen mit sich: neue Bücher mussten beschafft, der Fächerkanon erweitert, das Prüfungswesen ausgebaut werden. Fraglich war, ob er die Schulleitung behalten und weiterhin Mönche als Professoren würde einsetzen können. Eine einschneidende Änderung betraf das Schultheater: „Gegen Ende des Jahres werden alle Komödien und Schauspiele verbannt sein. An ihre Stelle aber werden eine Rede über ein nützliches Thema und Gedichte von den Studenten der Rhetorik und Poesie gelesen werden.“² Der Magistrat hatte auch den Auftrag, auf die Umsetzung der neuen Ordnung „ein wachtsames Aug zu haben“.³ Das konnte Reibereien mit sich bringen, auch weil die Sympathien der Amtsträger eher den konkurrierenden Franziskanern und ihrer Schule als den Benediktinern galten. Um Stellung und Entwicklungsmöglichkeiten seines Klostersgymnasiums zu bewahren, musste Abt Cölestin etwas tun.

Im April 1765 griff er zur Feder und schrieb einen Brief an den „hochwohlgebohrnen, gnädigen Herrn“ Regierungspräsidenten Anton von



Cölestin Wahl, Abt des Villingen Benediktinerklosters 1757–1778.

Sumerau in Freiburg.⁴ Er betont darin, er habe in seinem Gymnasio die neuen Anordnungen bereits „mit tiefschuldigster Submission“ (Ehrerbietung, Unterwürfigkeit) erfüllt. Er bat darum, ihm um des Wohls der studierenden Jugend willen die Schulleitung wie bisher zu belassen; darüber werde er gewissenhaft Rechenschaft abstaten. Auch bat er um freie Hand bei der Bestellung der Professoren. Im Hinblick auf die Abschaffung der „Endts-Comoedien“ zeigt er sich nicht nur verständnisvoll, sondern geradezu erleichtert. Worum ging es? Endskomödien waren große Theateraufführungen am Ende eines Schuljahres im Herbst. Die Stücke wurden oft von Patres geschrieben, alle Schüler waren als Schauspieler oder Statisten beteiligt. Das war immer ein Ereignis, tagelang strömten

die Menschen zusammen, um dem Spektakel beizuwohnen. Verständlich, dass dadurch Kräfte des Klosters und der vergleichsweise kleinen Schule aufs Äußerste angespannt wurden. In seinem Brief spricht der Abt von einem großen Zeitaufwand für Professoren wie Schüler sowie von Massen von Kostümen und Dekorationen, die zu beschaffen seien. Vor allem aber kämen Scharen von Gästen aus der ganzen Nachbarschaft, er habe beim letzten Mal „in 2 Tügen über 170 Personen bewürthen müßen“ – von den Nachteilen für die klösterliche Ruhe und Disziplin gar nicht zu reden. Daher empfinde er die befohlene Abstellung der Endskomödien als eine Gnade. Er kündigte an, er werde sie ohne Schaden für die Bildung der Schüler durch kleinere Theaterdarbietungen ersetzen; in der vergangenen Fastnacht sei dazu der Anfang schon gemacht worden.

Im Ergebnis erwies sich der Brief des Abts als kluger Schachzug. Im Ton ist er maßvoll, ja unterwürfig: Er, der sich wie sein Vorgänger den Titel eines „Reichsprälaten“ zugelegt hatte und damit die österreichische Landeshoheit über sein Kloster infrage stellte, trägt seine Anliegen „unterthänig“ vor. Über die Endskomödien ist entschieden, also stellt er die Vorzüge ihrer Abschaffung heraus – ob aus Überzeugung oder aus Taktik, ist nicht zu ergründen. Dafür liefen die Dinge in den noch offenen Fragen in seinem Sinn. 1766 erließ er eine Disziplinarordnung für seine Schule⁵ (sie soll uns in der nächsten Folge der „Nachrichten aus dem Gymnasium“ näher beschäftigen) und zeigte damit, wer Herr im Hause war. 1774 war er endgültig am Ziel: dank seiner guten Beziehungen nach Freiburg wurde gegen den Willen des

Magistrats sein Gymnasium zur alleinigen höheren Schule in Villingen.

Das Schultheater hatte dort keine Heimstatt mehr. Erst 1749 hatten die Benediktiner mit dem Neubau ihres Gymnasiums an der Schulgasse einen Theatersaal mit Bühne errichten lassen, denn in der jesuitisch geprägten Pädagogik der Orden war das Theaterspiel unverzichtbar und von herausragender Bedeutung gewesen. Ob die Kulissenbretter, die zur Zeit im Museum ausgestellt werden, von dort stammen? Dafür gibt es Hinweise, aber keine sicheren Erkenntnisse.⁶ Für wenige Jahre mögen dort noch die bescheideneren Aufführungen stattgefunden haben, von denen Cölestin Wahl in seinem Brief spricht. Dann fielen auch sie dem Nützlichkeitsdenken der Zeit zum Opfer: 1768 wurde das Schuldrama in ganz Österreich verboten. Allerdings waren solche Eingriffe umstritten und nicht leicht durchzusetzen; daher kam es auch in späteren Jahren noch zu gelegentlichen Schultheateraufführungen in Villingen.⁷

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen („Rodersches Repertorium“), Band II: Akten und Bücher. Bearbeitet von Hans-Josef Wollasch, Villingen 1970/1971, Nr. 2535.
- ² Zit. n. Reinhold F. Gleis, Robert Seidel (Hrsg.): Das lateinische Drama der Frühen Neuzeit. Exemplarische Einsichten in Praxis und Theorie, Tübingen 2008, S. 196, Anm. 34.
- ³ Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK), Bestand 100: St. Georgen; Kloster, Klosteramt und Gemeinde, Nr. 486.
- ⁴ Ebd.
- ⁵ *Leges scholasticae pro studiosa iuventute in gymnasio Benedictino Villingano*, GLAK, Bestand 184: Villingen, Amt und Stadt, Nr. 715 u. 716.
- ⁶ Vgl. Ina Sahl: Die Theaterkulissenfunde – ein historischer Kulturkrimi aus Villingen, in: Villingen im Wandel der Zeit, GHV XXXVI/2013, S. 15.
- ⁷ Vgl. Christian Roder: Die Franziskaner zu Villingen, in: Freiburger Diözesan-Archiv (FDA) NF. 5, 1904, S. 282 f.

*Gehorsam-Ergebenster
Cölestinus abbt*

„Gehorsam-Ergebenster D(iene)r Cölestinus Abbt“.



Wer baden geht, fliegt!

Michael Tocha

Strenge Regeln für lasterhafte Schüler

Am 2. November 1766 erließ Abt Cölestin Wahl in feierlicher lateinischer Sprache eine umfangreiche Schulordnung.¹ Sie regelte das schulische wie private Leben der Schüler (auf die Form „Schülerin“ können wir verzichten, am Benediktinergymnasium wurden nur Jungen aufgenommen) und liest sich in Teilen wie eine Programmschrift zu Menschenbild und Erziehung im ausgehenden 18. Jahrhundert.

In der Einleitung begründet er die Notwendigkeit einer solchen Regelung: Die Jugend neige so sehr zum Bösen, dass sie sich allzu schnell der Maßlosigkeit eines verkehrten Lebens hingebe. Aber mit der Milch der Wissenschaft könnten ihr schließlich doch Tugenden eingeflößt und damit auch ihr Seelenheil befördert werden. Zwar klingt in diesen Sätzen noch der mittelalterlich-christliche Pessimismus nach, der den Menschen als verderbt und erlösungsbedürftig auffasst. Andererseits wird auch der Optimismus der Aufklärung spürbar, die das Menschengeschlecht durch Entfaltung der Geistesgaben eines jeden verbessern und so den allgemeinen Fortschritt von Kunst und Wissenschaft bewirken will.

In 15 Abschnitten formuliert der Abt Vorschriften für das Verhalten der Schüler. Sie lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen: 1. Religiöses Leben, 2. Verhalten in Schule und Öffentlichkeit, 3. Lernen und Üben. Wir wollen einmal aus dem Text den Tageslauf eines Schülers konstruieren, der alle Vorschriften gewissenhaft erfüllt. Dieser Schüler überwindet seine Schläfrigkeit und steht sommers wie winters früh auf. Er spricht sein Morgengebet und erbittet die Hilfe Gottes, der Jungfrau Maria, der Schutzengel und seines

Namenspatrons für den Tag. Täglich besucht er die heilige Messe. Wenn er einer Respektsperson begegnet, neigt er sein Haupt

und verbeugt sich. Eltern und Lehrern erweist er Gehorsam. Mit Mitschülern spricht er ausschließlich Latein. Er begegnet ihnen in Nächstenliebe und streitet nicht mit ihnen, vor allem nicht mit denen vom benachbarten Franziskanergymnasium. Er rennt und lärmt nicht auf der Gasse und trinkt nicht aus Brunnen. Nach der Schule geht er gemessenen Schritts zügig nach Hause und widmet sich den Hausaufgaben. An schulfreien Tagen besucht er eifrig die Musikerziehung. Nach dem Angelusläuten verlässt er das Haus nicht mehr und



Zeichnung eines Klosterschülers aus Alpirsbach (Bildquelle: <http://www.klosteralpirsbach.de/wissenswert-amuesant/dossier/>)

geht nach Gewissenserforschung und Abendgebeten früh zu Bett.

Da jedoch kein Mensch, insbesondere nicht als Jugendlicher, derart heiligmäßig daherkommt, muss nachgeholfen werden. Deshalb droht Abt Cölestin im zweiten Teil seiner Schulordnung Strafen für Verstöße an, die nach ihrer Schwere abgestuft sind. Zu den leichteren gehören ungezügelteres Verhalten vor oder während der Anwesenheit des Lehrers im Unterricht, das Verlassen des Hauses ohne Mantel oder Eisschlittern und das Werfen von Schneebällen im Winter. Schwerer wiegt schon, wenn ein Schüler in der Kirche lacht oder in der Sakristei schwatzt, einen anderen als den zugewiesenen Beichtstuhl benutzt, lügt oder mit Mitschülern allzu lange müßig in der Stadt zusammensteht. Besonders schlimm ist es, wenn sich jemand seiner Strafe entzieht, mehrfach für das gleiche Vergehen bestraft wird, im Sommer mit anderen die Stadt verlässt und baden geht, mit Mädchen Umgang hat, in Wirtshäusern trinkt, tanzt und spielt, wegen unnötiger Kleiderwünsche Schulden macht und diese dann nicht bezahlen kann oder vom Magistrat wegen eines Vergehens verhört wird. Alle diese Handlungen führen zum Schulausschluss, während die Strafen für die übrigen nicht genauer genannt werden. Und damit sich keiner mit Nichtwissen herausreden kann, werden Regeln und Strafen der versammelten Schülerschaft drei Mal im Schuljahr vorgelesen und erläutert.

Ob die Strafen jemals angewandt wurden, ist nicht überliefert. Vielleicht ist das auch gar nicht die Frage: Was im Gewand von Gesetzen daherkommt, könnte in Wirklichkeit eher als pädagogische und ethische Standortbestimmung gemeint gewesen sein. Die aufgeführten Vergehen sollen weniger justiziabel gemacht werden als vielmehr im Umkehrschluss zu der Erkenntnis führen, wie sich ein ordentlicher Schüler verhält, der zu einem guten Christen erzogen werden soll. Mit Sicherheit ist die Schulordnung ein Signal an den Villingener Magistrat, dass er nicht in die schulischen Angelegenheiten hineinzuregieren hat, sondern der Abt die Disziplinargewalt über seine Schüler beansprucht. Diese Sicht teilte auch die Regierung in

Freiburg. Die Schulordnung von 1766 wurde 1775, nach der Zusammenlegung von Benediktiner- und Franziskanergymnasium, von der Königlichen Studienkommission mit den notwendigen Erweiterungen bestätigt.² Sie galt demnach bis zur Auflösung des Klosters 1806 und vielleicht darüber hinaus bis zum Ende des Gymnasiums 1819. Wir wissen nicht, ob das Schulleben in Villingen gegen Ende des 18. Jahrhunderts unter solchen Regeln als Gängelei und Bedrückung oder trotz der Strenge auf dem Papier als Aufbruch zu neuen Horizonten unter wohlwollender Anleitung empfunden wurde. Tatsache ist jedenfalls, dass das Benediktiner-gymnasium einer Reihe von jungen Männern die Grundlagen mitgab, später segensreich in Kirche und Welt zu wirken.

Anmerkungen:

¹ Leges scholasticae pro studiosa iuventute in gymnasio Benedictino Villingano, Generallandesarchiv Karlsruhe, Bestand 184: Villingen, Amt und Stadt, Nr. 715 u. 716.

² Christian Roder: Das Benediktinerkloster St. Georgen auf dem Schwarzwald, hauptsächlich in seinen Beziehungen zur Stadt Villingen, in: FDA NF. 6, 1905, S. 53.

Der „Kurpark im Kneippschwimmbad“ und seine Majolikafiguren

Folkhard Cremer

Aspekte der Vereinnahmung der Ideen der Lebensreformbewegungen durch den Nationalsozialismus

Der Erste Weltkrieg bereitete dem frühen Schwarzwaldtourismus des adeligen und großbürgerlichen Reisepublikums ins Kirnachtal ein jähes Ende. Mit dem Konzept, Villingen als Kneippkurort auszubauen, versuchte der wenige Monate nach der Machtergreifung am 14.07.1933 von den Nationalsozialisten installierte Bürgermeister Hermann Schneider dem Schwarzwaldtourismus wieder neues Leben einzuhauchen. In rascher Folge wurden 1934/35 ein Naturschwimmbad zwischen Brigach und Mühlenkanal, ein Kneipphaus in der Adolf-Hitler-Straße (heute Waldstraße) und ein Sanatorium an der Oberen Waldstraße geschaffen. Abschließend wurde der Kurpark östlich des Schwimmbads auf dem Gelände der ehemaligen Hammermühle als repräsentatives I-Tüpfelchen angelegt.

Zur Geschichte des Schwarzwaldtourismus im Gebiet um die Flüsse Kirnach und Brigach

Die in erster Linie für die bessere Frachtgüterentwicklung der im badischen Teil des Schwarzwaldes und auf der Baar ansässigen Gewerbe errichtete Schwarzwaldbahn von Offenburg nach Singen führte in den 1870er/1880er Jahren auch die ersten Touristen in den Schwarzwald. Viele an der Bahn gelegene Orte und Gemeinden versuchten nun ihre unberührte Naturlandschaft touristisch gewinnbringend zu vermarkten, indem sie das Hotelgewerbe und Pensionsbetriebe förderten und sich selbst Prädikate wie Erholungs-, Höhen-, Kur- oder Luftkurort verliehen. So auch die oberhalb des alten Schwarzwaldpasses durch das Kirnachtal an der Brigach gelegene Stadt Villingen. Der Bahnhof Kirnach-Villingen entstand im Villingen Stadtwald unweit der Einmündung der Kirnach in die Brigach. Ende des 19. Jahrhunderts lag er im Zentrum der romantischen Landschaft von Kirnach- und Groppertal. Mit idyllisch gelegenen Mühlen entsprach diese der Naturromantik, wie

sie in den verbreiteten romantischen Volksliedern „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach“ oder „Das Wandern ist des Müllers Lust“ besungen wurde. Mit der Ruine der einst zur Überwachung des Schwarzwaldpasses errichteten Burg Kirneck an der Grenze nach Unterkirnach war auch der Burgenromantik Rechnung getragen. Ihr gegenüber entstand 1903–09 anstelle der ehemaligen Spinnerei Dold das „Burghotel“, das heute durch seine Nutzung als Kloster (1919–67) besser unter dem Namen „Maria Tann“ bekannt ist.

Unter dem seit 1881 für die Stadt Villingen tätigen Oberförster Ganter wurde der Villingen Stadtwald als Erholungsraum für Einheimische und Fremde erschlossen und durch einen Spazierweg von der mittelalterlichen Stadt im Sinne eines systematischen Grünordnungsplanes erschlossen. Er setzte sich für den Bau des Waldhotels am Hang hoch über dem Tal ein. Hier verkehrten im 1. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die höheren Gesellschaftsschichten, darunter auch das Badische Großherzogspaar. Mit dem Ersten Weltkrieg ging diese Ära des Tourismus für Villingen zu Ende. Mit der Weltwirtschaftskrise 1929 kam der Fremdenverkehrsbetrieb im Kirnachtal fast gänzlich zum Erliegen.

Während in der ersten Welle des Schwarzwaldtourismus das mondäne adelige und großbürgerliche Reisepublikum angesprochen worden war, wurden in Hitlers Volksstaat nach 1933 kleinbürgerliche Schichten zur Zielgruppe.

Lebensreformbewegungen

Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert entstanden – nicht nur in Deutschland, sondern auch in den anderen europäischen Ländern und den Vereinigten Staaten von Amerika – verschiedene Reformbewegungen. Ihre Wortführer entstammten meist bürgerlichen Familien. Sie reagierten auf

die Modernisierungsschübe des Fin de Siècle. Ihre Vorstellungen und Ziele waren so unterschiedlich, dass sie sich mit keiner allen gemeinsamen ideologischen Ausrichtung begrifflich fassen lassen. Es gab anarchistische, pazifistische, kommunistische, sozialistische, vagabundistische, vegetaristische, völkische, nationalistische, germanentümelnde, germanenreligiöse, germano-hellenische, naturheilkundliche, rassenhygienische, theosophische, esoterische, nietzscheanische, wagnerianische, spiritualistische, okultistische, bodenreformerische, genossenschaftliche und viele Strömungen mehr, die zum Teil international agierten. Der Grundgedanke der häufig esoterisch angehauchten Lebensreformer war die Flucht aus der Großstadt und individuelle romantische Suche nach einem Leben im Einklang mit der Natur, frei nach Jean-Jacques Rousseau. In ihrem Glauben an das Kommen einer etwas diffusen, naiv-mythischen Verbrüderung, frei nach Schiller, empfand mancher Vertreter der Generation der expressionistischen „Menschheitsdämmerung“ die politischen Gegensätze dem Streben nach dem Übersinnlichen nachgeordnet. Materialistische Überlegungen taten sie als ungeistig ab. Ihre Reformideen entwickelten sie aus Konzepten der Romantisierung des mittelalterlichen Lebens, die seit Beginn der Industriellen Revolution gegen die Modernisierungsschübe virulent waren. Als Skeptiker des technischen Fortschritts mit seinen modernen Maschinenwelten suchten sie in der Verklärung des Mittelalters nach Geborgenheit, Gefühl, Leidenschaft und Individualität. Die Flucht vor den großen gesellschaftlichen Umbrüchen durch den Kapitalismus, vor der Verstärkung trieb sie auf das Land. Dort versprach man sich von Leibesübungen und Wasseranwendungen bei Luft und Licht körperliche und geistige Gesundheit durch die reinigende Kraft der freien Natur.

Die Tradition der Naturheilkunde

Mit der Einrichtung einer Kneipp-Kuranlage in Villingen griff Bürgermeister Schneider auf eine Traditionslinie der Naturheilbewegung zurück. Deren bekannteste Vertreter waren im 19. Jahrhundert Vinzenz Prießnitz (1799–1851), Sebas-

tian Kneipp (1821–1897) und Emanuel Felke (1856–1926). Die Hochindustrialisierung im Wilhelminischen Deutschland mit ihren technischen Innovationen, ihrer kontinuierlichen Beschleunigung und Rationalisierung führte zu starken sozialen und geistigen Umbrüchen und Nervenerkrankungen. Um 1900 wurde Neurasthenie (Nervosität und Nervenschwäche) zur Volkskrankheit¹. Die Naturheilkundler und die Lebensreformer der Wende zum 20. Jahrhundert versuchten die durch Naturwissenschaft, Technik, Industrialisierung und Urbanisierung entstandenen negativen Umwelteinflüsse und Zivilisationskrankheiten, zu denen damals besonders die Tuberkulose zählte, durch diätische Reinheit, Wasseranwendungen, Bewegung, Licht- und Luftbäder und andere natürliche Heilreize zu bekämpfen. Sie entwickelten die unterschiedlichsten Abhärtungs- und Spiritualisierungsvorstellungen zur Erlangung der Unempfindlichkeit gegen physische und psychische Schmerzen. „Alle Übungen zielten darauf, den natürlichen Körper ins Geistige zu steigern, um ihn unempfindlich für die Beschwerden des Alltags zu machen. Die Übergänge von der Kneipp-Kur zur metaphysischen Anästhesie sind fließend.“²

Die höchst unterschiedlichen Kräfte der Reformbewegungen wurden von den NS-Behörden größtenteils als Rivalen angefeindet, verboten und verfolgt, kaltgestellt, ungnädig toleriert oder ideologisch gleichgeschaltet. Auch Teile der Verbände der Naturheilkundler wurden nach 1933 der ideologischen Zielrichtung des NS-Regims einverleibt. Im Rahmen der „Volksgesundheitsbewegung“ wurde die Naturheilkunde vom NS-Regime im Sinne einer sozialdarwinistischen Politik der „Artverbesserung“ und „Wehrrüchtigung“ gefördert. Durch Naturheilverfahren sollte die Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes, seine „rassische“ Gesundheit und physische Robustheit gesteigert werden. So erlebte die von der NS-Ideologie vereinnahmte Kneippkurbewegung in der NS-Zeit keinerlei Einbußen, sondern eher noch einen Aufschwung.

Kneippverein und Kneippkur in Villingen

Die Gründung des Villingener Kneippvereins datiert in das Jahr 1894. Als sich der schon betagte

Pfarrer Sebastian Kneipp 1895 auf einer Vortragsreise befand, führte ihn diese auch zu dem frisch gegründeten Verein nach Villingen. Für den Fremdenverkehr hatten Kneippkurverein und Naturheilverein anfangs noch keine Bedeutung. Sie betrieben seit 1909 ein rein auf einheimisches Publikum ausgerichtetes „Licht-, Luft- und Sonnenbad“, das an das städtische Schwimmbad in der Waldstraße angrenzte. Erst nach einer Direktive des Reichsstatthalters Robert Wagner, die den badischen Gemeinden empfahl, in der Wirtschaftsförderung stärker auf Tourismus als auf Industrie zu setzen, änderte sich das. Bürgermeister Schneider beobachtete, dass sich Bad Wörrihofen eines wachsenden Zustroms erfreute und gab sich zuversichtlich, „dass auf diese Art für Villingen auch in wirtschaftlicher Beziehung Erfolgsaussichten bestehen.“³ Als Kneipparzt wurde Dr. Beck, ein Onkel Schneiders, eingestellt. Schneider verließ Villingen 1937 wieder. In diesem Jahr wurde die Villingener Kur- und Bad GmbH gegründet. Dr. Beck erhielt einen Pachtvertrag für das Sanatorium Waldeck. 1938 pachtete er auch das Kneippbadehaus in der Waldstraße und blieb bis in die 1950er Jahre als Kneipparzt tätig. 1945–48 dienten die Kursanatorien als Lazarette. 1956 bis zur Einstellung des Betriebes im Jahre 1974 wurde das Sanatorium Waldeck von Kneipparzt Dr. Meixner weitergeführt. Um das Jahr 1956 erfolgten auch die ersten Veränderungen in der Parkgestaltung und der Substanz der Kurbauten. Die Waldblickbrücke wurde durch einen Betonneubau ersetzt, der Puttobrunnen (Abb. 1) durch eine neue Springbrun-



Abb 1: Kurpark mit Trinkhalle und Puttobrunnen vor 1956.



Abb. 2: Geometrischer Parkteil mit Brunnen, heutige Ansicht.

nenanlage mit Fontäne. 1973 fiel das Tanzcafé und Restaurant „Waldblick“. In den 1970er und 1980er Jahren erfolgten verschiedene Umbauten an der Gebäudegruppe an der Nordseite des Kurparks. Das Schwimmbad wurde 1978/79 saniert und mutierte vom Naturschwimmbekken zur Betonwanne. Bis 1980 war noch ein Kneipparzt tätig. Danach gab es praktisch keine Kur mehr und der Kurpark wurde in einen Bürgergarten umgewandelt. Seit 1992 wurde die Parkanlage erweitert und erneuert (Abb. 2). Schließlich wurde im Jahre 2010 das Kurprädikat zurückgegeben.

Wiederbelebung der Majolikafabrikation in Jugendstil und Expressionismus

Im Spätmittelalter wurde im maurischen Spanien hergestellte Keramikware über die Mittelmeerinsel Mallorca nach Italien importiert und nach dem altitalienischen Namen der Insel „Maiolica“ benannt. Die Besonderheit der Majoliken war ihre spezielle Herstellung mit weißen Blei-Zinnoxid-Glasuren. Der Begriff übertrug sich im späten 15. und im 16. Jahrhundert auf nach ähnlichen Rezepturen produzierte italienische Keramik. Mit der im 17. und 18. Jahrhundert veränderten Technik der Keramikherstellung entstand der französische Begriff „Fayence“, nach der italienischen Stadt Faenza.

Um 1900 erlebte die Majolikafabrikation eine Renaissance. Auf Betreiben der Künstler Hans Thoma und Wilhelm Süss wurde 1901 in Baden die Karlsruher Majolika-Manufaktur gegründet. Kaiser Wilhelm II. gründete 1904 in Cadinen (Kadyny,

Masuren) eine Majolika-Werkstatt. Als führende Keramiker, die dem Steinzeug in der Moderne zu künstlerischer Bedeutung verhelfen, etablierten sich Richard Mutz, Reinhold Hanke und Jakob Julius Scharvogel, der 1906–1914 als Mitglied der Darmstädter Künstlerkolonie die Jugendstilkeramik für die Mathildenhöhe schuf und im Auftrag des hessischen Großherzogs in Darmstadt eine keramische Manufaktur aufbaute. An diese Entwicklung knüpfte der expressionistische Künstler Richard Bampi in den 1920er Jahren an.

Richard Bampi und die Gestaltung des Villingen Kurparks mit keramischen Objekten

Am 16. Juni 1896 als Sohn des italienischen Architekten und Tiefbauunternehmers Gustavo Bampi und dessen deutscher Ehefrau Luci (Wesener) in Amparo bei São Paulo (Brasilien) geboren, wuchs Richard Bampi ab seinem dritten Lebensjahr in Baden auf. In seinem Frühwerk setzte er sich mit den im und kurz nach dem Ersten Weltkrieg modernen Bewegungen auseinander. In seinem plastischen Werk finden sich Einflüsse von Rodin, Barlach, Hoetger, Kolbe und Lehbruck, in seinem graphischen Werk ist die Auseinandersetzung mit den expressionistischen Werken der Künstlergruppen „Die Brücke“ und „Der Blaue Reiter“ deutlich spürbar. Vor seinem Architekturstudium in München und am Bauhaus in Weimar bei Gropius und Itten (1918/19) suchte er Kontakte zu Heinrich Vogeler und anderen eher politisch links ausgerichteten Künstlern bzw. Künstlergruppen, wie den Zeitschriften „Die Aktion“, „Der Sturm“ und „Orkan“ und den Schweizer DADAisten. Ganz im Sinne der von den Jugendbewegungen und den Expressionisten romantisierten mittelalterlichen Handwerker und Scholaren ging Bampi 1921 auf Wanderschaft, zunächst durch Italien, wo er sich nicht nur mit den Highlights der Kunstgeschichte auseinandersetzte, sondern auch die Kolonie der vegetabilen Gesellschaft auf dem Monte Verità bei Ascona im Tessin, der damals als Mythos der Lebensreformbewegung schon etwas in die Jahre gekommen war, besuchte. Nach einem Aufenthalt in Wien, wo er sich mit Metallarbeiten in Gold, Silber und Bronze befasste, zog er nach

Rio de Janeiro weiter. 1924 legte er in seinem Aufsatz „Natura, Idea e Tecnica dell’Arte“ seine Auffassung von Kunst als Ausdruck seelischer Einstellungen im Sinne der expressionistischen Kunsttheorie dar und beteiligte sich an der Gründung des Künstlerkreises „Circulo de Arte Nova“. Als die Gründung einer brasilianischen Keramikmanufaktur scheiterte, kehrte er nach Deutschland zurück und übernahm 1927 gemeinsam mit Hermann Hakenjos die Kunsttöpferei der Tonwerke Kandern und führte sie ab 1934 allein (ab 1937 unter seinem eigenen Namen) weiter. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Bampi durch seine in Serie gefertigten kubischen Vasen und die Entwicklung von neuen Farbglasuren weltweit berühmt. Ausstellungen in New York, Neu-Delhi (1956), Tokio (1958), Buenos Aires (1962) und Faenza (1963) festigten seinen internationalen Ruf. Am 10. Juli 1965 starb er in Kandern.

1935/36 wurden in der von Richard Bampi geleiteten „Fayence-Manufaktur Kandern GmbH“ zwölf säulenartige Keramikleuchten und sieben Majolikafiguren für den Villingen Kurpark geschaffen. Von den Leuchten ist im Park keine einzige erhalten, von den Figuren existieren noch sechs: die Flussallegorie und die Gruppe aus zwei Badenden und drei Musikanten. Der „Fischbrunnen“ bzw. „Puttobrunnen“ wurde in den 1950er Jahren durch die heutige Fontäne ersetzt. Die unterlebensgroßen Figuren entstanden in Zusammenarbeit mit Erna Kinz-Vogel, die von 1934 bis 1941 als Plastikerin in Bampis Manufaktur arbeitete. Zwei Figuren sind mit ihren Initialen versehen: ein Mädchenakt und der Flötenspieler. Auch die Entwürfe der anderen Figuren werden ihr zugeschrieben, da Handsignaturen Bampis aus dieser Zeit völlig fehlen. Die stilistische Differenz der Fünfergruppe aus Badenden und Musikanten gegenüber dem Puttobrunnen und den Flussallegorien lässt sich auf die Wahl motivischer Vorbilder aus unterschiedlichen Kunstgattungen und Kunstepochen zurückführen.

Als Material diente modellierter roter Ton, der mit einer Zinn-Bleiglasur, bemalt mit Mangan, Kupfer und Kobalt, und darüber einer farblosen Alkalifrittenglasur überzogen ist.⁴ Alle Figuren

wurden vor dem Oxidationsbrand „bei 1040 °C in kleinere Stücke geschnitten und danach wieder zusammengesetzt. Die Witterung sprengte diese Fugen zum Teil, so daß einige Stücke zerstört wurden und die noch erhaltenen sichtbar vom Zerfall bedroht sind. Es ist eine technische Leistung, Figuren in dieser Größe und mit diesen ausgreifenden Konturen in Fayence auszuführen.“⁵ Vor 1935 waren keine Majolikaplastiken ähnlicher Größe für eine Aufstellung im Freien gebrannt worden. Die Kurparkfiguren stellten somit eine bedeutende, aber nicht ganz risikolose technische Innovation in der Keramikherstellung dar. Das zeigte sich Anfang der 1990er Jahre. Eine Badende, der Trommler und der Balalaikaspieler waren so stark beschädigt, dass sie im Zuge einer Sanierung 1995/96 in der Staatlichen Majolika-Manufaktur Karlsruhe von dem Künstler Karl-Heinz

Faißt nachgebildet werden mussten. Aus welchen Gründen der Balalaikaspieler (Abb. 3) durch einen Handharmonikaspieler (Akkordeonspieler) ersetzt wurde, konnte im Rahmen der Recherchen für diesen Aufsatz nicht herausgefunden werden. Die übrigen Figuren wurden von der Majolika-Restauratorin Monika Rastetter restauriert. Die Urne der Flussallegorien musste 2005/06 vollständig erneuert werden.

Der „Kurpark im Kneippschwimmbad“

Nach einer Presseinformation des Grünflächenamtes vom 8. August 1996 wurde 1934 auf dem Gelände der ehemaligen Gärtnerei Nerlinger (nördlich des heutigen Schwimmbades) eine radonhaltige Quelle entdeckt. Nach dem Villingener Stadtheiligen erhielt sie den Namen Romäusquelle. Nach Fertigstellung der Kuranlagen sollte eine Leitung das vermeintliche Heilwasser zu einer Trinkhalle im Kurpark führen.

Als das Kneippschwimmbad am 18. Juli 1934 eröffnet wurde, war es noch nicht das moderne gechlorte Betonbecken, das sich heute an seiner Stelle befindet. Nach dem Urvater der Naturbewegungen, Jean-Jacque Rousseau, galt die unberührte Natur als Zustand der Unschuld und des Glücks. Nach dem Ersten Weltkrieg boomten die bürgerlichen und die Arbeiter-Sportvereine. Ermöglicht durch die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit auf einen 8-Stunden-Tag drängten viele sportbegeisterte Menschen aller Gesellschaftsschichten in die freie Natur, um in Sonne und Wind ihre Leibesübungen auszuführen, sich dem Rhythmus des ewig strömenden Wassers einzufügen und mit der Urkraft von Mutter Erde in Einklang zu gelangen. Nach diesen Idealen entstand die Kneipp-Badeanstalt als Naturschwimmbad an dem von Oberförster Ganter angelegten Spazierweg zwischen der Brigach und dem für Rindenmühle, Unteren Hammer und V(e)itmühle abgezweigten Gewerbe- oder Mühlkanal. Durch das Naturschwimmbad strömte das frische Flusswasser der Brigach. Brigach und Mühlkanal wurden in eine durch gärtnerische Eingriffe idealisierte Gewässerlandschaft umgestaltet. Südlich des Schwimmbads wurde die Brigach zu einem kleinen See aufgestaut, auf dem



Abb. 3: Kurpark Balalaikaspieler 1948.



Abb. 4: Kneippschwimmbad.

kleine Boote fahren konnten. Von der Südostecke des Schwimmbades führte eine kleine gebogene Holzbrücke auf eine künstliche Insel mit einem polygonalen Kiosk mit strohgedecktem Kegeldach (Abb. 4). All diese Gestaltungselemente fielen späteren Modernisierungsmaßnahmen zum Opfer, so dass in diesem Bereich keine historische Gestaltung mehr erkennbar erhalten geblieben ist.

Der Kurpark wurde 1935 als „Kurpark im Kneippschwimmbad“ östlich des Naturschwimmbads angelegt (Abb. 5). In der Presseinformation des Grünflächenamtes vom 8. August 1996 wird der Name Alwin Seifert genannt. Aus der Natur- und Heimatschutzbewegung kommend setzte sich Seifert, anknüpfend an die Prinzipien der biologisch-dynamische Wirtschaftsweise Rudolf Steiners, seit den späten 1920er Jahren für die bodenständige standortbezogene Bepflanzung im Sinne einer ganzheitlichen Ökologie ein. 1934–1944 war er als landschaftlicher Berater des Generalinspektors für Deutsches Straßenwesen Fritz Todt tätig und machte 1936 mit einem Aufsatz gegen „Die Versteppung Deutschlands“ auf Probleme des deutschen Wasserbauwesens aufmerksam. Ob er tatsächlich nach Entdeckung der Romäusquelle im Vorfeld der Entstehung des Kurggebietes zu Rate gezogen worden ist, ist jedoch nicht gesichert. In den überlieferten Schriftquellen im Stadtarchiv taucht sein Name nicht auf. Da die Presseinformation auf mündlicher Überlieferung beruht, kann es sich allerdings auch um eine Namensverwechslung handeln. Die Pläne für den aus einem formal-geometrischen und einem landschaftlich angelegten Gartenteil bestehenden Kurpark wur-

den vom ortsansässigen Baurat Ganther begonnen und mit Unterstützung des Gartenarchitekten Paul Siebold aus Murnau (Oberbayern) fertiggestellt. Siebolds Bepflanzungsplan lagen ähnliche Vorstellungen über die bodenständige standortbezogene zugrunde wie Seiferts Theorien. Während Seifert in seiner Funktion als „Reichslandschaftsanwalt“ selbst wohl keine Gärten angelegt hat, galt Siebold als eine Größe des Gartenbaus im Dritten Reich. Gegenüber der Stadt Villingen konnte er sich mit einer Empfehlung des persönlichen Adjutanten Adolf Hitlers, Wilhelm Brückner, ausweisen. Danach hatte er „im Auftrag des Führers ... bei den Um- und Neubauten seines Hauses auf dem Obersalzberg die gartenbau-technischen Anlagen zur vollsten Zufriedenheit und mit große Liebe ausgeführt“.

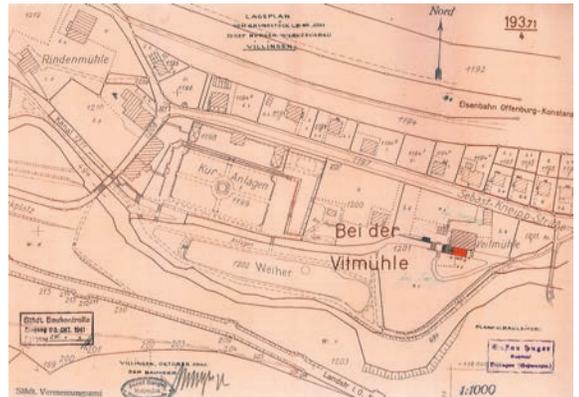


Abb. 5: Lageplan der Vitmühle mit Kurpark 1941.

Die Entwürfe für die Kurbauten stammten von dem ortsansässigen Baudirektor Julius Nägele. Für die Nordseite schuf er eine für Kurgärten typische symmetrische Architektur aus drei Pavillons, die rückwärtig durch einen Wandelgang miteinander verbunden sind. Klassischerweise sollte der Mittelpavillon als Trinkhalle dienen. Lesehalle und Musikpavillon wurden als rahmende Seitenpavillons achsensymmetrisch diesem die Anlage beherrschenden Mittelpavillon zur Seite gestellt. Die Trinkhalle sollte sich mit für die Repräsentationsarchitektur der 1930er Jahre typischen monumentalen Rundbögen zum Park hin öffnen. Dieser Repräsentationsbau wurde zwar errichtet, da sich

aber sehr schnell herausgestellt hatte, dass das Wasser der radonhaltigen Romäusquelle als Heilwasser nichts taugte, unterblieb die Verlegung der Leitung von der Quelle in die Trinkhalle. Das im Wesentlichen aus einem hohen Raum bestehende Gebäude wurde von Anfang an als Café genutzt. Später wurden die Rundbögen vermauert und das Innere in zwei Geschosse geteilt. Die Seitenpavillons sind größtenteils abgebrochen und durch Neubauten ersetzt. Reste der Rückwand der Wandelhalle und das, abgesehen von der Laterne auf dem Dach, völlig überformte Café lassen die historische Situation kaum mehr erahnen. Erhalten ist die nordwestlich, schon außerhalb des Parks gelegene Hammerkapelle von 1723, die 1935/36 als Blickfang optisch in den Park einbezogen wurde (Abb. 6).



Abb. 6: Flussallegorien und Hammerkapelle.

Von der Bebauung an der Westseite der Anlage ist gar nichts erhalten. Prägend war die Einfassung an der Südwestecke des Parks durch das Gebäude der Unteren Hammermühle, das ab 1880 als Stärkefabrik (Dungmehlfabrik) gedient hatte. 1935 wurde es für Gastronomiezwecke zum Tanzcafé und Restaurant „Waldblick“ umgebaut und als Parkrestaurant an der Südwestecke des geometrischen Teils in den Kurgarten integriert. Auf der Nordwestecke entstand eine zum Restaurantbetrieb gehörige offene Terrassenanlage.

Durch die Einbettung des Kurparks in das gärtnerisch gestaltete Umfeld des Schwimmbades wurden die Grünordnungsplanungen für das Brigachtal des Oberförsters Ganter weiterentwickelt. Im gärtnerischen Gestaltungskonzept

des Kurparks wurde der Mühlenkanal zur Trennlinie zwischen einem nördlichen, geometrisch gestalteten und einem südlichen, im Stil eines Landschaftsgartens angelegten Parkteils. Die Gestaltung des Bereichs südlich des Mühlenkanals setzte die landschaftliche Gestaltung der Brigach und ihrer Ufer für Freizeitvergnügungen fort. Es wurde ein Weiher aufgestaut und um dessen Uferrand ein Fußweg angelegt. Mit dem Rücken zum Mühlenkanal standen hier vier Jugendstilskulpturen, Allegorien der Jahreszeiten, die von der Junghans-Villa hierher gestiftet worden waren. Später hat die Stadt die Figuren an die Stifterfamilie zurückgegeben. Heute zeugen nur noch die gemauerten Sockel von ihren Standorten (Abb. 7). Unweit des Uferwegs bei den Figurensokkeln ist im Weiher eine kleine Insel angelegt. Im ersten Moment möchte man hierin vielleicht einen späten Nachfolger der zu jedem romantischen Landschaftsgarten gehörigen sogenannten Rousseau-Inseln sehen. Doch fehlen hier die obligatorischen Pappeln.⁶ Der heutige wilde Baumbewuchs entbehrt jeglicher gartengestalterischen Absicht. Eine historische Luftbildaufnahme zeigt hier noch die kreisrunde Insel ohne Baumbewuchs, deren Uferrand durch einen Kreis von einzelnen Findlingssteinen gefasst zu sein scheint. Dieselbe Fotografie lässt erahnen, dass sich an der Westseite des Weihers ein kleiner Bootsanleger befand (Abb. 8).

Diesen eher behutsamen Eingriffen in die Flusslandschaft im Sinne eines ästhetischen Idealbilds vom Naturschönen ist der Parkteil nördlich des

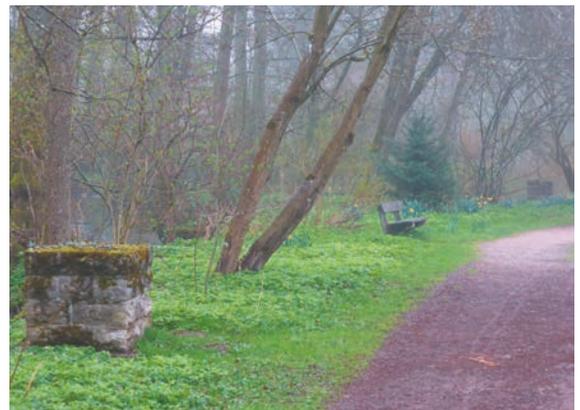


Abb. 7: Sockel einer ehemaligen Figur der Vier Jahreszeiten.



Abb. 8: Luftbild zweite Hälfte 1930er.

Mühlenkanals mit seinem achsen-symmetrischen Wegesystem in einer durch Natursteineinfassungen (Granit und Buntsandstein) gerahmten Rechteckanlage als deutlicher Kontrast entgegengesetzt. Obwohl hier die Parkeinbauten nur noch sehr rudimentär erhalten und die Keramikleuchten nicht mehr vorhanden sind, haben sich mit den steinernen Einfassungen, den Wasseranlagen, dem Wegesystem und der Ausstattung mit Majolikafiguren noch wesentliche gestalterische Elemente erhalten. Dominant ist das halbhoch ummauerte Rechteck, in das ein Kreuzförmiges Wegesystem mit einem runden Brunnenbecken in der Mitte eingetieft ist. Die Grünflächen sind durch niedrige Hecken vom Wegenetz abgeteilt (Abb. 9). Die Westseite und der westliche Bereich der Nordseite waren von Gebäuden gefasst. Der östliche Bereich der Nordseite ist durch Hecken als kleiner eigenständiger Gartenbereich abgeteilt. Die Ost-



Abb. 9: geometrischer Parkteil.

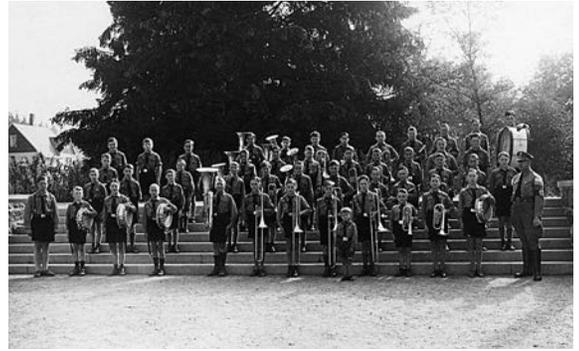


Abb. 10: Pimpfe auf Aufmarschtreppe 1935.

seite nimmt ein schmalrechteckiger Bereich ein. Er besteht aus einem niedrigeren und einem leicht erhöhten Teil. Beide sind in der Mitte durch eine breite, aus wenigen Kunststeinstufen bestehende Treppe miteinander verbunden. Wie das Bild der Einweihung mit örtlichen Pimpfgruppen zeigt, war dies der Raum, der für die aus der Tradition der nationalistisch-vaterländischen Feiern der Kaiserzeit entwickelten nationalsozialistischen Inszenierungen der Macht mit zu mechanischen Massen verschmelzenden Aufmarschgruppen vorgesehen war. Beim Einweihungsakt des Kurparks waren allerdings die Treppenstufen für die Aufstellung der Pimpfe vollkommen ausreichend (Abb. 10).

Auf der westlichen Umfassungsmauer befindet sich ein kniendes unbekleidetes Frauenpaar, das eine liegende Urne ausgießt. Es stellt zwei Flussallegorien dar (Abb. 11). Allerdings widerspricht die gängige Interpretation nach dem alten Reim „Brigach und Breg bringen die Donau zu Weg“ der



Abb. 11: Majolika Kirnach und Brigach.

geographischen Lage Villingens. Die Gemarkung Villingen wird von der Breg weder durchflossen noch tangiert.⁷ Dagegen mündet die Kirnach westlich des Kurparks auf Villingen Gebiet in die Brigach. Nur diese beiden für Villingen relevanten Flüsse, Kirnach und Brigach, können mit den Figuren gemeint sein. Aus der Urne zwischen Kirnach und Brigach fließt das Wasser zunächst in ein kleines rechteckiges Becken. Von diesem aus wird das Wasser durch einen schmalen geradlinigen Kanal in das Rundbecken im Zentrum des Parks geleitet (Abb. 12). Hier befand sich ursprünglich eine weitere Majolikafigur, ein sitzender Putto, der mit seinen Armen einen Fisch, aus dessen Maul eine kleine Fontäne plätscherte, umklammert. Geometrische Gestaltung, wie auch die ikonographische Ausgestaltung mit Flussallegorien und Puttobrunnen sind Elemente die auf barocke formale Gartengestaltung zurückgehen.



Abb. 12: Majolika Flussallegurie mit Zufluß zum zentralen Brunnen.

Auf der südlichen Rahmenmauer befindet sich eine Gruppe von fünf Majolikafiguren. Dargestellt sind drei musizierende Knaben gerahmt von zwei durch ihre Trockentücher als Badende gekennzeichneten Mädchenakte. Fotos aus den 1930er Jahren lassen erkennen, dass der Pflanzenbewuchs hinter der Mauer ursprünglich viel niedriger war, als er heute ist. Ein Ausblick aus dem geometrischen Parkteil über die Mauer in den landschaftlich gestalteten Parkteil auf den sich dort befindlichen aufgestauten Weiher war möglich, so dass ein optischer Bezug zu dem Gewässer als Hintergrund der beiden Badenden bestand.

Zur Einordnung der Majoliken auf der südlichen Parkmauer

Nicht nur in den Werken der bildenden Kunst, auch in der Dichtung des deutschen Jugendstils und des Expressionismus findet sich häufig die Symbolik des Aufbruchs zum verheißungsvollen Licht zur Zeit des anbrechenden Tages oder des nahenden Frühlings. Die Erwärmung durch das Licht bedeutete Steigerung der schöpferischen Lebenskraft, der metaphysischen Urkraft bzw. des in der Philosophie Henri Bergsons beschriebenen „Elan vital“, der die Entwicklung des biologischen Organismus vorantreibt. Mit der Befreiung des Körpers aus dem engen Korsett durch das Reformkleid entwickelte sich ein neues Körperbewusstsein, das sich von den Gymnastik- und Sportbewegungen, über den Ausdruckstanz, die Gründung von Freibädern bis hin zur Freikörperkultur entfaltete. Reflexe dieser Natursehnsüchte finden sich in den Werken verschiedener Künstler des Jugendstils und des Expressionismus (etwa Otto Mueller, Erich Heckel, Max Pechstein, Karl Schmidt-Rottluff etc.), die vom Exotismus der Malerei Gauguins, der ethnographischen Fotografie und der Skulptur der von den Europäern kolonialisierten Völker Afrikas, Amerikas und der Südseeinseln beeinflusst wurden. Auch Bampi hat sich in seinem Frühwerk intensiv mit dem bei den Expressionisten verbreiteten Motiv der Aktdarstellung Badender auseinandergesetzt und sich stark für Aufführungen von Ausdruckstänzen interessiert. Die Anfänge der Rhythmischen Gymnastik

gehen in das 1. Jahrzehnt des 20. Jahrhundert zurück. Zeitschriften wie „Kraft und Schönheit. Zeitschrift für vernünftige Leibesucht“ oder „Die Schönheit“ und das 1905 erstmals publizierte Buch „Die Nacktheit in entwicklungsgeschichtlicher, moralischer und künstlerischer Beleuchtung“ von Richard Ungewitter (mit Illustrationen von Fidus) brachen eine Lanze für Sport, Gymnastik und Freikörperkultur.

Die Sehnsüchte der nach Licht, Luft und Sonne, nach dem Natürlichkeit verkörpernden Schönen, Edlen und Reinen strebenden Reformer spiegeln sich am ausgeprägtesten in den seit den 1890er Jahren entstandenen, mit Licht und Sonne anbetenden Nudisten bevölkerten Graphiken des Jugendstilkünstlers Hugo Höppener, genannt Fidus, wider, die bis in die 1930er Jahre sehr populär waren. Reproduktionen des von 1890 bis 1938 in 11 Fassungen gemalten „Lichtgebetes“ hingen in den Zimmern vieler Jugendbewegter. Eine der Originalfassungen erwarb Martin Bormann 1941. Es lag für die Nationalsozialisten auf der Hand, sich die Propagandawirkung dieser Ikone der Jugend, wie überhaupt die Suche der Lebensreformer nach einem freien und natürlichen Körperbewusstsein, zu Nutze zu machen. Schon 1925 wurde die romantische Suche nach einem freien und natürlichen Körperbewusstsein in dem medizinischen Kulturfilm „Wege zu Kraft und Schönheit“ des Arztes und Pioniers des naturwissenschaftlichen Kulturfilms Nicholas Kaufmann mit rassistischen völkischen Gedanken propagandistisch überhöht. Kaufmann war 1927 bis 1944 Leiter der UFA-Kulturabteilung. Sein Körperkulturfilm diente Teilen des von Willy Zielke für Leni Riefenstahls Olympiafilme inszenierten Prologs als ikonographisches Vorbild. Hier wurden zwei allgemein bekannte Kunstwerke, die als Ikonen für den Sport, für Leichtathletik und Leibesübungen, standen, der Diskuswerfer von Myron und das „Lichtgebet“ von Fidus, filmisch in Bewegung gesetzt. In der filmischen Inszenierung des Lichtgebetes wird die Symbolik des Lichtgebets szenisch vorgeführt: Am frühen Morgen wird in der freien Natur mit nacktem Körper dem Aufbruch zum verheißungsvollen Licht des anbrechenden Tages gehuldigt, und die

erwachenden Lebenskräfte lassen den Leib mit der metaphysischen Urkraft der Natur eins werden.

Auch die beiden weiblichen Aktfiguren (*Abb. 13 und 14*) im Villingen Kurpark stehen in der Tradition der Befreiung des Körpers aus dem Korsett der Bekleidung des 19. Jahrhunderts und der Verherrlichung des jugendlichen Körpers im Sinne einer romantischen Idealisierung der Schönheit. Mit erheblich geringerem Pathos als die Lichtbeterinnen von Fidus rekeln auch sie sich dem verheißungsvollen Morgenlicht entgegen. Durch eine leichte Drehung ihrer Körper wenden sie sich den Musikern zu, wodurch ihre Funktion als die Bildkomposition rahmende Figuren verdeutlicht wird. Gleichzeitig sind die Frauenakte als in sich selbst gekehrte Wesen von der Musikergruppe abgesetzt. Sie wirken nicht statisch, sondern drücken offensichtlich eine Bewegung aus. Sie erinnern an durch die Musik in einem Ballett oder Ausdruckstanz gerade aus einer Ruhephase erweckte Wesen, deren Blick sich langsam zum Sonnenlicht hinaufwendet.

Stilistisch kommen sie von der Kunstauffassung eines dekorativ gefälligen Jugendstils und eines heiteren Expressionismus her. Als Keramiken lassen sie sich nicht direkt in der Entwicklung der Aktskulpturen der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts einordnen. Materialbedingt sind die Oberflächen unruhig. Motivisch stehen sie den sinnlichen Frauenakten mit gleichmäßig geglätteten Oberflächen und harmonisch ausgewogenen Proportionen nahe, die deutsche Künstler, wie Georg Kolbe, Josef Thorak, Fritz Klimsch oder Richard Scheibe, von den 1920er bis in die frühen 1940er Jahre in Bronze schufen. Hierfür standen die Werke des seit Ende des 19. Jahrhunderts tätigen französischen Bildhauers Aristide Maillol Pate. Allerdings weichen die Villingen Frauenakte durch die Ästhetik des farbig glasierten keramischen Materials mit unruhigen Oberflächen deutlich von der metallischen Kälte der Bronzegüsse ab. Anknüpfend an den Geist der Reformbewegungen gaben die deutschen Maillol-epigonen ihren Werken Titel wie: „Die Schauende“, „Die Kniende“, „Die Hockende“, „Die Badende“, „Vor dem Bade“, „Nach dem Bade“, „Die Sonnenbadende“, „Zum Licht“, „Erwachen“ oder



Abb. 13: Majolika Badende rechts.

„Der Morgen“ etc. Derartige Werke waren von 1937 bis 1944 regelmäßig in den jährlich im Haus der Deutschen Kunst in München veranstalteten Großen Deutschen Kunstausstellungen vertreten. Denn hier protegierte das NS-Regime wesentlich einen biedereren unpolitischen Kunstgeschmack, dem diese Frauenakte weitgehend entsprachen. In der nationalsozialistischen Leistungs- und Verkaufsschau, für die der Führer selbst die Auswahl nach seinem Geschmack traf, den er als „gesundes Volksempfinden“ deklarierte, wurden bevorzugt unpolitische Motive ausgestellt. Es überwogen idyllische Landschafts- und Genremalerei sowie kleinplastische Frauenakte und Tierfiguren. Diese Kunst entsprach allerdings auch dem Weltbild und Wertesystem weiter Teile des biedereren Kleinbürgertums, der breiten Masse der freiwilligen und unfreiwilligen Mitmarschierer des NS-Regimes. Zum kleinbürgerlichen Traum vom großbürger-

lichen Wohnen gehörte eine entsprechende Ausstattung mit dem üblichen Nippes, der seit dem 19. Jahrhundert die großbürgerlichen Wohnstuben bevölkerte. Dazu gehörten neben kleinen Repliken der Werke großer Bildhauer auch Tierfiguren und Frauenakte, aber auch in Serie hergestellte Figurengruppen aus der Produktion der Porzellan- und Keramikmanufakturen. Im Segment Komödianten und Musiker gab es hier von der italienischen Comedia del arte bis zu Affenmusikern alles was das Herz beehrte. In dieser Art keramischer Figurengruppen haben die Villingener Majoliken letztlich ihre motivischen und ikonographischen Wurzeln.

Die Ikonographie der Musikanten (Abb. 15, 16 und 17) greift auf Ideale der Jugendmusikbewegung der Wandervögel und Bergvagabunden zurück. Als Ausdrucksmittel ihres neuen romanisierenden Lebensstils wählten diese das Volkslied, den Volkstanz und das Wandern. Gemeinschaftsstiftend wurde die Gruppenerfahrung und die Wiederentdeckung des Gefühlslebens beim

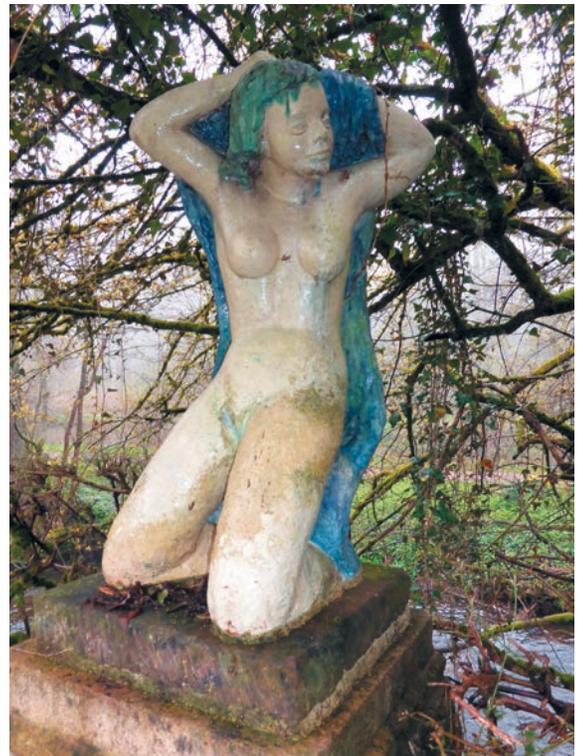


Abb. 14: Majolika Badende links.

gemeinsamen Wandern in der freien Natur. Dabei wurden Volkslieder gesungen, zu denen man sich mit leicht transportablen, auf der Wanderung handhabbaren Musikinstrumenten wie Zupfgeige (Laute), Gitarre, Balalaika, Blockflöte, Akkordeon, Mundharmonika oder Maultrommel begleitete. Als Beinkleider waren bei der männlichen wandernden Jugend jedoch die Knickerbocker populär, keine langen, weit geschnittenen Hosen mit um die Schuhe noch einmal besonders weit ausladendem Saum. Die Musiker mit ihren weit geschnittenen Beinkleidern mögen etwas burlesk übergezeichnet sein, doch verweist die Form des Zuschnitts auf den der Hosen der Matrosen. Im Wilhelminischen Kaiserreich waren die Sonntagsausgehuniformen der heranwachsenden Jungen an der Matrosenbekleidung orientiert. Dargestellt ist also eine musizierende Knabengruppe, die noch nicht mit den praktischeren Knickerbockern in die ferne freie



Abb. 15: Majolika Handharmonikaspieler (Akkordeonspieler).



Abb. 16: Majolika Trommelspieler.

Natur ziehen darf, sondern von ihren Müttern für einen festlichen Auftritt herausgeputzt wurde. Ikonographisch geht diese Art von gefälligen Figurengruppen auf die von Porzellanmanufakturen in Serie für die bürgerlichen Wohnzimmer in Serie hergestellte Nippesfiguren der Kaiserzeit zurück. In den 30er Jahren „(waren) Musizierende Knaben (...) ein weit verbreitetes Thema.“⁸ Wenn man Fotografien aus dem „Zweiten Deutschen Kaiserreich“ betrachtet, lässt sich immer wieder beobachten, dass die Kinder und Jugendlichen bemüht waren, sich besonders ernst und erwachsen zu geben. Durch ihre Kleidung und ihr Outfit wirken sie in der Regel älter als sie tatsächlich sind. Auch die Köpfe der Musikanten wirken entsprechend der Keramikfigurentradition des 19. Jahrhunderts, der sie ja letztlich entstammen, nicht wirklich knabenhaft. Und ganz sicher lassen sich die aus der Werkstatt des Halbtalieners Bampi stammenden



Abb. 17: Majolika Flötenspieler.

Jünglinge nicht in ein Programm des nationalsozialistischen Rassismus einbinden. Dargestellt sind ganz eindeutig keine blonden, blauäugigen Arier mit muskelgestählten Übermenschkörpern, sondern ganz normal gewachsene, dunkelhaarige Jungen, die eher südeuropäisch, jedenfalls kein bisschen nordisch wirken.

Resümee

Elemente, die auf nationalsozialistische Machtdemonstration verweisen, sind in der Gestaltung des Kurparks gering. Abgesehen von der kleinen Aufmarschbühne und den monumentalen Rundbögen des ursprünglich als Trinkhalle vorgesehenen Cafés fehlen sie völlig. Ausgehend von der Grünflächenplanung des Oberförsters Gan-

ter wurde der Spazierweg von der Altstadt zum Stadtwald mit in die Landschaftsgestaltung eingepasst. Bereiche für Freizeitgestaltung erweitert. Attraktionen der Freizeitaktivitäten waren Naturschwimmbad und Bootsverleih, den kontemplativen Gegenpol bildete der geometrische Parkteil mit Cafe, Restaurant, Musik- und Lesepavillon. Das Figurenprogramm nimmt auf die örtliche Situation Bezug. Die Allegorien der beiden innerhalb der Villingener Gemarkung zusammenfließenden Flüsse Kirnach und Brigach symbolisieren den Rhythmus des ewig fließenden Wassers, das die Wasseranwendungen im Rahmen der Kneippkur in Villingen ermöglichte. Mit dem Puttobrunnen in einer geometrisch gestalteten Anlage wird an eine barocke Parktradition angeknüpft, bei der bisweilen auch verschiedene Parkteile von einander abgrenzende Mauern der Aufstellung von Gartenplastiken dienten. Die durch Handtücher als im Wasser Badende, durch ihre Körpersprache aber auch als in der Sonne Badende charakterisierten Frauenakte verweisen auf den von den Naturbewegungen und den Naturheilkundlern der Reformbewegungen betriebenen Kult um das wahre Leibesleben bei Sonne, Licht, Luft, Wind und Wasser. Die Gruppe aus Knabenmusikern und badenden Mädchen orientierte sich ikonographisch an den in Serie produzierten Kleinfingerguppen aus den Keramik- und Porzellanmanufakturen für bürgerliche Wohnzimmer. Sie stehen in der Nachfolge des bürgerlichen Kunstgeschmacks der wilhelminischen Kaiserzeit und der Reformbewegungen der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in Deutschland und spiegeln das Kunstempfinden der kleinbürgerlichen Kurgäste der 1930er Jahre wider. Da zuvor keine Majolikafiguren dieser Größenordnung für die Aufstellung in einem Außenraum gebrannt worden waren, stellte die Herstellung der Fayenceplastiken im Villingener Kurpark eine bedeutende, aber auch riskante technische Innovation in der Keramikherstellung dar.

Anmerkungen:

- ¹ Bis in die 1940er Jahre grassierte sie auch in den USA noch heftig, wie die Auseinandersetzung mit den Kurierungsmöglichkeiten bei den unteren Bevölkerungsschichten in dem 1940 gedrehten Laurel- und Hardy-Film „Saps at Sea“ (deutsche Titel: „Abenteuer auf hoher See“, „Auf hoher See“ und „Immer wenn er es hupen hörte“) belegt.
- ² Mattenklotz in Frecot, Geist u. Krebs 1997, S. XX.
- ³ Zit. nach Schrader, S. 5.
- ⁴ Maria Schüly, S. 226.
- ⁵ Ebenda, S. 52.
- ⁶ Jean-Jacques Rousseau wurde nach seinem Tode im Jahre 1778 auf der Insel der Pappeln im Park des Schlosses Ermenonville bestattet.
- ⁷ Diesen Hinweis verdanke ich Frau Anna Schrader.
- ⁸ Maria Schüly, S. 52.

Quellen:

Stadtarchiv Villingen-Schwenningen: Best. 1.13, 733, 760, 1423; Best. 1.26.1, 155, 167, 204, 211; Best. 2.02, 2335; Best. 2.03, 269, 270, 271, 272, 400, 402; Best. 5.02.4, 234, 2219, 2227, 2240, 2255, 2257, 2258, 2260, 2263, 3153, 3219, 3221, 3546; Best. 5.10, 912, 913, 916, 917, 918, 921, 922, 926, 927, 928, 933, 935, 937.

Maulhardt, Heinrich: Materialsammlung zur Geschichte des Kurparks für Führungen am „Tag des offenen Denkmals“ 2006, darin u. a. die Presseinformation des Grünflächenamtes vom 8. August 1996.

Literaturauswahl:

Buchholz, Kai, Rita Latocha, Hilke Peckmann und Klaus Wolbert (Hrsg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Ausstellungskatalog, Darmstadt 2001.

Frecot, Janos, Johann Friedrich Geist und Diethart Kerbs: Fidus 1868–1948. Zur ästhetischen Praxis bürgerlicher Fluchtbewegungen, 1972, Neuauflage mit einem Vorwort von Gert Mattenklotz, München 1997.

Flaig, Heiner: Villingen. Zeitgeschehen in Bildern. 1928–1950, Villingen-Schwenningen 1978.

GDK Research – Bildbasierte Forschungsplattform zu den Großen Deutschen Kunstausstellungen 1937–1944 in München, hg. v. Zentralinstitut für Kunstgeschichte in Zusammenarbeit mit dem Haus der Kunst München (Historisches Archiv) und dem Deutschen Historischen Museum in Berlin (Abteilung Kunst II), 2011, <http://www.gdk-research.de/db/apsisa.dll/ete>, aufgerufen am 17.08.2013.

Habicht, Meike: Die Geschichte des Fremdenverkehrs in Villingen–Fremdenverkehrsförderung zwischen 1873–939, Magisterarbeit Universität Freiburg, Freiburg WS 1995/96.

Habicht, Meike: „... den Aufenthalt der Fremden möglichst heimisch zu machen...“ Der Fremdenverkehr in Villingen vor 1914,

in: Michael Hütt (Hrsg.): Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube Bd. 3, Schöne Aussichten–Beiträge zum Tourismus und zur kulturellen Identität in Villingen und Schwenningen, Villingen-Schwenningen 2002, S. 8ff.

Hermand, Jost: Vom Jugendstil-Hippie zum Germanenschwärmer. In: Jost Hermand: Avantgarde und Regression. 200 Jahre deutsche Kunst, Leipzig 1995, S. 72–89.

Hoffmann, Hilmar: Mythos Olympia. Das Werk Leni Riefenstahls. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur, Weimar 1993.

Kerbs, D./J. Reulecke: Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998.

Koebner, Thomas, Rolf-Peter Janz und Frank Trommler (Hg.): „Mit uns zieht die neue Zeit“. Der Mythos Jugend, Frankfurt/M. 1985.

Schrader, Anna: Vortrag anlässlich des Stammtisches der Architektenkammergruppe des Schwarzwald-Baar-Kreises am 8.8.1998, im Kurgarten Villingens (ungedrucktes Typoskript).

Schüly, Maria: Richard Bampi. Keramiker der Moderne. Stuttgart 1993 (Diss. Freiburg 1982, Neuauflage 2006).

Wolbert, Klaus, Die Nackten und die Toten des Dritten Reichs, Gießen 1982.

ZEITGeschichte 2/13. Anders leben. Wilder denken, freier lieben, grüner wohnen. Jugendbewegung und Lebensreform in Deutschland um 1900, Hamburg 2013.

Bildnachweis:

Abb 1: Kurpark mit Trinkhalle und Puttobrunnen vor 1956 STAVS

Abb 2: geometrischer Parkteil mit Brunnen Cr08-2013D

Abb 3: Kurpark Akkordeonspieler 1948 Slg Hildebrandt

Abb 4: Kneippschwimmbad STAVS

Abb 5: Lageplan der Vitmühle mit Kurpark 1941 RPF.

Abb 6: Flussallegorien und Hammerkapelle STAVS

Abb 7: Sockel einer ehem Figur der Vier Jahreszeiten Cr

Abb 8: Luftbild 2 Hälfte 1930er STAVS

Abb 9: geometrischer Parkteil Cr08-2013C

Abb 10: Pimpfe auf Aufmarschtreppe 1935 STAVS

Abb 11: Majolika Kirnach und Brigach C Cr08-2013

Abb 12: Majolika Kirnach und Brigach Cr08-2013D

Abb 13: Majolika Badende rechts CrB

Abb 14: Majolika Badende Links Cr

Abb 16: Majolika Trommelspieler Schrader

Abb 17: Majolika Flötenspieler Schrader

Für wichtige Hinweise und Gewähren der Einsichtnahme in wichtige Materialien, danke ich Anna Schrader, Wenzel Bratner, Manfred Hildebrandt und Heinrich Maulhardt.



Detail eines Formschnitts aus der Gartenszene (www.visual-artwork.de).

Das Franziskanermuseum in Villingen-Schwenningen gehört zu jenen Museen, die in einer ehemaligen Klosteranlage untergebracht sind. Das kulturgeschichtliche Regionalmuseum stellt zwar keine Mönche aus, doch hat es dieses Jahr ein Thema gewählt, das die eigene institutionelle Vergangenheit betrifft: Beim Umbau eines Villingener Bürgerhauses wurden 175 beidseitig bemalte Bretter in einer Balkendecke entdeckt, die sich als zersägte Kulissen eines klösterlichen Schultheaters entpuppten. Dieser europaweit einzigartige Fund, seine Restaurierung, Einordnung und Deutung wird vom 30. November 2013 bis 23. Februar 2014 als Museumskrimi in einer Sonderausstellung präsentiert. Der Vergleich mit einer Detektivgeschichte liegt deshalb nahe, weil die Vorarbeiten zur Ausstellung dem Alltagsgeschäft eines Kriminalkommissars ähneln, der einen Fall lösen möchte. Hier wie dort gibt es zunächst nur Fragen über Fragen.

Da sich das Bürgerhaus genau auf halber Strecke zwischen Benediktiner- und Franziskanerkloster befindet, und beide Klöster Schulen betrieben, ist es noch immer ungewiss, zu welchem der beiden Theater die Kulissen ursprünglich gehörten. In beiden Klöstern übten sich die Schüler im Theaterspiel, um ihre rhetorische Geschicklichkeit zu verbessern und die Lateinkenntnisse zu vertiefen. Aufführungen in lateinischer und deutscher Sprache, letztere für die Eltern, gehörten – wie heute zum Teil auch noch – zum Abschluss jeden Schuljahres. Die Theaterprogramme, so genannte Periochen, und sogar einzelne Stücke haben sich von den Villingener Benediktinern und Franziskanern erhalten. Autoren waren die Patres selbst, die bei der Erfindung der Handlungsstränge Poesie mit religionsphilosophischen Details und katholischer Propaganda verbanden. Die Franziskaner führten zusätzlich vom 16. bis 18. Jahrhundert mithilfe der Bürgerschaft Passionsspiele auf.

Mit den Ergebnissen einer bauhistorischen Untersuchung lässt sich jedoch zumindest das Theater der Benediktiner eindeutig lokalisieren. Die heute eingebauten Zwischengeschosse mit Klassenzimmern und Fluren einer Realschule machen es dem Laien ziemlich schwer, sich stattdessen einen hohen Festsaal mit Empore und Bühne vorzustellen. Bei den Franziskanern scheint es sich dagegen um ein Freilichttheater gehandelt zu haben. Hier hat sich für einen Teil des nördlichen Innenhofs die Bezeichnung „Komödiengarten“ erhalten. Allein, wie der Bühnenaufbau und Publikumstribüne ausgesehen haben, ist nicht überliefert, sondern kann nur auf der Basis von Regieanweisungen in etwa rekonstruiert werden.



Die noch unrestaurierten Bretter auf dem Dachboden im Haus der Familie Beitz.

Nachdem die Bretter gefunden worden waren, lagerten sie zunächst auf dem Dachboden des Hauses. Die Besitzer ahnten, dass es sich um etwas Besonderes handelte und entsorgten sie nicht. Einige Bretter, die eine Stadtansicht ergaben, ließen sie sogar restaurieren und hängten sie als Zimmerschmuck an die Wand. Auf dem Dachboden wurden die restlichen Bretter schließlich von den Museumsmitarbeitern aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt, notgesichert, verpackt und ins Museumsdepot verbracht. Im Hinblick auf eine spätere Ausstellung begann man mit der Restaurierung. Oberflächen wurden gereinigt, Farbschichten fixiert. Für diese arbeits- und daher kostenintensive Prozedur konnten zahlreiche Spenden von der örtlichen Bevölkerung gewonnen werden.



Die Entdecker der Theaterkulissen: das Ehepaar Gabriele und Gerhard Beitz (www.visual-artwork.de).

Eine ungefähre zeitliche Einordnung der Bretter zwischen etwa 1670 und 1740 ermöglichte die naturwissenschaftliche Methode der Dendrochronologie. Dies ist eine vor ca. 100 Jahren entwickelte Datierungsmethode, bei der die Jahresringe von Bäumen anhand ihrer unterschiedlichen Breite einer bestimmten, bekannten Wachstumszeit zugeordnet werden. Zweifel am Alter der Bretter konnten damit endgültig ausgeräumt werden.

Eine über Wochen andauernde Puzzlearbeit stellte die Zuordnung der Kulissenfragmente zu einzelnen Motiven dar. Die beidseitige Bemalung machte dabei das Ganze noch kniffliger. Was zunächst mit Schnipseln auf dem Schreibtisch begann, konnte erst die großräumige Anordnung, sozusagen als „Gulliver-Puzzle“ auf dem Boden des ehemaligen Refektoriums zeigen: Es handelt sich um so genannte Typendekorationen wie Wald, Palastfassade, Stadtarchitektur und Garten, die bei jedem neuen Stück weiter verwendbar waren. Damit erübrigt sich die Frage, welchen Text die Kulissen illustriert haben könnten.

Um den Besuch der Ausstellung genauso spannend zu gestalten wie die „Ermittlungsarbeit“ von Restauratoren und Wissenschaftlern, entschied man sich für eine Umsetzung der Ausstellung als „Museumskrimi“. Der interessierte Ausstellungsbesucher darf nun genauso über den verschiedenen Fragestellungen grübeln wie zuvor die Ausstellungsmacher. Er kann eigene Lösungswege verfolgen und sogar Ideen einbringen. Pinnwände, wie sie die Soks der Polizei benutzen, strukturieren

die einzelnen Abteilungen. Auf ihnen sind alle Spuren und Hinweise aufgeklebt oder angepinnt, die gefunden wurden. Aus dem wirren Bild einen roten Faden zur Lösung zu finden, gestaltet sich



Detail eines Hauses aus der Stadtzene (www.visual-artwork.de).

schwierig. Mancher Tipp erweist sich als Irrweg. Die Ausstellung weist eine „Pathologie“ und Räume zur Zeugenbefragung auf. Um dem gemarterten Hirn des Kommissars / Besuchers jedoch auch neue Eindrücke und ein bisschen Erholung zu verschaffen, gibt es eine Bühne mit rekonstruierten Kulissenteilen. Dort können heutige Schülerinnen und Schüler heutige Stücke aufführen, die Spielbarkeit der nachgebauten historischen Objekte überprüfen und kreativ mit dem Thema umgehen.

Ein reichhaltiges Veranstaltungsprogramm für unterschiedliche Zielgruppen unter dem Motto „Theater, Träume, Illusionen“ rahmt die Sonderausstellung. Die Kulturinstitutionen von Villingen-Schwenningen – freie und städtische – bieten für jeden Geschmack etwas: ob Stadt- oder Museumsführung, Indoor- oder Outdoorbühne, Theaterstück oder Stegreif, Vortrag, Sommerferienprogramm oder Museumsfest.

Sonderausstellung

„Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen“
30. November 2013 bis 23. Februar 2014

Dienstag – Samstag 13.00 – 17.00 Uhr
Sonntag und Feiertag 11.00 – 17.00 Uhr

Franziskanermuseum

Rietgasse 2

78050 Villingen-Schwenningen

Tel. 07721/82 2351

franziskanermuseum@villingen-schwenningen.de

museen.villingen-schwenningen.de

www.facebook.com/museenVS

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog.

Eintrittspreis: 5,00 EUR, ermäßigt 3,00 EUR

Die Sonderausstellung wird von der Baden-Württemberg Stiftung unterstützt und steht unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Winfried Kretschmann.

Das Franziskanermuseum dankt dem Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V. für die großzügige Spende von 3.000 Euro für die Restaurierung der Theaterkulissen.

Türken, Husaren und Panduren.

Michael Hütt, Peter Graßmann

Reale und fiktive Begegnungen mit Fremden im barocken Villingen

Dass in Villingen schon ab der Mitte des 17. Jahrhunderts Türken, Husaren und Panduren immer wieder präsent waren und für reichlich Gesprächsstoff sorgten, mag zunächst überraschen. Es lassen sich jedoch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine ganze Reihe von realen und fiktiven Begegnungen nachweisen. Die nähere Betrachtung einiger Beispiele deckt propagandistische Grundmuster auf, deren zähe Langlebigkeit leider bis heute den interkulturellen Alltag erschwert.

Die Reihe beginnt mit einem Eintrag in das Tagebuch des Benediktinerabts Michael Gaisser zum 1. Mai 1646: „In der Kirche der hl. Jungfrau Maria (= dem Villingener Münster, *M.H.*) wird ein Soldat, der von Nation und bisheriger Religion ein Türke war, getauft; er erhält den Namen Joh. Antonius.“¹ Vor dem Hintergrund zahlreicher Parallelfälle von sogenannten „Türkentaufen“ überall in Österreich, Süddeutschland und anderswo lässt sich aus dieser kurzen Angabe schließen, dass der nun Johann Anton Genannte als Kriegsbeute nach Villingen verschleppt worden sein dürfte. Bei den zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem Osmanischen Reich vor allem auf dem Balkan im 16. und 17. Jahrhundert praktizierten beide Seiten systematischen Menschenraub an Soldaten, Frauen und vor allem Kindern. Als Sklaven setzten die Kriegsoffer weit verstreut und ohne jeden Kontakt untereinander ihr Leben fort. Der erzwungene vollständige Kulturwechsel fand seinen Höhepunkt in der christlichen Taufe. Ihr ging der Erwerb der deutschen Sprache beim Bibel- und Gesangbuchunterricht notwendig voraus, durch sie wurde mit dem Religions- und Namenswechsel die vorherige Identität zumindest symbolisch komplett aufgegeben. Danach aber gab es oft keine weiteren Integrationsprobleme mehr. Heiraten waren nun möglich sowie Karrieren in mittelständischen Verhältnissen.² Was aus dem Villingener

Soldaten geworden ist, bleibt freilich offen. Dass seine Taufe, wie viele andere Türkentaufen auch, den Charakter einer glaubenspropagandistischen Inszenierung gehabt haben dürfte, ist schon dadurch naheliegend, dass Abt Gaisser sie für überlieferungswürdig hielt.

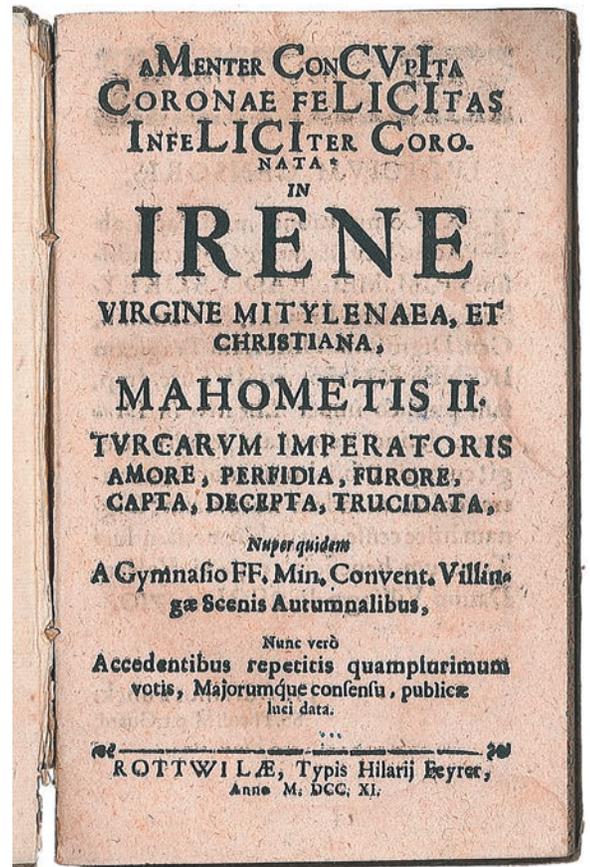


Abb. 1: Buch zum Theaterstück: „Irene“.

Mehr als ein halbes Jahrhundert später, am 1. und 3. September 1710 wurde bei den Villingener Franziskanern von den Schülern des Gymnasiums ein Schauspiel aufgeführt: Irene, eine schöne griechische Christin, erregt das Begehren des

türkischen Kaisers „Mahomet des Zweiten“. Sie widersteht zunächst, weil sie weder ihre Jungfräulichkeit noch ihren christlichen Glauben opfern will. Durch Kerkerhaft zermürbt und zugleich von der Hoffnung auf die Krone einer Kaiserin angestachelt, gibt sie schließlich dem Werben nach. Weil Mahomet sich in der Folgezeit nur noch der Liebe zu Irene widmet, beginnt das Heer zu rebellieren. Um den drohenden Aufruhr abzuwenden, arrangiert Mahomet scheinbar die Hochzeit, bei der er Irene jedoch den Kopf abschlägt, statt sie zu krönen.

Es darf vermutet werden, dass die Aufführung ein voller Erfolg war, denn 1711 erschien die „Irene“ (Abb. 1) nachträglich im Druck – sowohl in einer lateinischen als auch in einer deutschen Fassung. Das Schauspiel des Rhetoriklehrers Alexander Herth ist damit das am besten dokumentierte Stück der franziskanischen Schultheatertradition in Villingen.³

Historischer Bezugspunkt ist die Eroberung Konstantinopels 1453 durch Sultan Mehmed II. Die Handlung entbehrt jedoch jeder historischen Basis. Das Stück ist vielmehr ein greller Beleg für die Inszenierung von Osmanen als grausam und geil. Die muslimischen „Türken“ wurden in der religiös motivierten Propaganda oft mit dem „Antichrist“ in Verbindung gebracht, was jede Form der Ddifamierung glaubwürdig erscheinen ließ.

Konkret geht der Stoff auf eine Novelle von Matteo Bandello (um 1485–1561/1565?) zurück.⁴ Die immer wieder variierte Geschichte war im 17. und frühen 18. Jahrhundert in ganz Europa verbreitet, nicht zuletzt als Theaterstück. In England war sie so erfolgreich, dass die sprich-

wörtlich gewordene Frage „Have we not Hiren here?“ in Shakespeares „König Heinrich IV.“ Eingang fand.⁵ Es blieb dem Aufklärer Voltaire vorbehalten, die mönchischen Schreiber für ihr im „Irene“-Drama verzerrtes Bild von Sultan Mehmet II. als blutrünstigen Barbaren zu tadeln.⁶

Zeitgeschichtliche Bezüge waren im Schultheater sowohl der Benediktiner als auch der Franziskaner häufig, wobei letztere die Gegnerschaft zum Osmanenreich sogar dreimal innerhalb von weniger als zehn Jahren auf die Bühne brachten. 1717 zeigten sie ein Stück, das den Sieg des Prinzen Eugen von Savoyen über die Osmanen bei der Einnahme von Temesvár zum Vorwurf hatte.⁷ In mythologischer Verbrämung wurde 1718 in „Victoriosa Austria. Oder: Das sighaffte Oestreich“ der gesamte venezianisch-österreichische Türkenkrieg (1714–1718) thematisiert, der am 21. Juli 1718 durch den Friedensvertrag von Passarowitz beendet wurde – nur wenige Wochen vor den Aufführungen des Stücks am 30. August und 1. September.⁸



Abb. 2: Schlachtengemälde von Johann Anton Schilling zur Tallardschen Belagerung von 1704.

Auf einem Schlachtengemälde von Johann Anton Schilling zur Tallardschen Belagerung von 1704 (Abb. 2), das der Künstler zwölf Jahre nach den Ereignissen als Auftragsarbeit für die Herrenstube

im Alten Rathaus anfertigte (heute in der Dauer- ausstellung des Franziskanermuseums), sehen wir knapp links von der Bildmitte, in unmittelbarer Nähe zum Kommandanten, eine Figur mit pelz- verbrämter Zipfelmütze und blutrotem Mantel, die ihren Arm der Stadt entgegenstreckt.

Die Fremdartigkeit des Reiters ist bewusst in Szene gesetzt, auch wenn wir ihn nur von hinten sehen. Das Rot seines Umhangs sticht deutlich vor dem grünbraunen Hintergrund hervor, und nicht zufällig ist er als Einzelfigur dem Betrachter von allen Personen am nächsten. Dem Maler war es offenbar auch ein Anliegen, wenigstens so viel vom Gesicht zu zeigen, dass sein spitzer Schnauz- bart sichtbar wird. Zusätzliche Brisanz erhält die Darstellung durch das über der Stadt schwebende Nägelinskreuz, das dem Schlachtengemälde den Charakter eines Votivbildes verleiht. Roter Reiter und Kreuz sind einander zugewandt und deuten somit auch eine religiöse Bedrohungsebene an.⁹

Kleidung und Barttracht lassen auf eine südost- europäische Herkunft der Figur schließen. Wahr- scheinlich handelt es sich um einen ungarischen Husaren, der im Gefolge Tallards am Spanischen Erbfolgekrieg teilnahm. Ein erstes ungarisches Husarenregiment war in Frankreich bereits 1692 gegründet worden und setzte sich vor allem aus magyarischen Deserteuren zusammen.¹⁰ Negative Erfahrungen mit illoyalen Ungarn hatten die Habsburger außerdem erst wenige Jahre vor Ent- stehung des Gemäldes im so genannten „Kuru- zenaufstand“ gemacht.¹¹ In jedem Fall entspricht die prominente Platzierung der Gestalt nicht den tatsächlichen Machtverhältnissen in dieser Bela- gerung, sondern muss eine andere Ursache haben.

Die Ungarn wurden zunächst vor allem für Auf- klärungs- und Vorpostendienste eingesetzt und gehörten wie auch die ähnlich gekleideten Kroaten zu den exotischen Regimentern, die für die Armeen vieler Staaten rekrutiert wurden. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts sorgten Milizen aus diesen Nationen als „Panduren“ für Angst und Schrecken. In zeit- genössischen Kupferstichen wurde das fremdartige Aussehen solcher Soldaten dokumentiert und in eine Reihe gestellt mit anderen Exoten wie Indi- anern und „Mohren“.¹² Das Schilling-Gemälde

könnte in diesem Sinn als Beleg dafür verstanden werden, dass man auch in Villingen eine gewisse Faszination für das Fremde empfand und der Orientalismus der „Irene“ somit auf fruchtbaren Boden fiel.

Nun kommen Ungarn und Kroaten zwar nicht aus dem „Orient“ – selbst wenn man ihn so weit und unscharf fasst wie die europäische Imagina- tion der Frühneuzeit –, sondern aus der europä- ischen Peripherie. Diese wurde aber ebenfalls als „außerhalb“ der vertrauten Welt liegend verstan- den, und ihre Völker erweckten nicht weniger kurioses Befremden als die noch weiter östlich



Ein gemeiner Pandur.
 Er sieht schon gräßlich aus, als wie ein Unglück-Stifter,
 Die Augen sind voll Grim, er schießt, er haut, er schnüdt,
 Er hängt Gewehr um sich, als wie ein Hiren-Schüttler,
 Doch hält Er nicht lang stand, ihm ist nur um die Feut.

Abb. 3: Nürnberg · Germanisches Nationalmuseum · Graphi- sche Sammlung · Inv. Nr. HB 23927, 72 Kapsel 1261a · Engel- brecht, Martin, Verleger: Ein Pandur · um 1740 · Papier · Kupfer-Stich, Radierung, handkoloriert, schablonen-koloriert, aquarelliert, gehöht (gold) · Pinsel · 25,5 x 18,0 cm (Darstel- lung) und 31,3 x 19,9 (Blatt) · Verlagsort: Augsburg · Neg. Nr. GNM HB 23927,72/1261a · Aufnahme 1986

„lauernden“ Osmanen. Ein solcher Exot muss bei den Betrachtern Assoziationen hervorgerufen haben, die sich aus diffusen Vorurteilen nährten. Wie die „Türken“ unterlagen auch Südosteuropäer einer Heterostereotypisierung, in der sich abwechselnd Furcht und Faszination widerspiegeln.

Aussagekräftige Beispiele hierfür finden wir in einer Augsburger Kupferstichserie aus den 1740er-Jahren, die im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg verwahrt wird und fremdländische Soldaten auf deutschem Boden vorstellt.¹³ Einer der Stiche (Abb. 3) zeigt einen Panduren in martialischer Pose mit zerrissener Kleidung, strengem Blick und erhobenen Säbel.¹⁴ Der unter dem Bild angebrachte Vierzeiler macht die Fremdheit des Kriegers deutlich: „Er sieht schon gräßlich aus, alß wie ein Unglück-Stiffter, die Augen sind voll Grimm, er schießt, er haut, er schneidet ...“. Einem „ungarischen Stangenreiter“ werden die wenig schmeichelhaften Worte in den Mund gelegt: „Ich denk an anders nichts als Köpffe abzuschlagen“.¹⁵ Das östliche Europa, aus dem diese Soldaten kamen, galt in der Zeit der Aufklärung als „halbzivilisierte“, „halbwilde“ Gegend, der eine symbolische Position zwischen Europa und Asien zugewiesen wurde. Ost- und Südosteuropa verhielten sich dementsprechend zu Mitteleuropa wie der Orient zu Europa im Ganzen, und nicht selten wurde der Balkanraum auch begrifflich als „Orient Europas“¹⁶ fixiert. Je weiter man nach Osten kam, umso „wilder“ wurden die Völker in den Augen der Mitteleuropäer.

Vor diesem Hintergrund sind auch zwei weitere Objekte aus den Beständen des Franziskanermuseums zu sehen. Auf einem mit den Initialen „XU“ signierten Gemälde des 18. Jahrhunderts erblicken wir wiederum Kroaten, diesmal in einer Genreszene beim Lagerleben. Die eher ruhig anmutende Darstellung steht in einem gewissen Gegensatz zu den Kriegern in den Augsburger Kupferstichen. Dies lässt sich wohl damit erklären, dass die Kroaten hier, anders als in Bayern, nicht als Feinde auftraten, sondern für die Habsburger kämpften.

Dass sie sich gar einer gewissen Popularität erfreuten, belegt die Tatsache, dass man österreichische Säbelklingen seit Mitte des 18. Jahrhunderts

gerne mit einer geätzten Pandurendarstellung und dem Spruch „Vivat Pandur“ versah.¹⁷ (Abb. 4) Ein Jagdsäbel mit solcher Ätzung befindet sich auch in den Sammlungen des Franziskanermuseums. Trotz der eigentlich positiven Konnotation ist dessen Darstellung den diffamierenden Bildern bayerischer Künstler entlehnt und zeigt die Figur mit langem Schnauzer und weit ausladendem, zerrissenen Mantel. Auch als Freunde blieben die Kroaten fremd und kurios.

Entsprechend sehen wir sie auf dem genannten Gemälde, das ebenfalls für die Herrenstube des Alten Rathauses vorgesehen war, als exotische Sujets inszeniert, sitzend und stehend in einer nicht näher lokalisierbaren Landschaft. Ihr lockerer Kleidungsstil, der in starkem Kontrast zu zeitgenössischen Uniformen gestanden haben muss, wird durch lose von den Armen fallende Umhänge betont. Eine der Figuren führt eine lange Pfeife an ihren Mund, und erweckt, die Arme und Beine von sich streckend, fast den Eindruck von „orientalischem Müßiggang“.¹⁸ (Abb. 5)

Auch wenn sie keine wilden Krieger zu sein scheinen, wird deutlich, dass diese Menschen, die ihr Lager in einem Wald aufgeschlagen haben, nicht Teil der herkömmlichen städtischen Ordnung



Abb. 4: Jagdsäbel mit einer geätzten Pandurendarstellung.



Abb. 5: Gemälde in der Herrenstube des „Alten Rathauses“.

sind. Offenbar waren sie aber interessant genug, um in der Herrenstube verewigt zu werden. Der Kontext, in dem das Gemälde angefertigt wurde, ist unbekannt, und auch seine Datierung bleibt fraglich.¹⁹ Die habsburgischen Kroaten waren im 17. und 18. Jahrhundert als Grenztruppen gegen die Osmanen rekrutiert worden und wurden später zur Verteidigung gegen französische Truppen an die Westgrenze des Reiches gerufen. Dass sie Ende des 18. Jahrhunderts auch in Villingen ihr Lager aufschlugen, können wir zeitgenössischen Berichten entnehmen.²⁰ Angeblich sollen sie im heute „Krawazi“ genannten Stadtviertel untergebracht worden sein, woher auch dessen Name rühre.²¹

Tatsächlich finden sich die Begriffe „Kratzen“ oder „Krabatten“ häufig als zeitgenössische Bezeichnungen für kroatische Soldaten. Etymologische Spuren haben sie zum Beispiel in der „Krawatte“, die auf das rote Halstuch der kroatischen Reiter zurückgeht, und in der sorbischen Sagen-gestalt „Krabat“ hinterlassen.²² Nach den Gebrüder Grimm wurden auch unerzogene Kinder „Krabat-

ten“ genannt.²³ Es ist also naheliegend, auch den Namen „Krawazi“ auf die frühere Anwesenheit von Kroaten zurückzuführen. Der Gebrauch als Spottname²⁴ und die räumliche Segregation demonstrieren die Vorbehalte, die ihnen entgegen-schlügen. Die Verballhornung fremd-sprachiger Begriffe und ihre spöttische Verwendung ist ohnehin ein auffälliges Merkmal exotistischer Praktiken.²⁵ Noch Jahrhunderte später wurden Ressen-

timents ihnen gegenüber gepflegt, etwa wenn Paul Revellio unkritisch die Formulierung aus der Chronik Josef Merckles aufgriff, die Kroaten seien „ihrer Gefährlichkeit und ihrer Unreinlichkeit wegen in den unteren Teil der Gerbergasse“ einquartiert worden, wo sie „nicht viel Schaden anrichten“ konnten.²⁶

Heute gehören Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen zum Stadtbild Villingen-Schwenningens, doch noch immer stehen dem selbstverständlichen Zusammenleben allzu oft Vorurteile im Weg. An den genannten Beispielen mag deutlich geworden sein, wie Begegnungen mit dem „Fremden“ kulturell transformiert und bewusst inszeniert wurden und wie sich in diesem Prozess Stereotypen verfestigten. Das scheinbare „Wissen“ über „die Anderen“, das dabei erarbeitet wurde, ist bis heute ein Hindernis bei der Annäherung der Kulturen.

Anmerkungen:

- ¹ Gaisser 1984, S. 1077.
- ² Zum Themenkomplex der Türkentaufen in Deutschland vgl. v.a. die Arbeiten von Hartmut Heller; z.B. Heller 2003.
- ³ Vgl. zur Villinger „Irene“ Hepp 2001.
- ⁴ Zur Rezeptionsgeschichte des „Irene“-Stoffs vgl. Öftering 1897.
- ⁵ William Shakespeare, König Heinrich IV., 2. Teil, II/4.
- ⁶ Passmann 2011, S. 106f. Weitere Fassungen der „Irene“ auf klösterlichen Schultheaterbühnen sind für Kremsmünster 1722 und Seitenstetten um 1750 überliefert, vgl. Haider 1973, S. 95f.
- ⁷ Autor: P. Rhetor Meinrad Schwartz, Aufführung: 3. und 6. September 1717, nur durch Eintrag im Prothocollum der Franziskaner überliefert; vgl. Hecht, Winfried; Oberst, Manuela; Spicker-Beck, Monika: Spielplan 1664–1775, in: Ausst.-Kat. Zersägt 2013.
- ⁸ Victorious Austria. Das siphafte Oestreich. Autor: P. Rhetor Otto Brand, Druck der Perioche: Rottweil: Johann Georg Kennerknecht 1718, vgl. ebd.
- ⁹ Die Ungarn waren in der Regel christlichen (v.a. katholischen) Glaubens und die Abwehr von Kriegsgefahren ein häufiges Thema auf Motivbildern. Die Funktion des Kreuzes als „Repellent“ äußerer Gefahren wird durch fremdländische Gestalten aber sicher noch einmal verstärkt, zumal entsprechende Abbildungen aus der Zweiten Wiener Türkenbelagerung 1683 zu dieser Zeit im Bildgedächtnis präsent gewesen sein dürften.
- ¹⁰ Vgl. de Courbiere 1866, S. 72.
- ¹¹ Die als „Kuruzenaufstand“ bezeichnete Rebellion von Franz II. Rákóczi richtete sich vor allem gegen absolutistische Bestrebungen der Habsburger und wurde 1711 niedergeschlagen.
- ¹² Siehe z.B.: Neu-eröffnete Welt-Galleria. Worinnen sehr curios und begnügt unter die Augen kommen allerley Aufzug und Kleidungen unterschiedlicher Stände und Nationen (...), Nürnberg 1703. Kupferstiche von Christoph Weigel nach Caspar Luyken.
- ¹³ Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Graphische Sammlung, Inventar-Nr. HB 23927.
- ¹⁴ Ebd., Inv.-Nr. HB 23927,72.
- ¹⁵ Ebd., Inv.-Nr. HB 23927,1.
- ¹⁶ Wolff 2003, S. 24.
- ¹⁷ Vgl. Boeheim 1890, S. 281.
- ¹⁸ Vgl. Said 2009, S. 124.
- ¹⁹ Die Authentizität der auf dem Bild angebrachten Datierung 1722 kann nicht als gesichert gelten.
- ²⁰ Quellen sind z.B. Maria Agatha Zimmermanns „Nachrichten über Auswirkungen der Französischen Revolution in Villingen“ (SAVS Sign. 3215) sowie die wohl darauf basierenden Chroniken von Johann Nepomuk Oberle (SAVS Sign. 8236) und Josef Merkle (SAVS Sign. 8244). Die Jahresangaben der „Durchmärsche“ und „Einquartierungen“ von Ungarn und Kroaten variieren zwischen 1792, 1793 und 1794.
- ²¹ Nach Josef Merkle.
- ²² Vgl. Pfeiffer 1993, S. 729.
- ²³ Vgl. Grimms Wörterbuch, Bd. 11, Sp. 1909.
- ²⁴ Vgl. Maier 1962, S. 77.
- ²⁵ Vgl. Nduka-Agwu et al. 2010.
- ²⁶ Revellio 1964, S. 330 f. Der Absatz wurde fast wortgleich

aus der Chronik Josef Merkles entnommen, aber nicht als Zitat gekennzeichnet.

Literatur:

- Ausst.-Kat. Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen (Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen), Villingen-Schwenningen 2013 (im Druck).
- Boeheim, Wendelin: Handbuch der Waffenkunde, Paderborn 1890.
- De Courbière, René De l'Homme (Hg.): Militärische Blätter, Bd. 16, Berlin 1866.
- Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1971, Bd. 11, Sp. 1909, unter: <http://woerterbuchnetz.de/DWB> (abgerufen am 03.09.2013).
- Haider, Johann: Die Geschichte des Theaterwesens im Benediktinerstift Seitenstetten in Barock und Aufklärung (Theatergeschichte Österreichs IV/1), Wien 1973.
- Hepp, Andreas-Thilo: Irene. Eine Tragödie von Alexander Herth OFM Conv. Als Beispiel für das barocke Schuldrama bei den Franziskanern, Lizentiatsarbeit München, Ludwig-Maximilians-Universität 2001.
- Heller, Hartmut: Carl Osman und das Türkenmariandl. Schon Jahrhunderte bevor die ersten Arbeitsimmigranten kamen, wurden hierzulande aus Türken Deutsche (gemacht), in: Die Zeit 37, 2003.
- Maier, Hans: Die Flurnamen der Stadt Villingen, ebd. 1962.
- Nduka-Agwu, Adibeli; Lann Hornscheidt, Antje (Hg.): Rassismus auf gut Deutsch: ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen, Frankfurt/Main 2010.
- Öftering, Michael Stephan: Die Geschichte der „schönen Irene“ in den modernen Litteraturen, München, Univ. Diss., 1897.
- Passmann, Dirk F.: Mahomet the Great and Jonathan Swift. The Story of Irene and the Image of the Turk in Early Eighteenth-Century English Literature, in: Europa und die Türkei im 18. Jahrhundert, hg. von Barbara Schmidt-Haberkamp, Bonn 2011, S. 95 – 107
- Pfeiffer, Wolfgang: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, Bd. 1, Berlin 1993.
- Revellio, Paul: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Gesammelte Arbeiten, ebd. 1964.
- Said, Edward W.; Holl, Hans Günter: Orientalismus, Frankfurt am Main 2009.
- Tagebuch des Abt Michael Gaisser der Benediktinerabtei St. Georg zu Villingen, Bd. 2, Villingen-Schwenningen 1984.
- Todorova, Maria: Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil, Darmstadt 1999.
- Westenfelder, Frank: Die Ungarn. Husaren in der Fremde, in: Kriegsreisende. Das e-zine mit der Sozialgeschichte der Söldner und Abenteurer, unter: <http://www.kriegsreisende.de/voelker/ungarn.htm> (abgerufen am 05.09.2013).
- Wolff, Larry: Die Erfindung Osteuropas. Von Voltaire zu Volde-mort, in: Gramshammer-Hohl, Dagmar; Kaiser, Karl; Pichler, Robert (Hg.): Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens, Bd. 11: Europa und die Grenzen im Kopf, Klagenfurt u.a. 2003.
- Wolff, Larry: Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford 1994.

Wenn alte Villingener von ihrer Schulzeit erzählen, kann es sein, sie erinnern sich an ein museumspädagogisches Erlebnis besonderer Art: dass sie nämlich beim Besuch des Alten Rathauses zur Veranschaulichung früherer („peinlicher“) Befragungsmethoden auf der Streckbank festgebunden wurden¹. Diese Streckbank stand in der als „Folterkammer“ eingerichteten Arrestzelle von 1731 im 2. Obergeschoss des Alten Rathauses. Sie war Teil eines Arrangements von Folterwerkzeugen, die allesamt Georg Fidel Hirt (1821 – 1889) gesammelt und an die Stadt Villingen verkauft hatte. Er tat dies bereits vor dem offiziellen Gründungsdatum der Städtischen Altertümersammlung, 1876. Seine Sammeltätigkeit war die Urzelle des Villingener Museums.

Die Folterbank ist die Nummer 1 auf einer ersten Liste von Gegenständen, die Hirt dem Gemeinderat im Frühsommer 1870² vorlegte, um ihn über den Bestand der bereits vorhandenen „Altertümer“ zu informieren und zum Ankauf weiterer Gegenstände, die er in einer zweiten Liste vorlegte, zu motivieren. In Liste 2 ist auch die „Herstellung“ (im Sinne der „Wiederherstellung“, Restaurierung) der Folterbank durch Hirt erwähnt. Hirts „Auslagen an Schmiedearbeit für Ringe“ (Voraussetzung für die späteren „museumpädagogischen“ Aktivitäten) und seine Mittellosigkeit waren ausschlaggebend dafür, dass sich die Stadt tatsächlich zu einem teilweisen Ankauf durchrang.

Fidel Hirt war Villingener Bürgersohn und Bruder von Fridolin Hirt. Er ging als Uhrmacher und Orchestrionbauer nach Schleswig-Holstein³, wo er 1847 Anna Maria Wendt heiratete. Gemeinsam hatten sie drei Söhne. Um 1860 kehrte er verarmt in die Heimatstadt zurück. 1865 ist er als „Restaurator“ der ehemaligen Turmuhr des 1847 abgebrochenen Niederen Tores⁵ fassbar. Die heute im Franziskanermuseum ausgestellte Uhr



Abb. 1: Anna Maria und Georg Fidel Hirt

sollte eigentlich verschrottet werden. Aufgrund von Bürgerprotesten wurde sie jedoch gerettet und von Hirt mit „einem moderneren und genaueren Stiftengang versehen“. Auf diese Art wieder einsatzfähig, zeigte sie im Uhrturm der Metallwarenfabrik Schlosser & Bracher, in der heutigen Großherzog-Karl-Straße, also auf der anderen Seite ihres ursprünglichen Aufstellungsortes, den in die Fabrik strömenden Arbeitern die Zeit an⁶.



Abb. 2: Turmuhr des abgebrochenen Niederen Tores, heute im Franziskanermuseum.

Wahrscheinlich wurde diese Restaurierung von Hirt schon in Diensten der Stadt ausgeführt. Die Uhr blieb wie alle Turmuhren – auch nach dem Ortswechsel – Eigentum der Stadt. Auf der Suche nach einer Möglichkeit, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, hatte er 1865 eine Stelle als eine Art Amtsdienner bei der Stadt Villingen angenommen. In dieser Funktion bewohnte er zwei Zimmer im Alten Rathaus als Dienstwohnung. Im Alten Rathaus wurden seit jeher Altertümer aufbewahrt. So berichtet der Chronist Valentin Ringlin 1562 darüber, dass das Rad der Radwette⁷ nach der Entlohnung des siegreichen Radmachers „noch auf den heutigen Tag allhier auf dem Rathaus

zu sehen“ sei. Dieses Rad steht auf Liste 1 der Gegenstände, die Hirt angefertigt hat, zusammen mit Fragmenten von Steinskulpturen, die im Lauf der Zeit zu Schaden kamen, denen man aber immerhin so viel Bedeutung beimaß, dass man ihre Köpfe aufbewahrte. Die Köpfe zweier Statuen, Kaisers Ferdinand I. vom Marktbrunnen (1554 abgebrochen) und des Brückenheiligen Johann Nepomuk von der Bickenbrücke (der im 18. Jahrhundert zerstört wurde), finden sich ebenfalls auf Liste 1.

Hirt betätigte sich einerseits als Hüter und Wahrer dieser Altertümer („Konservator“, „Kurator“), andererseits als Restaurator und als Sammler, da er weitere alte Gegenstände aus anderen Gebäuden der Stadt zusammentrug. Neben den Folterwerkzeugen interessierten ihn als Uhrmacher auch Schlüssel und Schlösser. So hat sich ein Kasten mit von ihm gesammelten Schlüsseln, „verschiedene, zu

hölzernem Schloss. Sämtlich in Villingen oder Umgebung aufgefunden“ als Inv. Nr. n 123–148⁸ erhalten. Wie die Köpfe der Steinskulpturen sind sie heute in der Abteilung „Nicht nur Kraut und Rüben“⁹ ausgestellt. Sie gibt einen Überblick über die ersten Objekte, die in die Sammlung kamen. Daher finden sich dort mit Provenienz Fidel Hirt auch Inv. Nr. 98, eine Fußangel, „Spanischer Reuter, aufgefunden in der Umgebung der Stadt“, und Inv. Nr. n 100–105, Pfeilspitzen (ebenfalls auf Liste 1), Inv. Nr. 174, ein „Ornament“ (Druckstock für Ledertapeten), Inv. Nr. 556, ein Meer-schaumpfeifenkopf, Inv. Nr. 558, ein hölzerner Vogel, Inv. Nr. 586, ein Serpent, Inv. Nr. 587,



Abb. 3: „Nicht nur Kraut und Rüben“, Kapitelsaal, Franziskanermuseum. An der Wand die Porträts von Ferdinand Förderer und Johann Nepomuk Oberle.

ein „Curiosum“, nämlich das Vaterunser auf die Fläche eines Kreuzers geschrieben, und Inv. Nr. 1343, eine Uhrenkette aus chinesischen Bambusfasern. Hirt stöberte offensichtlich unermüdlich solche Schätze auf. Dass er sie als solche erkannte und schätzte, setzt Ahnung von den Sammelprinzipien der Museen seiner Zeit voraus. Dies ist nicht weiter verwunderlich, wenn man seine Herkunft aus einer kunstsinnigen Familie bedenkt.

Liste 1 enthält Dinge, die, wie die Überschrift besagt, 1870 bereits der Stadt gehörten, deren Provenienz im Inventar dennoch mit Fidel Hirt angegeben wird. Das bedeutet, dass Fidel Hirt zu den Gegenständen, die bereits da waren und den Grundstock einer Sammlung bildeten, vor 1870 weitere dazugab als Schenkung oder durch Verkauf. Dazu zählt beispielsweise das Serpent, ein schlangenförmig gebogenes Blasinstrument, aber auch die „Hellebarde von Romäus“¹⁰. Im Altertümerrepertorium heißt es über sie: „War in der früheren Spitalkirche, jetzigen Fruchthalle aufgehängt und soll die Stelle bezeichnet haben wo Romejas begraben“. Das Altertümerrepertorium ist ein erstes Inventar der Altertümersammlung, das neben Angaben zum Erwerb des Objekts auch dessen – zum Teil mündlich tradierte – Geschichte wiedergibt. Es wurde wahrscheinlich von Ferdinand Förderer (1814–1889) verfasst. Förderer, Verleger des „Schwarzwälder“, und Pfarrer Johann Nepomuk Oberle (1807–1891) gelten offiziell als die Gründerväter der Altertümersammlung und

sind in repräsentativen, goldgerahmten Porträts überliefert. Was die „Sage“ um das Grab im Spital angeht, finden sich keine schriftlichen Hinweise darauf, dass der Stadtheld tatsächlich in der Spitalkirche begraben wurde. Ein Kenner und Sammler alter Waffen beurteilt zudem die Romäus-Hellebarde heute als „schlechte Fälschung“¹¹. Diese Tatsache lässt Spekulationen zu: Hatte Hirt, den Mangel an Sachzeugen zum Stadthelden im Kopf, selbst für die Sammlung ein Objekt geschaffen, an das man dessen Andenken knüpfen konnte oder war er einfach einer Täuschung aufgesessen?

Ein weiterer Sammlungsgegenstand, den es eigentlich gar nicht gibt, stammt ebenfalls aus der Hand Hirts, „eine Konstruktion der ersten Schwarzwälderuhr“, Inv. Nr. 182¹². Er verkaufte sie für 8 Mark 57 Pfennig an die Stadt. Es handelt sich dabei um den „Nachbau einer eisernen Waaguhr in Rahmenbauweise“ in Holz¹³. Vermutlich ist dies einer von mehreren Nachbauten, den die Großherzoglich Badische Uhrmacherschule in Furtwangen 1862 anfertigte. Weitere befinden sich im Deutschen Uhrenmuseum in Furtwangen und im Schwarzwaldmuseum in Triberg.¹⁴ Graf/2013¹⁵ recherchierte, dass – aus Mangel an originalen alten Schwarzwälder Holzuhren – einfach ein Prototyp aus Holz nach dem Vorbild einer frühen Eisenuhr hergestellt wurde – sozusagen interpolierend, um dem touristischen Schaubedürfnis und der Suche nach einem „missing link“ Genüge zu tun. Diese Uhren tragen häufig die fiktive Jahreszahl „1640“ und stellen eine besondere Form der Fälschung dar. Sie sind als eine Art didaktisches Medium entstanden und nicht in der Absicht, einen potentiellen Käufer über ihren wahren Charakter zu täuschen. Während kurz nach ihrem Entstehen in der zeitgenössischen Presse noch von Repliken die Rede ist, gerät im Lauf der Zeit dieses Wissen in Vergessenheit, und der Laie kann heute zwischen Original und Fälschung nicht mehr trennen. Fidel Hirt scheint diese Unterscheidung noch klar gewesen zu sein, sonst hätte er das Objekt nicht als „Konstruktion“ bezeichnet.

Fidel Hirt hat noch viele Gegenstände dem Vergessen und Wegwerfen entzogen, besondere Dinge erworben und an die Stadt weiterverkauft.



Abb. 4: „Diener befindet sich z.Zt. im alten Rathaus“: das Emailleschild wies auf den Aufenthaltsort des Museumswächters hin.

Ihm gebührt das Verdienst, mit seiner Sammeltätigkeit den Grund für die spätere professionalisierende gelegt zu haben. Von ihm stammt auch die Idee,

den Zweck gab es das Emailleschild mit dem Hinweis „Diener befindet sich z.Zt. im alten Rathaus“.¹⁶

die Städtische Altertümersammlung im Alten Rathaus, im Raum über dem Ratssaal, einzurichten und damit das erste Museum in Villingen zu gründen. Da er unmittelbarer Nachbar, Liebhaber von Altertümern und städtischer Bediensteter war, lag es nahe, ihn auch zum Museumswärter zu bestellen. Möglicherweise wurden in den Anfängen die Öffnungszeiten noch nicht so konsequent eingehalten, wie man dies heute von einem Museum gewohnt ist. Für die-

Anmerkungen:

- ¹ Hansjörg Fehrenbach hatte zum Beispiel dieses zweifelhafte Vergnügen.
- ² Annelore Walz: „...unter den kleineren Städten Badens so früh einen so herrlichen Anfang gemacht ...“ Die Geschichte der Villingener Altertümersammlung, in: Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube, Bd. 3: Schöne Aussichten–Beiträge zum Tourismus und zur kulturellen Identität in Villingen und Schwenningen, Villingen-Schwenningen 2002, S.22.
- ³ Die biographischen Angaben verdanke ich Helmut Haas, der ebenfalls aus dieser Familie stammt.
- ⁴ Diese Fotografie stellte Gertrud Heinzmann zur Verfügung, die eine Kusine Fidel Hirts war.
- ⁵ Befindet sich auf dem Treppenabgang zwischen 1. und 2. OG Franziskaner.
- ⁶ Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube, Bd. 1: Schwarzwälder Wertarbeit–Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte in Villingen und Schwenningen, Villingen-Schwenningen 2002, S. 28.
- ⁷ Befindet sich heute im 1. OG Franziskaner, Stadtgeschichte bis 1800, Abteilung „Herren und Händler“ (Flur).
- ⁸ Die alten Inventarnummern, geben den Museumsbesuchern

die Orientierung, wenn sie vor der Vitrine stehen.

- ⁹ Franziskaner, EG, Kapitelsaal
- ¹⁰ Ausgestellt im 1. OG Franziskaner, Stadtgeschichte bis 1800, Raum „Stiftung und Spital“
- ¹¹ Diesen Hinweis verdanke ich Prof. Dr. Klaus Tiedemann.
- ¹² Neu inventarisiert unter Inv. Nr. 10087
- ¹³ Graf, Johannes: Jäger des verlorenen Schatzes. Oskar Spiegelhalder und die ältesten Schwarzwalduhren, in: Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Chronometrie 2013.
- ¹⁴ Vgl. Graf/ 2013 a.a.O.
- ¹⁵ Die Untersuchung wurde angeregt durch das von der VW-Stiftung geförderte Forschungsprojekt „Das Unsichtbare und das Sichtbare. Zur musealen Herstellung von Region am Beispiel der Schwarzwaldsammlung Oskar Spiegelhalders“, in dem die TU Dortmund mit dem Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen kooperiert.
- ¹⁶ Um Fidel Hirt auch in der Abteilung „Nicht nur Kraut und Rüben“ neben den Honoratioren Förderer und Oberle gegenständlich zu würdigen, könnte ich mir vorstellen, das Emailleschild mit entsprechender Erläuterung in die Ausstellung einzubauen.

Soziales Engagement im 19. und frühen 20. Jahrhundert

Ute Schulze

– Der Frauenverein Villingen im Spiegel lokaler Quellen

„Der Prozeß der Aneignung der ‚bürgerlichen‘ Organisationsform des Vereins durch Frauen vollzog sich im Laufe des 19. Jahrhunderts größtenteils auf dem Terrain der wohlthätigen respektive patriotischen Frauenvereine.“¹ „Der Schritt zur Vereinsgründung und Vereinstätigkeit bedeutete für Frauen die partielle Überwindung der ihnen durch bürgerliche Normen vorgegebenen Schranken und die Mitgestaltung der neuen, bürgerlichen Öffentlichkeit zunächst in reagierender sozialer Tätigkeit, nach einigen Jahren erfolgreicher Vereinsarbeit schließlich auch in der Anmeldung und Durchsetzung eigener Forderungen zur Veränderung der gesellschaftlichen Situation.“²

Großherzogin Luise gründete 1859 den badischen Frauenverein unter dem Eindruck des italienischen Krieges, da die Befürchtung bestand, dieser könne sich auf das ganze Deutsche Reich ausdehnen. „Der Aufbau eines landesweiten Vereinsnetzes wurde von der staatlichen Verwaltung systematisch vorangetrieben. Der Innenminister forderte die Amtsvorstände und die Pfarrer des Landes nachdrücklich zur aktiven Unterstützung der Frauenvereine auf.“³ Bereits seit 1860 bildete der Verein eigene Krankenschwestern aus und wurde damit quasi zu einem Vorläufer des Roten Kreuzes, zu dem er später gehörte. „Der Badische Frauenverein nahm unter den Frauenvereinen vom Roten Kreuz eine Sonderrolle ein, denn er war und blieb die einzige Frauenorganisation, die vom Internationalen Komitee in Genf als nationale Rotkreuzgesellschaft anerkannt worden ist.“⁴

Die Organisation des Villingener Zweigvereins

Auf das bereits erwähnte Rundschreiben des Innenministers von 1859 hin luden Stadtpfarrer Kuttruff, Oberamtmann Weiß und Bürgermeister Stern mit Datum vom 16. Juni „die verehrlichen Frauen hiesiger Stadt zur Gründung eines solchen



Abb. 1: Großherzogin Luise bei Ihrer Ankunft im Bahnhof Villingen anlässlich der Gewerbeausstellung 1907 (SAVS Best. 1.42.3 Foto 492).

Wohltätigkeitsvereines ein, der durch die Zeitumstände hervorgerufen wird, und werden zu diesem Zwecke auf unseren betreffenden Kanzleien Listen auflegen, in welchen die mündlich vorgebrachten oder schriftlich eingesendeten Beitrittserklärungen eingetragen werden sollen.“⁵ Im Verkündigungsblatt Nr. 34 vom 12.07.1859 machten die drei Herren dann den Termin für die Konstituierung des Villingener Vereins für den folgenden Tag bekannt. Er engagierte sich von Anfang an vor allem in der

Kleinkinderbetreuung und Krankenpflege. Dies waren typische Betätigungsfelder für Frauen im 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Im Januar 1883 schloss sich der Verein „unter Wahrung seiner Selbständigkeit dem Badischen Frauenverein an“.⁶ Die Satzung hat u. a. folgenden Inhalt. „Der Frauenverein Villingen verfolgt gemeinnützige Zwecke, die sich für Frauentätigkeit eignen. Als Gegenstände dieser Art betrachtet er insbesondere: 1. den Unterricht in weiblichen Arbeiten, Förderung der Bildung und Erwerbstätigkeit des weiblichen Geschlechts, 2. Kinderpflege, Fürsorge für Gesundheit und Erziehung von Kindern, 3. Kinderpflege. Der Vorstand (Komitee) bestand aus neun Frauen und einer Kassiererin. Dieses Gremium wurde auf sechs Jahre gewählt. Die Überwachung der Industrie- und Kleinkinderschule durch die Damen des Komitees war auch sonst üblich. Ungewöhnlich ist hingegen, dass das Kassen- und Rechnungswesen auch von einer Frau besorgt werden sollte. Dies änderte sich jedoch auch in Villingen. Die Satzung von 1893 nennt neben den 9 Vorstandsdamen noch einen Beirat (Stadtpfarrer) und einen Rechner. „Schon in den Statuten des Badischen Frauenvereins von 1859 war ein Beirat aus ‚geschäftskundigen Männern‘ zur Unterstützung der einzelnen Frauenkomitees vorgesehen. Seine Aufgabe bestand darin, den Vorstand ‚in allen wichtigen Fragen zu berathen, das Rechnungswesen zu besorgen und die Korrespondenz mit öffentlichen Behörden zu führen.“⁷ Dem Komitee des Vereins gehörten am 25.01.1893 Frau Osiander, Fräulein Josefine Wittum, Marie Salzer, Frau Butta, Frau Oberamtmann Otto, Frau [Mina] Neidinger, Frau Ratsschreiber Parthenschlager, Frau Dold und die Witwe Katharina Konstanzer an. 1893 hatten sich auch die Prioritäten verschoben. Nun stand die Krankenpflege an erster Stelle, gefolgt von der Kinderpflege und der Bildung und Fortbildung für Mädchen und Frauen.⁸

Der Badische Frauenverein hielt einmal im Jahr eine Landesversammlung ab, jedes Mal an einem anderen Ort, an dem es einen Zweigverein gab. Am 24. und 25. September 1908 tagte man in Villingen. Zu diesem herausragenden Ereignis kam auch Großherzogin Hilda in die Stadt. Sie

wurde am Bahnhof begrüßt und „fuhr sodann bei Böllerschüssen und Glockengeläute“ in die Stadt ein (Villinger Volksblatt, 24.09.1908). Der Zeitung war auch zu entnehmen, dass 62 Vereine vertreten waren (25.09.1908). Die Teilnehmerliste führte 379 Damen und Herren aus ganz Baden auf.⁹ Das Villinger Volksblatt vom 25. September berichtet uns außerdem über den Fortgang der Veranstaltung. Nach der Begrüßung trat man mit dem Rechenschaftsbericht des Generalsekretärs Müller in die eigentliche Tagesordnung ein. Die einzelnen Abteilungen – 1. Frauenbildung und Erwerbspflege, 2. Kinderpflege, 3. Ausbildung von Schwestern und Pflegerinnen, 4. Armenpflege und Wohltätigkeit im engeren Sinne, 5. Bekämpfung der Tuberkulose – berichteten über ihre Arbeit. Im Anschluss gab Oberamtmann Arnold einen kurzen Überblick über den Villinger Verein. Mit der Abreise der Großherzogin endete um 18.25 Uhr der offizielle Teil des ersten Tages. Er klang mit einer musikalischen Abendveranstaltung von 20 bis 23 Uhr in der Festhalle aus, an der sich neben Solisten auch die Gesangsvereine Sängerbund, Sängerkreis, Männerchor, Eintracht sowie die Stadtmusik beteiligten.¹⁰ Am 26. September setzte sich die Tagung fort, beginnend mit einem umfangreichen Bericht des Generalsekretärs über das Rechnungswesen, gefolgt von einer Besprechung über eine Satzungsänderung. Anschließend sprach man über Veränderungen für den Bezug des Vereinsblattes. Abschließend hielt Medizinalrat Hauser einen Vortrag über Säuglingsfürsorge und das Kindersolbad in Dürrhein. Um 12 Uhr endete die Versammlung in Villingen. Nach dem Mittagessen in der Blume Post fuhren die Delegierten abschließend nach Dürrhein, um das Kindersolbad und andere Einrichtungen zu besichtigen.

1928 wurde beschlossen, den Verein als Zweigverein des Badischen Frauenvereins aufzulösen und ihn als e. V. neu zu gründen. Die neue Satzung, genehmigt in der Generalversammlung vom 8. Dezember 1928, legte u. a. fest:

§1 „... Hauptgegenstand seiner Tätigkeit die öffentliche und ambulante Pflege“

§6 Der Vorstand besteht u. a. aus: 9-15 Frauen

§9 „Die Mitglieder des Vereins haben das

Recht, die Schwestern der Krankenpflegestation in Krankheitsfällen auch der Familienmitglieder in Anspruch zu nehmen, sofern nicht der Vorstand in einem Falle anders entscheidet, und zwar unentgeltlich; nur bei Pflegen, welche über 1 Jahr dauern oder besonders schwierig sind, ist der Vorstand des Vereins bei bemittelten Personen berechtigt, eine in einzelnen Fällen durch den Vorstand festzusetzende Gebühr zu erheben."

§ 10 „Nichtmitglieder des Vereins, welche mit Zustimmung der Präsidentin eine Schwester in Anspruch nehmen, haben für jeden Besuch RM 0.50, für jede Nachtwache 3.- an die Vereinskasse zu entrichten."

Der Vorstand bestand aus der Präsidentin Marta Gremmlerspacher sowie Berta Weißhaar, Maria Butta, Maria Scherer, Maria Cammerer, Maria Dold, Maria K. Wiebelt, Frida Butz, Katharina Hämmel, Luise Schönstein und Hedwig Bergold. Beirat war Dekan W. Kling und Kassierer Buchhändler F. K. Wiebelt. Der Eintrag ins Vereinsregister des Amtsgerichts erfolgte am 7. Januar 1929.¹¹

Leider sind die Protokollbücher des Vereins nicht mehr erhalten. Sie hätten sicher viel Interessantes aus dem Vereinsleben berichtet.

Die Kleinkinderschule

Bereits im Januar 1859 beantragte die Witwe Elise Schilling die Genehmigung zur Einrichtung einer Kleinkinderbewahranstalt.¹² Diese Institution sei notwendig, „da der größte Theil der Einwohner mit Feldbau beschäftigt u. dadurch gezwungen ist, die Kinder sich selbst oder wieder größeren Kindern zu überlassen, wodurch Letzteren ihr Schulbesuch oft Noth leidet." Elise Schilling fügte ihrem Antrag auch eine Satzung mit 11 Punkten bei, die den Betrieb der geplanten Anstalt regelten: Sie sollte den Eltern, die ihre Kinder nicht selbst beaufsichtigen konnten, entlasten und den älteren Kindern einen geregelten Schulbesuch gewährleisten. Die betreuten Kinder sollten körperlich und geistig gefördert werden vor allem in religiös-sittlicher Weise und sie sollten zu Ordnung, Reinlichkeit und Gehorsam

angeleitet werden. Die „Aufseherin (Lehrerin)" sollte die Kinder ununterbrochen beaufsichtigen. Diese „werden ferner angemessen unterhalten u. beschäftigt, namentlich wird ihnen ein Unterricht erteilt, der ihren Bedürfnissen entspricht. Zählen, Gesänge, Gedächtnisübungen, Erlernung passender Sprüche u. kleiner Gebete werden besonders berücksichtigt." Die Statuten sahen vor, dass die Kinder bei ihren Eltern zu Mittag aßen, „jedoch können auch hier Ausnahmen stattfinden, insofern sich die Eltern mit der Lehrerin hierüber besprechen. Im Sommer wird so gut wie möglich darauf getrachtet, die Kinder im Freien an einen schattigen Plaze (sic!) zu leiten.

Kinder für welche die Aufnahme nachgesucht wird, werden nur dann angenommen, wenn sie nicht weniger als zwei Jahre u. nicht mehr als sechs Jahre alt sind; sie müssen ferner mit Erfolg geimpft, hautrein, überhaupt gesund sein u. frei gehen können." Etwaige Unterstützungen sollten die jeweiligen Eltern beim Gemeinderat beantragen. Die Zöglinge sollten stets pünktlich am Morgen gebracht werden und dabei „reinlich gekleidet, gewaschen, gekämmt, auch mit einem Nastuch versehen" sein. Jedem Kinde sollte „ein Stückchen Brod zum Essen um 10 Uhr u. ein Stückchen zum Essen um 4 Uhr mitgegeben werden." Frau Schilling war bereit die Leitung zu übernehmen. Am 20. Januar 1859 lehnte der Gemeinderat ihr Ansinnen jedoch ab, da kein geeigneter Raum zur Verfügung stand. 1859 trat die Kleinkinderbewahranstalt dann doch ins Leben. Die Stadt förderte sie „zur Probe" mit einem Hauszins von fünf Gulden und zwei Klaftern Holz. Diese Unterstützung verlängerte man jedoch ein Jahr später nicht, da der „beabsichtigte Zweck nicht erfüllt wurde."

Erst am 29. Juni 1870 erfolgte ein erneuter Anlauf, diesmal durch den Frauenverein. Dieser stellte den Antrag an den Gemeinderat, eine dringend nötige Kleinkinderschule für Kinder zwischen zwei und sechs Jahren zu errichten, und bat deshalb darum, einen Raum zur Verfügung zu stellen oder finanzielle Unterstützung, da die Vereinsmittel nicht ausreichten. Der Gemeinderat beauftragte daraufhin seine Mitglieder Stocker und Kölreuter, sich mit dem Frauenverein in Verbindung zu setzen.

Dies scheint nicht passiert zu sein, da die Damen am 18. Januar 1871 erneut schrieben an den Rat und zwar, dass sie auf ihre Eingabe keine Antwort erhalten hatten. Stocker und Kölreuter reagierten am 30. Januar. Zunächst verwiesen sie darauf, dass der Kriegsbeginn am 19. Juli des Vorjahres die Angelegenheit in den Hintergrund treten ließ. Auch sei „die Vorsteherin des Frauenvereins seit 6 Monaten mit Verpflegungsgeschäften überhäuft“ gewesen und habe „darum wohl auch für die Errichtung einer Kleinkinderschule keine Zeit gehabt“. Die beiden Herren schlugen Räume im alten Gymnasium vor, die zwar nicht so gut geeignet waren, aber vorübergehend genutzt werden konnten.



Abb. 2: Das alte Gymnasium in der Schulgasse, Anfang 20. Jh. (SAVS Best. 5.22 VL 95-959).

Als Spielplatz nannten sie einen Rasenplatz vor dem Oberen Tor „gegenüber der Anlage hinter dem Kienzlerschen Haus“. Hier böten Bäume im Sommer Schatten, allerdings müsste noch eine Umzäunung geschaffen werden. Am 2. März 1872 genehmigte der Gemeinderat vom Frauenverein gewünschte Umbauten und Einrichtungsgegenstände: einen irdenen statt des eisernen Ofens, „etwa 10 kleine Schulbänke nach einem noch zu vereinbarenden Muster“, einen Tisch und zwei Stühle, „einen Schrank zur Aufbewahrung der Requisiten“ und „einen Rechen zum Aufhängen von Kleidungsstücken“. Der Frauenverein wollte die Lehrerin finanzieren, um v.a. ärmeren Einwohnern nur kleinere Beiträge abfordern zu müssen.

Aus einem Schreiben des Frauenvereins vom 3. Juli 1872 erfahren wir, dass der Spielplatz auch von größeren Kindern benutzt und dabei beschädigt wurde. Mittlerweile hatte man neben Tischen und Bänken eine Schutzhütte, Schaukeln sowie ein Karussell aufgestellt.

Am 2. Oktober desselben Jahres beklagte sich die Nachbarin des Spielplatzes, die Witwe von Kaufmann Körner, dass die Kinder ihren Garten verdorben und Gemüse aus der Erde gezogen hätten. Daraufhin wollte man im Frühjahr 1873 einen Lattenzaun errichten.

1875 musste der Frauenverein auf Weisung des Bezirksamts die bisher tätigen barmherzigen Schwestern entlassen. Einer neue Kraft müsse freie Wohnung, Heizung, Küche sowie die notwendigen Hausbedürfnisse gestellt werden. Das Jahresgehalt sollte 350 Mark betragen. Diese Belastung konnte der Frauenverein nicht tragen und bat um städtische Unterstützung. Diese wurde in Form von Holz und einem Mietzuschuss gewährt.

Die Statistik zur Kleinkinderschule vom 13.12.1900 unterzeichnet von der Vorsteherin des Frauenvereins Frau Osiander sowie ihrem Ehemann Bürgermeister Osiander bietet u. a. folgende Informationen: Träger war der Frauenverein. Kinder ab drei Jahren wurden aufgenommen. Es waren insgesamt 85 Zöglinge davon 65 katholisch, 15 evangelisch, 5 israelitisch, 20 Dreijährige, 35 Vierjährige, 30 Fünfjährige, 35 Jungen und 50 Mädchen. Das Schulgeld betrug wöchentlich 20 Pfennig. Die Lehrerin war katholisch, sie hatte ihre Vorbildung im Provinzhaus Hegne erhalten und kam aus dem Kloster Ingenbohl in der Schweiz. Weitere Beschäftigte gab es nicht.¹³

Waren die Räume im alten Gymnasium von Anfang an nur als Provisorium gedacht, dauerte es doch bis 1902, dass man einen Neubau ins Auge fasste. Im Dezember 1902 wollte der Frauenverein ein neues Gebäude verbunden mit einer Volksküche und Schwesternheim erstellen. Als Bauplatz hatte man ein Grundstück beim Spielplatz im Klosterring ausersehen. Dies führte zu einer kontroversen Diskussion, die 1903 auch im Villingener Volksblatt ausgetragen wurde. Vor allem die Erhaltung der Anlagen wurde dabei ins Feld geführt.

Die ersten konkreten Bauplanungen für das Projekt im Klosterring erfolgten im April 1905. Letztendlich baute man jedoch nicht komplett neu und an anderer Stelle. Am 15. September 1908 konnte die neue Kleinkinderschule schließlich in der Schwedendammstraße 7 eröffnet werden. Träger war nun die Stadt selbst. Die Institution nahm nun auch Kinder zwischen 1/4 und 3 Jahren in die Krippe auf. Dies kostete 30 Pfennig in der Woche. Für die Kleinkinderschule waren 20 Pfennig zu berappen. Noch am 8. August 1908 hatten 34 Frauen aus der Oberstadt den Antrag gestellt, ein Zimmer im alten Gebäude zu belassen, da vor allem im Winter der Weg in die Schwedendammstraße zu weit sei. Dem wurde jedoch nicht stattgegeben. Die Notwendigkeit der Einrichtung zeigt sich an folgenden Zahlen vom 29. September 1908¹⁴: „Eine Schwester unterrichtet 106 Schüler, die Kandidatin 80. Mehrere Kinder mußten heute zurückgewiesen werden, da der dritte Saal noch nicht eingerichtet ist.“

Flick- und Nähkurse¹⁵

Der Unterricht in Handarbeiten zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit war ein weiteres Betätigungsfeld der Frauenvereine, so auch in Villingen. Hier war man in der glücklichen Lage auf die Kenntnisse und Erfahrungen der Lehrfrauen an St. Ursula zurückgreifen zu können und musste nicht zusätzlich für die Ausbildung von Lehrkräften sorgen. Diese Schule erfreute sich aufgrund eines staatlichen Regulativs von 1811 einer guten Beziehung zum Großherzogtum. So erhielt Superiorin Maria Ignatia Enslin 1830 „ein silbernes Verdienstkreuz verliehen mit der Inschrift: ‚Sophie – Großherzogthum Baden 1830‘“.¹⁶

Das Angebot zu Flick- und Nähkursen machte man immer im Winter. 1907 hielt der Verein im Arbeitssaal der Mädchenschule einen Flickkurs ab. Da sich 55 Teilnehmerinnen angemeldet hatten, wurde der Kurs geteilt. Beide Kurse fanden jeweils an 2 Abenden statt.

13.11.1907 erfolgte eine erneute Bitte um Zulassung eines Näh- und Flickkurses im Winter 1907/08 im genannten Raum. „Die ehrwürdige Frau Xaveria [Ditz, Superiorin] des Klos-

ters hat sich wieder bereit erklärt, den Unterricht zu erteilen.“ Der Kurs wurde vom Gemeinderat genehmigt. Diesen von zwei hiesigen Lehrfrauen geleitete Näh- und Flickkurs besuchten 40 Schülerinnen.“¹⁷ Leider sind keine Auskünfte über die Altersstruktur der Teilnehmerinnen überliefert. Im Allgemeinen gab es jedoch für derartige Veranstaltungen zwei Adressatenkreise: erwerbstätige Frauen und junge Mädchen aus mittellosen Familien.¹⁸

Krankenpflege¹⁹

Bereits 1866 machte sich der Frauenverein für den Einsatz von ausgebildeten Ordensschwestern für die Krankenpflege stark und bat den Gemeinderat um Unterstützung, die mit Datum vom 8. März abgelehnt wurde. Am 25. September 1867 schrieb die Vorsitzende Adelheid Junghans erneut an den Rat. „Durch Zeichnung von freiwilligen Beiträgen haben wir es endlich dahin gebracht, daß uns für den fraglichen Zweck eine Summe von jährlich 400 f. [Gulden] in Aussicht gestellt ist.“ Da der Betrag nicht ausreichte, um alle Aufwendungen zu decken, erging die Bitte an den Rat um Unterstützung mit 2^{1/2} Klaftern Holz. Diesmal bewilligte der Rat die Holzabgabe für ein Jahr. Diese Hilfestellung setzte sich auch in den kommenden Jahren fort.

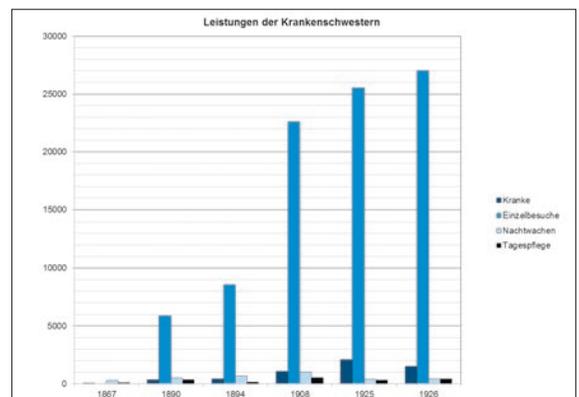


Abb. 3: nach Villingen Volksblatt 16.06.1909, Südkurier 19.10.1970.

Aus einem Schreiben des Vereins vom 18. Februar 1869 erfahren wir, dass die Schwestern vom Mutterhaus der barmherzigen Schwestern vom Heiligen Kreuz in Ingenbohl/Schweiz gekommen

waren. Der Verein bat nun um eine finanzielle Unterstützung durch die Stadt, um die Krankenpflege aufrechterhalten zu können. Es unterzeichnete der ganze Vorstand: Adelheid Junghans, Maria Ackermann, Wally Dold, Mina Baader, Konstantia Schilling, Anna Butta, Marie Salzer, Fanny Schönecker, Karoline Schupp und Josephine Wittum. Der Rat sagte 40 Gulden jährlich zu. Die Krankenschwestern hatten ein reichhaltiges Arbeitspensum. Sie pflegten Kranke, machten Einzelbesuche, waren für Tagespflege zuständig und hielten Nachtwachen. 1867 waren zwei, 1890 vier und 1894 sechs Schwestern im Dienst. Die Tabelle (Abb. 3) bietet eine Übersicht über die Leistungen in einzelnen Jahren.

„1910 hatte sich der Frauenverein dem Roten Kreuz unterstellt und hatte Frauen im Sanitätsdienst ausgebildet. Während des ersten Weltkrieges beteiligte er sich an der Pflege kranker und verwundeter Soldaten im Spital und an allen Aufgaben vaterländischer Hilfe.“²⁰

Schluss

Insgesamt kann man feststellen, dass die Bestrebungen der Villingener Frauen sich ganz im Rahmen der Zeitgegebenheiten bewegten. Die Lösung sozialer Probleme wie die Betreuung noch nicht schulpflichtiger Kinder außerhalb der Familien, die zunehmend an Bedeutung gewann, aber auch der Einsatz für Krankenpflege in Friedens- wie in Kriegszeiten wäre ohne das Engagement des Frauenvereins sicher nicht möglich gewesen.

Anmerkungen:

- ¹ Kerstin Lutzer: Der Badische Frauenverein 1859-1918. Rotes Kreuz, Fürsorge und Frauenfrage, Stuttgart: Kohlhammer, 2002 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg: Reihe B, Forschungen, Bd. 146), S. 7. (Lutzer).
- ² Margret Friedrich: Zur Tätigkeit und Bedeutung bürgerlicher Frauenvereine im 19. Jahrhundert in Peripherie und Zentrum, in: Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, hg. v. Brigitte Mazohl-Wallnig, Wien u. a.: Böhlau, 1995 (L'Hommes Schriften Bd. 2), S. 130.
- ³ Lutzer, S. 30.
- ⁴ ebd. S. 138.
- ⁵ Verkündigungs-Blatt Nr. 31 für den großherzogl. Amts- und Amtsgerichts-Bezirk Villingen. Beilage zum Schwarzwälder Wochenblatt Nr. 49, 21.06.1859.
- ⁶ Alle folgenden Angaben Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (SAVS) Best. 2.11 Nr. 676.
- ⁷ Lutzer, S. 232.
- ⁸ SAVS Best. 2.11 Nr. 676.
- ⁹ SAVS Best. 1.16 (1988) 530/49.

¹⁰ Villingener Volksblatt 25.09.1908.

¹¹ SAVS Best. 1.43.3 (Frauenverein Villingen) Nr. 6. Einige Unterlagen des Vereins, die sich ursprünglich bei F. K. Wiebelt befanden, erhielt das Stadtarchiv dankenswerter Weise im Mai 2005 von Beatrice Wiebelt als Geschenk.

¹² Die folgenden Angaben aus SAVS Best. 2.2 Nr. 7389.

¹³ Alle folgenden Angaben aus SAVS Best.2.2 Nr. 7390.

¹⁴ SAVS Best. 2.2 Nr. 7391.

¹⁵ SAVS Best. 1.16 (1988) 530/49.

¹⁶ Klaus Nagel: „Alles und alles ... mußten wir fortgeben“ ..., in: St. Ursula. Ein Villingener Haus mit Geschichte, hg. v. Kloster und Schule St. Ursula, Geschichts- und Heimatverein Villingen, Villingen-Schwenningen 1999, S. 81.

¹⁷ SAVS Best. 1.16 (1988) 530/49.

¹⁸ Lutzer, S. 343.

¹⁹ Alle folgenden Angaben aus SAVS Best. 2.2 Nr. 5906. Leider sind die Informationen im Stadtarchiv zu diesem Tätigkeitsfeld des Frauenvereins nicht so reichhaltig wie für die Kleinkinderschule.

²⁰ Südkurierartikel vom 19.10.1970: „Dreifaches Jubiläum katholischen Frauenschaffens“.

Spurensuche: Das Villingener Gefängnis im Romäusring 22

Heinrich Maulhardt



Abb. 1: Tag des offenen Denkmals am 8. September 2013. Menschenschlange vor dem Villingener Gefängnis.

Der folgende Artikel entstand im Zusammenhang mit den Aktivitäten des Stadtarchivs zum Tag des offenen Denkmals am 8. September 2013. Der Tag stand unter dem Thema „Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale“. Zu den „unbequemen“ Denkmalen zählten die Veranstalter des deutschlandweiten Denkmaltags auch Gefängnisse, von denen es heute auch eines in Villingen-Schwenningen gibt, das Villingener Gefängnis im Romäusring 22. Es steht als Sachgesamtheit zusammen mit dem Amtsgericht seit 1983 gemäß § 2 Denkmalschutzgesetz unter Denkmalschutz. Das Villingener Gefängnis, im Volksmund auch Café Viereck genannt, gehört seit 1978 als Außenstelle zur Justizvollzugsanstalt (JVA) Rottweil.¹ Seit der Großen Strafrechtsreform von 1970 heißt es offiziell auch nicht mehr Gefängnis, sondern Justizvollzugsanstalt. Das Villingener Gefängnis beherbergte 2012 insgesamt 28 Gefangene und 18 Bedienstete. Es handelt sich um erwachsene männliche Untersuchungs- und Zivilhäftlinge der Amtsgerichtsbezirke Donaueschingen und Villingen-Schwenningen. Die Häftlinge dürfen das Gebäude

nicht verlassen, ihre Bewegungsfreiheit ist eingeschränkt.

Am Tag des offenen Denkmals sollte das Gefängnis als Denkmal in Erinnerung gerufen werden. Damit ist natürlich auch die Frage verbunden: Ist es wert erhalten zu werden? Sie stellt sich für das Villingener Gefängnis nicht nur in der Gegenwart, wo ein viel größeres Gefängnis auf dem Gebiet des Stadtbezirks Weigheim diskutiert wird, welches das Villingener Gebäude in seiner Funktion als Gefängnis überflüssig machen würde, sie wurde auch mehrfach in der Vergangenheit geäußert. Was passiert mit der JVA-Außenstelle, wenn das Land Baden-Württemberg die Insassen in ein neues, viel größeres Gebäude verlegt?

Am Denkmaltag besuchten 550 Bürgerinnen und Bürger das Gefängnis. Nach einer Einführung in die Geschichte des Gebäudes durch den Verfasser dieses Artikels konnten sie in einem Rundgang im Erdgeschoss die Verwaltung und eine Zelle

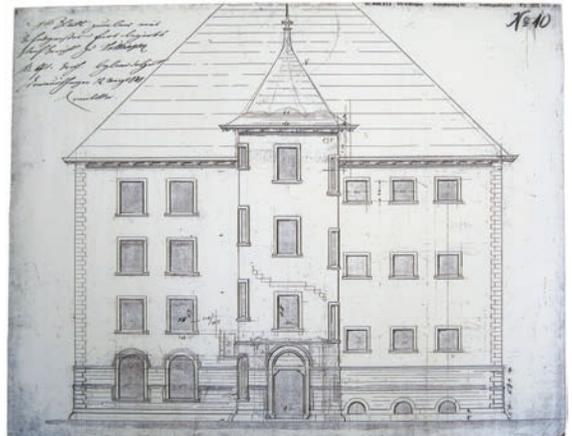


Abb. 2: Kopie des Bauplans zum Bau eines Gefängnisses für das Bezirksstrafgericht zu Villingen vom 1. März 1848. (Quelle: Vermögen und Bau Baden-Württemberg Amt Konstanz. Außenstelle Rottweil.) Es handelt sich um die Ostseite des Gebäudes. Die Anordnung der Fenster ist auf dem Plan im Vergleich zur Ausführung seitenverkehrt.

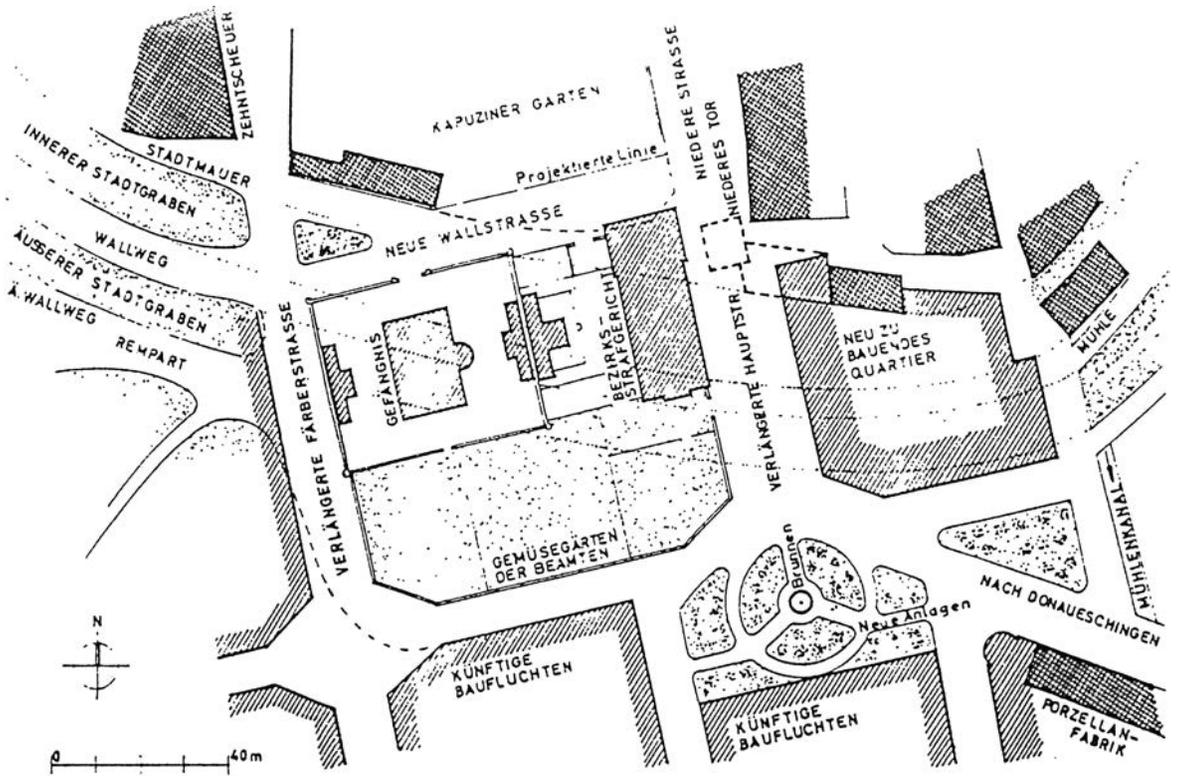


Abb. 3: Stadterweiterung und Neubau des Bezirks-Gerichtsgebäudes, 1846/47, Ausführungsentwurf. Nach einem Originalplan im Staatlichen Hochbauamt Rottweil, Bauleitung Donaueschingen, Umzeichnung R. Sahl, 1994, in: Peter Findeisen: Anmerkungen zur Idee, in Villingen ein neues Stadttor zu bauen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes vom 21.6.1994, S. 110 – 121, hier: S. 115.

von innen kennenlernen sowie einen Blick in die Küche werfen. Ein Kontakt mit den Gefangenen, die sich in den oberen Stockwerken aufhielten, war nicht möglich. Trotz der aufwendigen Sicherheitsüberprüfungen – es mussten die Personalausweise, Handys und mögliche Waffen vor Eintritt in das Gebäude abgegeben werden – erhielten nahezu alle Interessierten an diesem Tag die Möglichkeit, sich ein Bild des Villingener Gefängnisses im Innern zu machen. Das war nur möglich durch den großen Einsatz der JVA-Mitarbeiter/-innen, welche für die Sicherheit zuständig waren.

Um den Wert des Gebäudes beurteilen zu können, ist es notwendig, seine Geschichte zu kennen, die im Folgenden kurz dargelegt werden soll.

Gefängnisse in Villingen vor 1806

Gefängnisse, Orte, die dem strafrechtlich verordneten Freiheitsentzug dienen, gab es in Villingen

natürlich auch schon vor dem 19. Jahrhundert. Geringfügige Ordnungswidrigkeiten, Übertretungen und Beleidigungsklagen wurden vom Rat mit Geldstrafen, einigen Tagen Arrest, mit Strafarbeit an der Landstraße u. a. bestraft.² Solche Arrestzellen befanden sich im Diebsturm (Romäusturm), im Niederen Turm, im Bicken- und Rietorturm sowie im Turm des Oberen Tors.³ Auch im Alten Rathaus waren im 2. Obergeschoss zwei Arrestzellen eingebaut. In den Quellen des Stadtarchivs findet sich kein Hinweis, dass Gefangene länger als drei Wochen in diesen Verliesen („Keffite“) verbringen mussten. Auch eigneten sich diese Zellen und ihre Lage nicht zur Verbüßung längerer Freiheitsstrafen. „Dies änderte sich erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als erstmalig die Einlieferung eines Wilderers in das Zuchthaus Breisach vermeldet ist. Später (1795) wird von 5 – 7 Gefangenen gesprochen, die zunächst im Rathaus

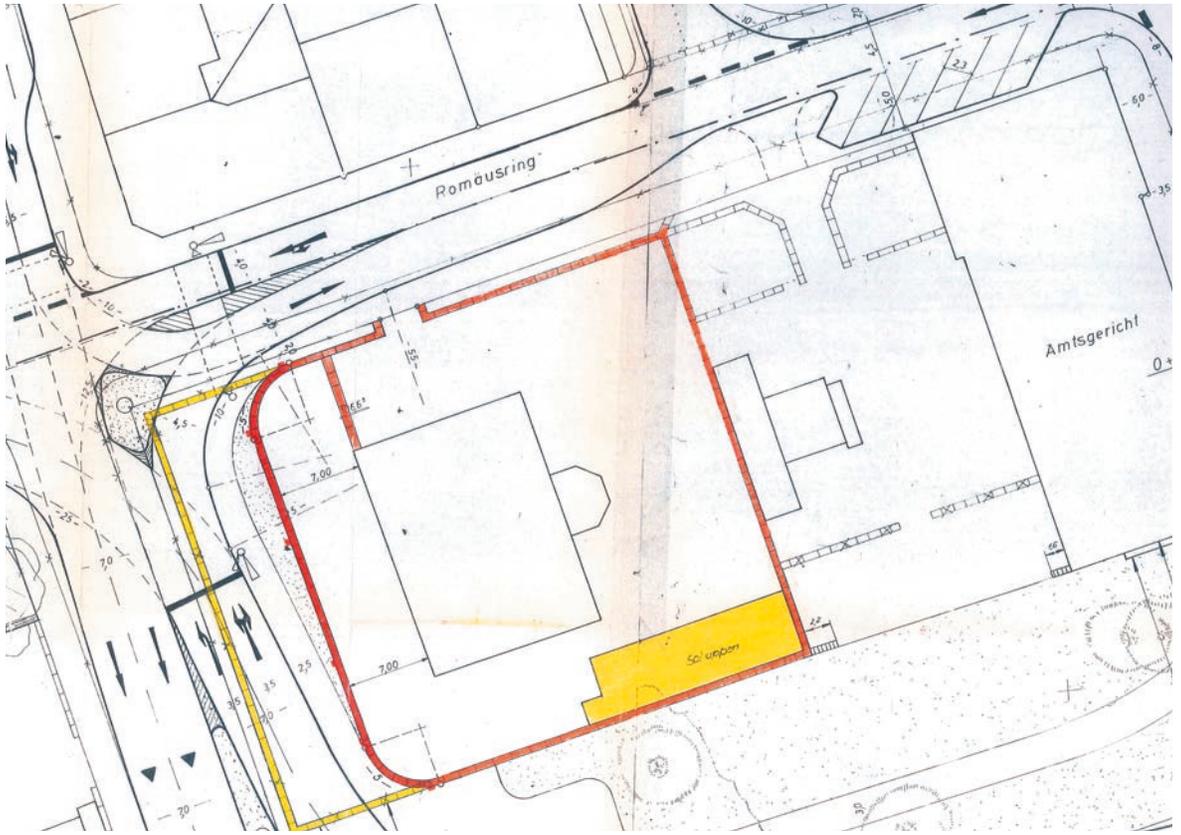


Abb. 4: Lageplan von Amtsgericht und Gefängnis ca. 1969: Der abzubrechende Mauerteil ist gelb angelegt, die neue Mauer rot, die orange angelegte Mauer soll bestehen bleiben, der gelb angelegte Schuppen wird nicht mehr benötigt und soll in diesem Zusammenhang abgebrochen werden. (Quelle: Bauaktenarchiv Villingen-Schwenningen Nr. 516969.2.)

untergebracht waren, aber bald in das Haus der Elendjahrzeitpflege (Rabenscheuer?) umquartiert wurden. Für ihre Beköstigung wurde eine Kochfrau eingestellt.“⁴

Gefängnisse in Villingen nach 1806

Mit dem Ende des alten Reichs und dem Übergang Villingens an das Großherzogtum Baden verlor die Stadt ihre relative Selbstständigkeit im Verwaltungs- und Justizwesen, die sie in den vorangegangenen Jahrhunderten während ihrer Zugehörigkeit zu Vorderösterreich innegehabt hatte.⁵ Villingen war zu einer unbedeutenden Kleinstadt am Rande Badens ohne eigenes Gerichtswesen herabgesunken.⁶ Nach mehreren Jahrzehnten depressiver Stimmung war es für die Stadt wie ein Silberstreif am Horizont, als das Badische Justizministerium 1846 beschloss, in Villingen ein

Bezirksstrafgericht mit Gefängnis einzurichten. Da es keine geeigneten Gebäude in der Stadt gab, handelte die Kommune, erwarb Gelände am Niederen Tor und verkaufte es für den Zweck an den Staat. Sie verzichtete auf einen Teil der Stadtbefestigung an dieser Stelle einschließlich des Niederen Tores.⁷ Die Baupläne (vgl. Abb. 2) erstellte Architekt Julius Lembke aus Mahlberg, der seit 1845 Bezirksbauinspektor in Donaueschingen war.

Die mit dem Gebäudekomplex Amtsgericht mit Gefängnis verbundenen Erwartungen für die Zukunft Villingens waren sehr hoch. Anlässlich der feierlichen Grundsteinlegung am 25. Juli 1847 sprach Gemeinderat Schmid folgende Worte: „Es gilt das Fest, das wir heute feiern, nicht bloß dem Hause, das in kurzer Zeit prachtvoll vor unseren Augen entstehen wird, es gilt mehr dem Kern als der Schale, es gilt der Öffentlichkeit und

Mündlichkeit der Strafverfahren.“⁸ Prachtvoll und großartig ist der am Ende der 1980er Jahre in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzte große Gerichtssaal mit großem Rundbogenfenster über zwei Geschosse und eigenem Giebel zur Niederen Straße noch heute. „Drei Eingänge führen zu ihm, einer für die Amtsgerichtsmitglieder, einer für die Zuhörer und einer für die Delinquenten; so wird von außen wie im Innern die neue Haltung der Justiz durch das Gebäude schon klargelegt; die Öffentlichkeit hat Zugang zu den Verhandlungen.“⁹ Der Bau folgte den Ideen der bürgerlichen Revolution um das Jahr 1848 und der badischen Justizreform aus dem Jahre 1845. Das Villingener Gerichtsgebäude war so etwas wie der Prototyp des neuen Justizwesens. Von einem Verlust des vierten Villingener Stadttores, mit dessen Steinen das Gebäude errichtet wurde, sprach damals niemand. Für Villingen bedeutete das Abtragen des Niederen Tores und das Schleifen der Mauer symbolisch, die Außenwelt nun ungehindert, jedoch durch die Justiz beobachtet in die mittelalterliche Stadt hineinzu lassen (vgl. Abb. 3).¹⁰

Die Bauarbeiten für das Amtsgerichtsgebäude begannen im Jahre 1847, diejenigen für das unmittelbar dazugehörige, burgartig mit drei Geschossen geplante Gefängnis 1848. Es müssen in der Folge ziemliche Verzögerungen beim Bau eingetreten sein, wohl auch bedingt durch die revolutionären Ereignisse um das Jahr 1848. „Der ursprüngliche Plan der Errichtung eines Bezirksstrafgerichts wurde zwar sang- und klanglos fallengelassen. Stattdessen wurde im Jahr 1857 die niedere Gerichtsbarkeit bei den Bezirksämtern ausgegliedert und unter der amtlichen Bezeichnung „Amtsgericht“ zusammengefasst. Dieses Gericht unterer Stufe wurde dann in dem nun wohl fertiggestellten Gerichtsgebäude untergebracht. Das war dann die Geburtsstunde des Amtsgerichts in Villingen.“¹¹ Was die Fertigstellung und Inbetriebnahme des Gefängnisses anbetrifft, so dürften auch hier Verzögerungen eingetreten sein. Die Jahreszahl 51 in römischen Ziffern über dem Türsturz am Eingang des Gefängnisses irritiert allerdings in diesem Zusammenhang. Wann genau die ersten Gefangenen den Bau betraten ist nicht genau zu ermitteln.

Vor der Fertigstellung des neuen Gefängnisses waren Gefangene auch in der als Behelfsgefängnis säkularisierten Johanniterkirche untergebracht. 1864 wurde das Amtsgerichtsgebäude nach einer Justizreform Sitz eines Kreisgerichts für die Amtsgerichtsbezirke Villingen, Donaueschingen und Triberg. Diese Funktion als Rechtsmittelgericht wurde aber wenige Jahre später wieder aufgehoben und man verlegte das Kreisgericht als „Landgericht“ nach Konstanz.¹²

In den nächsten 100 Jahren gab es – die Zeit des Nationalsozialismus ausgenommen – kaum Veränderungen an den Gebäuden und an der Funktion des Gerichts. Infolge des zunehmenden Autoverkehrs kam es in den Jahren 1969/70 zu gravierenden Veränderungen am Verlauf der Gefängnismauer. Die Bertholdstraße wurde bis hin zur Färberstraße vierspurig ausgebaut.¹³ Im Westen brach man die Gefängnismauer an der Warenburgstraße ab (Abb. 4: gelb angelegter, abzubrechender Mauerteil) und baute sie um acht Meter nach Süden näher an das Gefängnisgebäude neu auf. Der Autoverkehr erhielt dadurch mehr Fläche. Die Mauer wurde insgesamt von 3,80 m auf 4,50 m erhöht. Den auf der Abb. 4 gelb angelegten Schuppen brach man ab, weil er nicht mehr benötigt wurde.

Auf der Abb. 5¹⁴, die um das Jahr 1960 entstanden ist, sind mindestens sechs Schornsteine auf dem Dach des Gefängnisses zu sehen. Es gab



Abb. 5: Dach des Gefängnisses mit vielen Schornsteinen, Datierung: ca. 1960.



**Bürgerinitiative
Sanierung
Niedereres Tor**

Offener Brief

an den Gemeinderat der
Stadt Villingen-Schwenningen

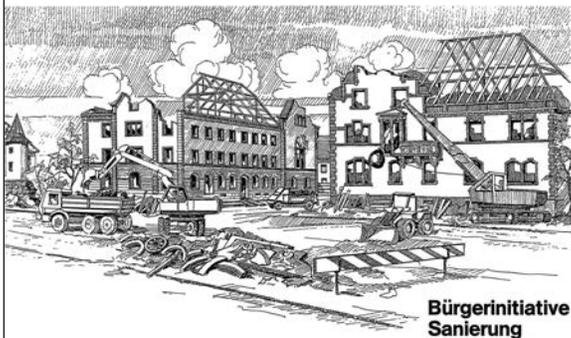
13. 12. 1982

Sehr verehrte Damen,
sehr geehrte Herren,

Tausenden von Bürgern in dieser Stadt will es nicht einleuchten, daß einige Mitglieder des Gemeinderats sich jetzt schon endgültig für die vorgelegten Pläne zur Sanierung am Niedereren Tor entscheiden wollen.

Der Regierungspräsident hat monatelange Versäumnisse der Stadtverwaltung aufgefangen und jetzt endlich veranlaßt, daß unabhängige, nicht dem Investor und seinem Geld verpflichtete Fachleute, die vorgelegte Planung überprüfen. Wer diese Überprüfung nicht abwartet, handelt voreilig, wenn nicht mutwillig. Es ist auch eine offenkundige Mißachtung der Denkmalpflege und mangelnder Respekt vor der Bedeutung zweier wertvoller Kulturdenkmale, wenn schon am Donnerstag über eine Planung entschieden wird, die den Abbruch dieser Gebäude bedeutet. Wir halten einen breiten Konsens sowohl im Gemeinderat wie auch in der Bevölkerung für das Jahrhundertvorhaben einer Sanierung am Niedereren Tor für unabdingbar.

Bitte umbillern!



**Bürgerinitiative
Sanierung
Niedereres Tor**



Abb. 6: Offener Brief der Bürgerinitiative Sanierung Niedereres Tor vom 13.12.1982. Auf dem Bildausschnitt links Unten wird der befürchtete Abbruch von Gefängnis, Amtsgericht und Gesundheitsamt dargestellt (SAVS VS 64).

offensichtlich bis zu diesem Zeitpunkt keine Zentralheizung und damit eine Vielzahl von Kaminen, die in diese Schornsteine mündeten. Jede Zelle hatte einen eigenen Ofen, der vom Gang aus beheizt wurde. Das Holz mussten die Gefangenen selbst sägen und spalten. Heute (vgl. Abb. 1) überragt nur noch ein Schornstein das Dach.

Der Garten des Amtsgerichts (Abb. 3: „Gemüsegarten der Beamten“) wurde von den Gefangenen selbst bearbeitet. Das Wasser für die Anlage kam aus einem Brunnen auf dem Gelände zwischen Amtsgericht und Gefängnis.

Im Zusammenhang mit der Niedere-Tor-Sanierung standen Gefängnis und Amtsgerichtsgebäude seit 1969 mehrmals zur Disposition. Damals bot der gebürtige Villingener Carl Schätzle dem Gemeinderat und der Bürgerschaft die Hilfe seines Unternehmens, der City-Bau-KG, für dieses Vorhaben an.¹⁵ Der Südkurier schrieb 1982 rückblickend:

„Fest stand damals schon, dass das Gesundheitsamt¹⁶ weichen muß und auch der Abbruch von Amtsgericht und Gefängnis stehen zur Diskussion. Das Sanierungsgebiet reicht von der Tonhalle bis zur Fideliskirche.“¹⁷ Im April 1971 legte die City-Bau folgende gigantische Konzeption vor: „Beiderseits der Bertholdstraße sollen 21 000 Quadratmeter umbaute Fläche entstehen. Geplant sind neben Verkaufsflächen auch ein Hotel, ein Parkhaus und Büros (...) Die Flächen von Amtsgericht, Gefängnis und Gesundheitsamt sollen Verkaufsflächen werden. Anstelle der Tonhalle soll ein Parkhaus mit 500 Plätzen entstehen und südlich der Bertholdstraße ist neben einem Verwaltungszentrum auch ein Hotel mit 160 Betten geplant.“¹⁸ Die Diskussion über den Weiterbestand von Amtsgericht und Gefängnis hielt auch in den 1970er Jahren an und war erst beendet, als der Gebäudekomplex 1983 unter Denkmalschutz gestellt wurde.

Im Jahre 1975 forderte der Villingener Druckereibesitzer Ernst Forster die Wiederherstellung des Niederen Tores und legte erste Planungen vor. 1978 plante eine Gruppe von drei Villingener Firmen tatsächlich den Wiederaufbau des Tores mit Steinen des Gefängnisses. Im Niederen Tor waren neben einem Restaurant auch ein Turmcafé samt Vereinsräumen vorgesehen. An der Stelle des Gefängnisses sollte ein Kaufhaus entstehen. Gegen die Sanierungspläne der Stadt und den Abbruch des Gebäudekomplexes Amtsgericht/Gefängnis und des Gesundheitsamtes wendete sich eine Bürgerinitiative mit Erfolg (vgl. Abb. 6).

Nachrichten über das Gefängnis seit 1983

Im November 1983 kam es zu einem Ausbruchversuch von vier Gefangenen, der Anlass für Umbauten war.¹⁹

Weitere Ausbruchversuche:

1992 gelungener Ausbruch eines Insassen, der über die Mauer sprang und sich später den Beamten mit den Worten stellte, er habe nur mal schnell in der Stadt Kaffee trinken wollen;

1997 missglückter Ausbruchversuch, zwei Häftlinge stemmen mit Teilen eines Tisches ein großes Loch in Außenmauer;

2013 Oktober 13: Ein Untersuchungshäftling klettert während des Freiganges im Innenhof über das Regenrohr auf das Dach des Gefängnisses. Mit einem selbstgebastelten Seil aus Bettlaken will er sich über die Gefängnismauer schwingen, was misslingt. Er stürzt ab und verletzt sich erheblich.

Ende 1984 wurde im nordwestlichen Bereich der JVA ein 7,50 m x 7,50 m großer und ca. 3,50 m hoher Anbau geplant, in dem Sozialräume für die Bediensteten untergebracht werden sollten, und anschließend auch gebaut.

Von 1987 bis 1988 wurde das Gefängnis grundlegend für rd. 1,8 Mio. DM renoviert.²⁰ Die damals 40 Inhaftierten verlegte man vorübergehend in andere Haftanstalten. Im Erdgeschoss wurden Duschen einge-

baut, das Dach teilweise erneuert und eine Garage wurde neu gebaut. Nach Abschluss der Renovierungsarbeiten veranstaltete die JVA am 16.04.1988 einen Tag der offenen Tür zu dem rd. 2.000 Besucher das erneuerte Gefängnis besichtigten. Auch das Amtsgericht wurde im Zeitraum 1986–1989 für vier Millionen DM²⁰ vollständig renoviert und modernisiert. In dieser Zeit war es in einem provisorischen Dienstgebäude auf der Steig untergebracht.

1995 wurde auf der Mauerkrone Nato-Stacheldraht angebracht, um Ausbrüche von Inhaftierten zu verhindern.

1996 baute man die Dachgeschosse aus, ein Arbeitsbetrieb wurde eingerichtet. Das Gebäude erhielt einen Aufzug und einen neuen Schornstein.

Ausblick

Es ist abzusehen, dass das kleine über 160 Jahre alte Villingener Gefängnis in den nächsten Jahren keine Gefangenen mehr beherbergen wird. Für die Zwecke einer JVA im 21. Jahrhundert ist es in seiner jetzigen Betriebsform unwirtschaftlich und erfüllt nicht mehr die Anforderungen des modernen Strafvollzugs. Schließlich soll der Inhaftierte nicht nur weggeschlossen werden, sondern er „soll im Vollzug der Freiheitsstrafe fähig werden, künftig ein Leben in sozialer Verantwortung ohne Straftaten zu führen.“²¹ In einem kleinen Gefängnis wie in Villingen können nur sehr eingeschränkt Sozialarbeiter und Psychologen eingesetzt werden. Ausbruchversuche kommen auch aufgrund des Alters des Gebäudes häufiger vor als in Gefängnisneubauten. Vor dem Hintergrund dieser Nachteile für eine JVA stellt sich erneut die Frage nach der Weiterexistenz des Gefängnisbaus, der mit dem Amtsgericht eine historische Einheit bildet. Welche Bedeutung dieses Denkmal für Villingen in der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte, wird in diesem Artikel beschrieben. Die Villingener verbanden mit dem Bau nicht zuletzt eine politische Perspektive für eine positive Entwicklung ihrer Stadt in der Zukunft. Dieser Meilenstein, mit dem ein Auf-

bruch in mehrerer Hinsicht verbunden war – Aufbruch durch Niederlegen der Stadtmauer im Süden der Stadt und damit Aufbruch aus dem Mittelalter in eine bürgerlich-demokratische Zukunft. Meines Erachtens gilt es diese Phase der Stadtgeschichte im Bewusstsein zu halten, was bedeutet, das

Gebäude zu erhalten. Eher heute als morgen, wenn der letzte Gefangene die JVA-Außenstelle verlässt, sollte mit viel Phantasie und historischem Gespür über die zukünftige Nutzung des Denkmals nachgedacht werden.

Anmerkungen

- ¹ Siehe auch Internetauftritt der JVA Rottweil: www.jva-rottweil.de.
- ² Vgl. Ulrich Rodenwaldt: Das Leben im alten Villingen. Im Spiegel der Ratsprotokolle des 17. und 18. Jahrhunderts. 3. Auflage. Villingen-Schwenningen 1992, S. 134.
- ³ Vgl. Werner Huger: Zur Geschichte der Villingen Mauer- und Tortürme, in: GHV Jahresheft XIX, 1994/95, S. 37.
- ⁴ Rodenwaldt, S. 137.
- ⁵ Vgl. Ulrich Rodenwaldt: Das Leben im alten Villingen. Im Spiegel der Ratsprotokolle des 17. und 18. Jahrhunderts. 3. Auflage. Villingen-Schwenningen 1992.; Tobias Fischer: Der Prozeß vor dem Villingen Stadtgericht im 17. Jahrhundert. Prozeßrecht und Gerichtsverfassung im ältesten Gerichtsbuch (1620–1679). Villingen-Schwenningen 2006.
- ⁶ Vgl. auch im Folgenden Siegfried Hiesel: Das Amtsgericht Villingen im Wandel der Zeit. Entstehung und Entwicklung des Amtsgerichtes Villingen, in: Almanach 91. Heimatjahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises. 15. Folge. S. 183–186, hier: S. 183. Hiesel war von 1963 bis 1982 Leiter des Amtsgerichts und der Haftanstalt.
- ⁷ Der stadtplanerische Ausführungsentwurf von 1846/47 ist wiedergegeben und kommentiert bei: Peter Findeisen: Anmerkungen zur Idee, in Villingen ein neues Stadttor zu bauen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes vom 21.6.1999/4, S. 110–121, hier: S. 112–115.
- ⁸ SAVS, Best. 2.2, Nr. 6534 (XI 3.46), zitiert nach: Annemarie Conradt-Mach: „Freudig tret ich ein in deinen jungen Staat Badenia!“ Geschichtsbewußtsein und bürgerliches Selbst-

- verständnis im 19. Jh. am Beispiel der badischen Stadt Villingen, in: Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen XXIII (1999/2000), S. 102.
- ⁹ Landesdenkmalamt Baden-Württemberg: Gutachten zur Eintragung in das Denkmalbuch gemäß § 12 Denkmalschutzgesetz.
- ¹⁰ Vgl. Anm. 9.
- ¹¹ Hiesel, S. 185.
- ¹² Vgl. Hiesel, S. 185.
- ¹³ Zur denkmalpflegerischen Problematik dieses Ausbaus vgl. Peter Findeisen, wie Anmerkung 7, S. 120 f.
- ¹⁴ Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Bestand 5.22, V 801, Akzession 72/2003.
- ¹⁵ Vgl. Südkurier vom 15.12.1984 „Niedere-Tor-Sanierung im Zeitraffer“.
- ¹⁶ Niedere Straße 7. In den Jahren 1901–1904 wurde das Gebäude als Finanzamt geplant und gebaut.
- ¹⁷ Südkurier vom 15.12.1982.
- ¹⁸ Südkurier vom 15.12.1982.
- ¹⁹ Schwarzwälder Bote vom 15.04.1988.
- ²⁰ Vgl. Richard Sahl: Die Restaurierung des Amtsgerichts Villingen, in: Almanach 91. Heimatjahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises. 15. Folge, S. 187–192, hier: S. 187.
- ²¹ Buch 3 JVollzGB: Der Gefangene soll im Vollzug der Freiheitsstrafe fähig werden, künftig ein Leben in sozialer Verantwortung ohne Straftaten zu führen. Der Vollzug der Freiheitsstrafe dient auch dem Schutz der Allgemeinheit vor weiteren Straftaten.

Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf das Schulleben am Realgymnasium Villingen

Neigungskurs Geschichte 2012/2013 des Gymnasiums am Romäusring: Seraphin Budig, Theresa Cimentepe, Tobias Ebner, Maximilian Grüter, Berat Kosar, Nicola Lawrenz, Yannick Lipinski, Raoul Niedermeier, Julia Schmidt, Christian Schneider, Philip Spazier, Rainer Staiger, Marius Waibel, Alina Wurbs.

Betreuende Lehrkräfte: Sarah Gottwick, Friedericke Büsing

1. Einleitung

Im Sommer 2014 jährt sich der Ausbruch des Ersten Weltkrieges zum 100. Mal. Durch diesen Krieg kamen 17 Millionen Menschen ums Leben und er führte zu einem unfassbaren Ausmaß an Elend und Verwüstung in weiten Teilen Europas.

Obwohl Villingen von den direkten Kriegseignissen des Ersten Weltkrieges weitgehend verschont blieb, hatte dieser dennoch Auswirkungen auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Stadt. So kam es schon 1915 zu Versorgungsengpässen und die ersten Rohstoffsammlungen wurden durchgeführt. Die Brotkarte wurde eingeführt, Öl, Fett, Zucker, Eier, Heiz- und Brennstoffe wurden knapp und mussten rationiert, gestreckt oder ersetzt werden.

Schon bald nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden in Villingen französische und russische Kriegsgefangene interniert, später kamen dann auch britische und amerikanische Inhaftierte dazu. Das Kriegsgefangenenlager befand sich auf dem Gebiet des heutigen Welvert. Den Gefangenen ging es, was die Versorgung mit Lebensmitteln anging, wesentlich besser als der Villingener Bevölkerung. Auch durften gefangene Offiziere zusammen mit dem Wachpersonal Ausflüge in der Umgebung des Lagers machen und obwohl die Kontaktaufnahme zur Villingener Bevölkerung strengstens untersagt war, suchten die Offiziere das Gespräch mit Schülern.

Durch den Krieg kam es auch zu einem Mangel an Arbeitskräften, was sich vor allem in der Landwirtschaft bemerkbar machte. Damit aber dennoch Feld- und Gartenarbeiten verrichtet werden konnten, wurde in Villingen das Sonntagsarbeitsverbot teilweise eingeschränkt. Frauen und auch

Kinder mussten die fehlenden Männer in allen Bereichen des Arbeitslebens ersetzen.

Der Erste Weltkrieg hatte aber nicht nur Auswirkungen auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Villingener Bürger sondern auch auf die Situation der Lernenden und Lehrenden in Villingen.

Anhand von verschiedenen Quellen, die sich im Villingener Stadtarchiv befinden, wurde im Frühjahr 2013 in einem Schulprojekt mit dem Neigungskurs Geschichte des Gymnasiums am Romäusring untersucht, inwiefern der Erste Weltkrieg das Schulleben am Realgymnasium Villingen veränderte. Die Auswertungen der untersuchten Quellen finden sich auf den folgenden Seiten.

2. Das Realgymnasium

2.1. Die Situation der Lehrkräfte

Am 8. Juni 1909 war das Realgymnasium mit Oberrealschule eingeweiht worden. Nach einer gemeinsamen dreijährigen Unterstufe lernten die Schüler des Realgymnasiums Latein, diejenigen der Oberrealschule nicht.

Das neu erbaute Realgymnasium wurde im Schuljahr 1914/15 von 246 Jungen und 15 Mädchen, die auf 15 Klassen verteilt waren, besucht.

In einem Schreiben vom 26. 10. 1914 wird der Bestand an Lehrern am Real-



*Direktor des Realgymnasiums
Karl Friedrich Weis (1909–1918).*



Das Gymnasium am Romäusring.

gymnasium am Ende des Schuljahres 1913/14 mit 22 angegeben. Davon sind sieben zum Heer einberufen. Im selben Schreiben wird der Bestand von Lehrern am 15. Oktober mit 19 angegeben, wobei 11 der Lehrkräfte wehrpflichtig sind.

Dass der Direktor des Realgymnasiums Karl Friedrich Weis (1909–1918) versuchte, den Lehrbetrieb so gut wie möglich aufrecht zu erhalten, wird aus zahlreichen Schreiben an das Ministerium des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe deutlich.

So wendet sich Direktor Weis mit einem Schreiben vom 28.12.1914 nach Karlsruhe um mitzuteilen, dass man noch einen Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften entbehren könne, notfalls auch einen Neuphilologen, die übrigen Kollegen seien aber unabkömmlich.

Auch in einem Schreiben vom 9. Januar 1915 listet Direktor Weis 10 Lehrkräfte namentlich auf, die für die Restdauer des Mobilmachungsjahrs 1914/15 unabkömmlich zu erklären seien. Dass die Schulleitung des Realgymnasiums mit diesem Schreiben aber nur bedingt erfolgreich war, wird aus einem weiteren Brief des Direktors Weis deutlich, der sich am 1.2.1915 beim Ministerium in Karlsruhe darüber beschwert, dass zwei seiner als unabkömmlich genannten Beamten, Lehramtspraktikant Dr. Göbel und Lehramtspraktikant Fetzer vom Bezirkskommando

Donaueschingen zum Kriegsdienst einberufen worden seien. Man teile das der Behörde mit, falls ein Missverständnis vorliege.

Schon drei Tage später, am 4. Februar nämlich, wird eine neue Liste mit acht namentlich genannten Beamten nach Karlsruhe geschickt, die für die Aufrechterhaltung des geordneten Schulbetriebes „jetzt durchaus unentbehrlich“ seien.

Auf dieses Schreiben erhält man am Realgymnasium in Villingen die Antwort, dass die Unabkömmlichkeit der acht genannten Beamten für das Mobilmachungsjahr 1915/16 anerkannt worden sei.

Auch das Ministerium für Kultus und Unterricht wird aktiv, was sich in einem Schreiben des Ministeriums an das königlich stellvertretende Generalkommando des XIV. Armeekorps zeigt, in dem man sich für Professor Dr. Oskar Tenz, Lehrer am Realgymnasium, einsetzt, der zum Heeresdienst einberufen wurde. Da Professor Tenz am Realgymnasium aber unentbehrlich sei und es auch keinen Ersatz für ihn gebe, ersucht das Ministerium darum, den genannten wieder aus dem Heeresdienst zu entlassen.

Dass es anscheinend immer schwieriger wurde den Lehrbetrieb aufrecht zu erhalten, wird auch deutlich in einem Schreiben vom 17. Juni 1915, in dem sich Direktor Weis erneut an das Bezirkskommando in Donaueschingen wendet und darum bittet, dass drei Lehrer, die zum Garnisonsdienst ausgehoben wurden, die aber für die Aufrechterhaltung des Unterrichts unabkömmlich seien, wenigstens bis zum Ende des Schuljahres am 31. Juli 1915 weiter ihren Dienst ausüben könnten.

Wie schwierig es war, den Lehrbetrieb am Realgymnasium aufrecht zu erhalten, wird in weiteren Schreiben deutlich, in denen immer wieder auf

die Unabkömmlichkeit von bestimmten Beamten hingewiesen wird, mit denen man aber wohl nicht immer erfolgreich war.

Welche Auswirkungen der Krieg auf das Schulleben des Realgymnasiums hatte, sieht man auch an dem Fall des Lehramtspraktikanten Richard Kugler. Dieser war zum Heeresdienst eingezogen worden, wurde wegen einer Erkrankung am 17. Mai 1915 aber wieder entlassen. Da er aber, wie er Direktor Weis in einem Schreiben mitteilte, keine Zivilkleidung bei sich hatte, ging er nach Freiburg zu seinen Eltern, anstatt sich in Villingen wieder zum Dienst zu melden. Obwohl man, wie Direktor Weis am 17.6.1915 nach Karlsruhe meldete, keine Verwendung für Herrn Kugler hatte und auch Lehramtspraktikant Kugler offensichtlich kein Interesse hatte, nach Villingen zurückzukehren, nahm dieser seinen Dienst dann am Realgymnasium doch wieder auf.

2.2. Die Situation der Schüler

Nicht nur auf das Leben der Lehrer hat der Erste Weltkrieg große Auswirkungen, auch die Schüler sind von den veränderten Umständen betroffen. So kommt es durch den Mangel an Lehrkräften schon ab 1914 zu erheblichem Unterrichtsausfall.

Während des ersten Weltkrieges bestand ein hoher Bedarf an Hilfskräften für landwirtschaftliche Betriebe. Hauptgrund dafür war die Abwesenheit der Männer, die oftmals zum Militär einberufen worden waren, und als die wesentliche Arbeitskraft in der Landwirtschaft fehlten. Deshalb standen oftmals die Kinder in der Pflicht, die Familien bei landwirtschaftlichen Aktivitäten zu unterstützen. Dies belegen einige Quellen des Realgymnasiums in Villingen, die zeigen, dass vor allem Schüler zu landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen wurden. In einem Schreiben vom 19. Mai 1917 vom Großherzoglichen Bezirksamt an das Realgymnasium werden vier Gruppen mit je 10 Teilnehmern aus Schülern angesprochen, die für landwirtschaftliche Arbeiten ausgebildet wurden.

Wie wichtig der Arbeitseinsatz der Schüler war, beweisen weitere Quellen. Zwar war man zu Beginn bemüht, die Beschäftigung in der Landwirtschaft

auf die Ferienzeit zu verlegen, allerdings gab es auch einige schriftliche Anfragen von Eltern, die ihre Kinder vom Schulunterricht befreien wollten, damit diese ihre landwirtschaftlichen Betriebe unterstützen konnten.

Das Realgymnasium entsprach den Anfragen und versicherte den Eltern dabei gleichzeitig, dass den Schülern durch ihre Abwesenheit keinerlei Nachteile entstünden.

Immer wieder wird die Schulleitung des Realgymnasiums über den Heldentod ehemaliger Schüler informiert. Besonders berührt dabei das Schreiben eines Vaters, der sich bei Direktor Weis für die „helle und frohe Zeit“, die sein in Frankreich gefallener Sohn in Villingen erleben durfte, bedankt.

Es gibt aber auch häufig Schreiben von besorgten Eltern, deren Söhne vor Abschluss der Reifeprüfung eingezogen worden waren. In einem Schreiben vom 16.10.1917 wendet sich der Vater eines ehemaligen Schülers des Realgymnasiums Villingen an das Ministerium des Kultus und Unterrichts, weil sein Sohn drei Monate vor seinem Abitur zum Kriegsdienst eingezogen worden war. Die Absicht des Vaters sei es gewesen, den Sohn „die Reifeprüfung machen und dann als Fahnenjunker bei dem Artillerieregiment eintreten zu lassen“. Das sei aber nun wegen des fehlenden Abiturs nicht mehr möglich und somit befände sich der Sohn gegenüber seinen Mitschülern, die das Realgymnasium länger besuchen konnten, im großen Nachteil. Deshalb bittet der Vater nun um eine Ausstellung eines Reifezeugnisses für seinen Sohn, der in einem Schützengraben vor Verdun stehe, „damit hierdurch der grösste Teil der Nachteile, die er durch seine frühere Einziehung erlitten hat, ausgeglichen ist.“ Es gibt Anweisungen des Ministeriums des Kultus und Unterrichts, dass Schülern das Reifezeugnis nachträglich ausgestellt werden solle. Ob es auch im Fall des oben erwähnten besorgten Vaters so war, kann den Akten nicht entnommen werden.

Interessant ist auch ein Schreiben des Großherzoglichen Bezirksamts vom 17. Mai 1916, das sich an alle Schulen richtet und in dem darauf hingewiesen wird, dass es den Schülern der

Villinger Schulen verboten sei, sich mit den gefangenen Offizieren des Villinger Gefangenenlagers „in Gespräche einzulassen und ihre Spaziergänge zu begleiten“. Anscheinend hatte es da wohl das eine oder andere Zusammentreffen zwischen inhaftierten Offizieren und Schülern gegeben.

Die Auswirkungen, die der Krieg auf das Schulleben hat, zeigen sich auch in einem Schreiben des Ministeriums des Kultus und Unterrichts vom 2. Oktober 1916. Darin werden die Schulen dazu aufgefordert, „dafür Sorge zu tragen, daß die (...) Schüler den sie im Heeresdienst erwartenden körperlichen Anforderungen gewachsen sind“.

Deshalb solle insbesondere in den höheren Klassen dafür gesorgt werden, dass der Turnunterricht, der wegen Raum- und Lehrermangel nicht immer stattfinden konnte, wieder regelmäßig durchgeführt werde.

Zum Raummangel kommt es, wie man einem Brief vom 23. Mai 1916 entnehmen kann, dadurch, dass die Turnhalle einem Bataillon zur Verfügung gestellt wurde. Damit der Turnunterricht aber dennoch durchgeführt werden könne, sollen Räume angemietet und Nebenlehrer eingestellt werden.

Doch gab es auch „Lichtblicke im Schülerdasein“, wie ein ehemaliger Schüler berichtet, denn wenn die deutschen Soldaten einen bedeutenden Sieg errungen hatten, wurden Schüler und Lehrer aus dem Unterricht in die Turnhalle gerufen, wo Direktor Weis eine Rede hielt. Für die Schüler war es dann besonders schön, dass sie anschließend schulfrei bekamen.

Wie man den Erinnerungen Norbert Müllers weiter entnehmen kann, hatten die Schüler zumindest den Eindruck, dass „der Schulbetrieb erstaunlich gut ablief und von größeren Störungen bewahrt blieb“.

3. Fazit

Das Schulleben am Realgymnasium kommt während des Ersten Weltkrieges zwar nicht völlig zum Erliegen, es kann aber nur unter großen Einschränkungen stattfinden. So muss der Unterricht vom 6.2. bis zum 26.2.1917 wegen Kohleknappheit ausgesetzt werden. Da immer mehr Lehrkräfte eingezogen werden, müssen Klassen zusammen-

gelegt und die Wochenstundenzahl in einzelnen Fächern reduziert werden.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges im November 1918 werden diese Probleme nur teilweise gelöst: Der Unterricht kann, nachdem einige Lehrer aus dem Militärdienst zurückgekommen waren, zwar wieder aufgenommen werden, muss aber wegen Kälte und Mangel an Heizstoff immer wieder ausgesetzt werden.

Der Erste Weltkrieg hatte Auswirkungen auf alle Lebensbereiche der Menschen: Männer im wehrpflichtigen Alter wurden eingezogen, Frauen und Kinder mussten durch Arbeitseinsätze die fehlende Arbeitskraft der Männer ersetzen und auch in den Schulen machten sich die Folgen des Ersten Weltkrieges bemerkbar. Dennoch versuchte die Schulleitung des Realgymnasiums, wie aus zahlreichen Schreiben deutlich wird, den Schulbetrieb so gut wie möglich aufrecht zu erhalten.

Quellenangaben:

Stadtarchiv Best. 1.28.6 (Realgymnasium / Gymnasium am Romäusring) Nr. 104-107, 220, Best. 2.2 (Alte Villinger Registratur) Nr. 6224.

Marianne Kriesche: Das Schulwesen in Villingen, in: Villingen und Schwenningen, Geschichte und Kultur, Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Band 15, S.345-356.

Heinrich Maulhardt: Flucht aus Villingen – das Villinger Gefangenenlager im Ersten Weltkrieg; aus: Beiträge zur Kultur, Geschichte und Gegenwart, Jahreshft XXXIV.

Norbert Müller: Vorkriegszeit, Kriegszeit, Nachkriegszeit – Schülerleben in den Jahren 1911–1919; in: 75 Jahre Höhere Schule am Romäusring in Villingen 1909–1984, Hrsg. Werner Herz, S.150-154.

Bernd-Rüdiger Schenkel: Villingen baut ein Gymnasium, in: 100 Jahre Höhere Schule am Romäusring, 1909–2009.

Hubertus Schletter: Kaiserzeit und Weimarer Republik, in: 75 Jahre Höhere Schule am Romäusring in Villingen 1909–1984, Hrsg. Werner Herz, S.22-35.

Barbara Schneider: Der Erste Weltkrieg in Schwenningen und Villingen; Blätter zur Geschichte der Stadt, 1/98.

Stadtarchiv Best. 1.28.6 (Realgymnasium / Gymnasium am Romäusring) Nr. 104-107, 220, Best. 2.2 (Alte Villinger Registratur) Nr. 6224.

Ein Projekt des Neigungskurs Geschichte 2012/2013 des Gymnasiums am Romäusring.

Seraphin Budig, Theresa Cimentepe, Tobias Ebner, Maximilian Grüter, Berat Kosar, Nicola Lawrenz, Yannick Lipinski, Raoul Niedermeier, Julia Schmidt, Christian Schneider, Philip Spazier, Rainer Staiger, Marius Waibel, Alina Wurbs

Betreuende Lehrkräfte: Sarah Gottwick, Friedericke Büsing
Wir bedanken uns ganz herzlich bei Frau Schulze, Stadtarchiv Villingen, für ihre große Unterstützung.

Sozial und couragiert

Birgit Heinig

Die Geschichte einer gelungenen Integration am Beispiel der Familie Camilli



Renato Camilli (links) kam 1961 nach Villingen und lernte dort seine Frau Annemarie Schifferdecker kennen. Sandro Camilli ist ihr Erstgeborener. Foto: Heinig

Aus einem Kiosk wurde ein modernes Restaurant, aus einem italienischen Einwanderer ein angesehener Bürger der Stadt. Die Geschichte von Renato Camilli und seiner Familie erzählt von Mut und Fleiß, von sozialem Engagement, Zuversicht in die eigenen Kräfte und auch ein wenig Glück. Renato Camilli ist in Umbrien geboren, lebt aber seit 52 Jahren in Villingen.

1961 verließ der 15-Jährige zusammen mit seinem Vater Serafino sein Heimatdorf im Herzen Italiens. Die Mutter war früh gestorben. Drei seiner Brüder lebten schon in Deutschland, das seit 1958 wieder heftig um italienische Arbeitskräfte warb. Renato

Camilli kann ein Stück der Geschichte Villingens miterzählen – auch nach fünf Jahrzehnten mit unverkennbar italienischem Akzent – und belegt damit seine gelungene Integration. Der wichtigste Teil seiner Geschichte ist für ihn seine deutsche Ehefrau Annemarie, eine geborene Schifferdecker. Er lernte die gebürtige Villingerin im Kiosk ihrer Mutter im Steppach kennen, wo sie stets aushalf. Er selbst lebte damals als Untermieter in der Thüringer Straße und kam gerne nach der Arbeit als Schreinerlehrling der Firma Neugart in der Vockenhauser Straße auf ein Bier vorbei. Den Umzug nach Deutschland habe er als Teenager

einerseits als „furchtbar“ empfunden, andererseits sei er gespannt gewesen auf die verheißungsvollen Möglichkeiten, die sich ihm hier boten, erzählt Camilli. Den Verlust seiner Freunde verschmerzte der damals 17-Jährige aber schnell, als er sich in die um ein Jahr jüngere Annemarie verliebte.

Die Wurzeln der Familie Schifferdecker reichen weit in die Villingener Geschichte zurück. Dabei fällt der Blick auf eine außergewöhnliche Persönlichkeit: Urgroßvater Wilhelm junior Schifferdecker. 1881 in Schwenningen geboren, war er später Mitglied des Stuttgarter Landtages, danach bis 1933 hauptamtlicher Gewerkschaftssekretär für Südbaden. Als die Nazis an die Macht kamen, war der damals 53-Jährige als Bezirksleiter des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes (DMV) einer der ersten unbeugsamen Demokraten, der unter dem braunen Terror heftig zu leiden hatte. Er wurde von den Nazis aus dem Amt gedrängt, misshandelt und eingesperrt. Der Feinmechaniker und Uhrmacher hatte sich schon 1907 als junger Mann an einem Streik der Uhrenarbeiter beteiligt und stand seither auf der „schwarzen Liste“. Er verlor seine Arbeit und fand keine neue.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Schifferdecker 1918 SPD-Mitglied des württembergischen Landtages, verzichtete aber nach kurzer Zeit auf das Mandat, um die Bezirksleitung des Metallarbeiter-Verbandes in Villingen zu übernehmen. Als er gegen Ende der Weimarer Republik eines Morgens an seinem Gartentor ein Transparent mit der Aufschrift „Köpfe werden rollen für den Sieg“ vorfand, glaubte Schifferdecker immer noch an die rechtsstaatliche Ordnung. Doch er wurde verhaftet, misshandelt und im Nazi-Hauptquartier, dem „Stiftskeller“ in der Gerberstraße, zuerst zum Tode, dann zu Haft verurteilt. Nach dem Krieg wurde er von den Alliierten zum Polizeichef Villingens ernannt. Zudem bemühte er sich um die Wiederbelebung der Metaller-Gewerkschaft, starb aber als körperlich und seelisch gebrochener Mann 1946 im Alter von nur 65 Jahren.

Sein Sohn Wilhelm Günther fiel im Krieg und hinterließ Ehefrau Klara und Tochter Annamaria, Annemarie Schifferdeckers Mutter. Die Familie hatte in ihrem Haus in der Germanstraße im



*Annemarie Schifferdecker 1957 mit ihrer Mutter Annamaria.
Foto: privat*

Kurviertel nach den Kriegswirren nicht bleiben können und zog in den Steppach. Ein Ausflug in die Gegenwart sei hier erlaubt, denn unweit dieses Hauses hat Ururenkel Sandro Camilli, der erstgeborene Sohn von Renato und Annemarie Camilli, seinen Zweitwohnsitz eingerichtet.

Der Blick geht wieder zurück: 1947 kam Annemarie Schifferdecker auf die Welt – unehelich, daher behielt sie ihren Namen. Als sie den jungen Schreiner Renato Camilli kennenlernte, verliebte sie sich in den feschen Italiener und sie wurden ein Paar. Und bald darauf ganz junge Eltern – sie war 17, er 18 Jahre alt, als der erste Sohn zur Welt kam. Zwei weitere, Marcel und Adriano, folgten. Wovon sollten sie leben? Annemarie und Renato Camilli packten beherzt an und übernahmen den Kiosk der Mutter, die 1965 mit ihrem Mann, Annemarie Schifferdeckers Adoptivvater, an den Gardasee ausgewandert war. Noch nicht volljährig, benötigten sie für den Erhalt der Konzession eine

Vollmacht, erinnert sich der heute 67-jährige Renato Camilli. Und irgendwie, so vermutet seine Frau bis heute, sei ihnen damals der Ruf des in Villingen berühmten Urgroßvaters zu Gute gekommen. „Wir haben die Unterschrift vom Amt problemlos bekommen“, lächelt Annemarie Camilli.

Es begann eine arbeitsreiche Zeit: er arbeitete noch bis 1967 als Schreiner, danach wechselte er zu den Metallwerken. Nach Feierabend ging es im Kiosk weiter, wo sie mit Kind an sechseinhalb Tagen von morgens neun bis abends neun Uhr hinter dem Tresen stand. „Nur montags haben wir erst um 17 Uhr geöffnet“, erinnert sie sich. Der Kiosk wurde zur beliebten Anlaufstelle, nicht nur für die Bewohner des Steppachs. Das Verhältnis zu den meisten Kunden war herzlich und familiär und Annemarie Camilli war ihre Anlaufstelle in allen Lebenslagen: Sie half, wenn Familien in Schwierigkeiten geraten waren, sie kämpfte für den Bau eines Kindergartens, sie war Ansprechpartner für die städtischen Jugendpfleger, wenn es um soziale Belange im Steppach ging.



Hier, in der Sperberstraße, wohnte die Familie Camilli bis 1978 – heute steht das gleichnamige Restaurant an dieser Stelle.
Foto: privat

wie sich sein ehemaliger Mannschaftskollege Hubert Dambitz erinnert, er begann auch zusammen mit seiner Frau für die Kicker zu kochen, sie deutsch, er italienisch. Schon damals genoss Renato Camillis Lasagne den Ruf, die beste in der ganzen Stadt zu sein. Die Familie wohnte damals in der Sperberstraße dem Kiosk gegenüber.



Dieses Bild wurde anlässlich eines Spiels gegen die „Germanswälder Kicker“ 1968 auf dem Sportplatz von Maria Tann gemacht.
Stehend von links: Wilhelm Schlenker, Gerd Fritz, Hubert Dambitz, Manfred Vorbrugg, Hans Adelhardt, Manfred Gronmaier, Bruno Winkler, Günther Stoll, Franz Honold
Knieend von links: Peter Zimmermann, Jumbo Stoll, Renato Camilli. Foto (Quelle): Dambitz.

Vor allem von den Stammtisch-Fußballern des „SV Steppach“ wurden die Camillis geliebt. Renato Camilli war nicht nur ihr „fliegender Rechtsaußen“,

Eine Schwarz-Weiß-Fotografie des dunklen Holzhauses, das genau da stand, wo heute das Restaurant „Camilli“ zu finden ist, hängt im Gasträum.

1978 kam der nächste große Einschnitt im Leben der Camillis: Ihr Kiosk sollte dem Erdboden gleich gemacht werden. Sie entschlossen sich, dafür ein Restaurant zu bauen, doch der Antrag wurde von der Stadt abgelehnt. Anwohner hatten sich dagegen gewehrt. Die

Camillis kämpften, wie sie schon einmal gekämpft hatten – und siegten. Oberbürgermeister Gerhard Gebauer sei es gewesen, sagt Annemarie Camilli,

der sich schließlich für sie und die Änderung des Bebauungsplanes einsetzte – am sozialen Engagement der Familie konnte er schließlich nicht vorbeischaun. Während der Planungsphase stiegen die Kosten in schwindelerregende Höhen, doch Renato und Annemarie Camilli hatten es schon einmal geschafft. Sie ließen sich nicht beirren und zogen das Abenteuer durch. Ein Jahr lebten sie auf einer Baustelle, steckten jede freie Minute in Eigenleistungen und konnten im Herbst 1979 schließlich eröffnen. „Am Anfang haben wir gar keine Werbung gemacht“, lacht Renato Camilli, „weil wir Angst hatten, es würde wirklich jemand kommen“. 30 Jahre lang sind die Gäste glücklicherweise doch zuverlässig gekommen, die Adresse „Camilli“ im Steppach erwarb sich einen klangvollen Namen. Schmuckstück des Restaurants war – und ist es bis heute – das 14 Meter lange Wandrelief, eine Ansicht von Villingen, das Renato Camilli in seiner Zeit als Schreiner zusammen mit dem Schnitzer Siegfried Hein schuf.

2008 gingen die Camillis in den Ruhestand, das Restaurant pachtete der Zweitgeborene, Marcel Camilli, zog zwei Jahre später aber in das Vereinsheim des Polizeisports Im Haslen um. Danach nahm sich Sandro Camilli dem Lebenswerk seiner Eltern an, baute es aus und um im Stil der „Cucina Povera“ und eröffnete in diesem

Frühjahr neu. „Entweder in diesem Teil der Stadt oder gar nicht“ hätte er das Projekt durchgezogen, sagt Camilli, den viel mit dem Steppach verbindet: Hier ist er aufgewachsen.

Sandro Camilli sieht sich als „Botschafter“ seiner Heimatstadt, denn er lebt mit seiner Familie eigentlich in Stuttgart. „Nur unweit vom damaligen Landtagsgebäude im Heusteigviertel entfernt, welches heute über ein Restaurant öffentlich zugänglich ist. Zufällig habe ich außerdem um die Ecke zwölf Jahre lang meinen ersten Arbeitsplatz gehabt, sozusagen fast hundert Jahre später als mein Urgroßvater“. „Ich liebe Baden-Württemberg“ sagt er diplomatisch und er hält auch Kontakt zum Geburtsort seines Vaters in Umbrien. Die Gastronomie hat Sandro Camilli am Tegernsee gelernt, dann aber Wirtschaftswissenschaften und Immobilienökonomie studiert. Ein Villingener werde er immer bleiben, sagt Sandro Camilli – schon weil er seit 1969 Jahr für Jahr im historischen Narrohäs durch die fastnachtlichen Straßen zieht. Soziales Engagement liegt auch ihm – wie seinen Vorfahren – im Blut. Zivilcourage und die soziale Ader ziehen sich bis heute wie ein roter Faden durch die Generationen der Familie Camilli – vom Gewerkschafter und Nazigegner, über die Mutter eines ganzen Stadtteiles bis hin zum Spender und Charity-Veranstalter.

Quelle:

Die Angaben zu Wilhelm Schifferdecker junior stammen von Ernst Schifferdecker (www.schifferdecker.net).

Villingen – einst und heute

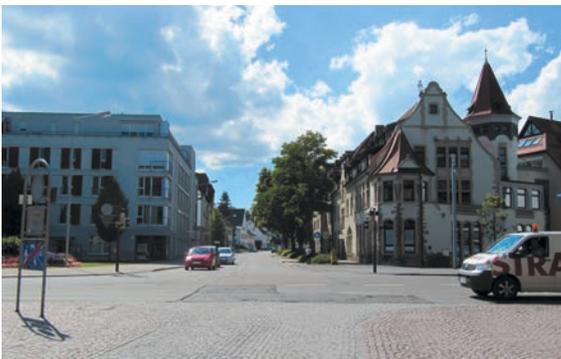
Albert Helmstädter und Lambert Hermle

Die Vöhrenbacher Straße



Die Vöhrenbacher Straße führt auf kürzestem Weg vom Riettor durch den Neuhäuslewald nach Vöhrenbach.

Baumumsäumt zeigt sie sich an der ehemaligen Gaststätte „Engel“ und auf der linken Straßenseite ab der damaligen Fahrradhandlung „Villing“. Der Gaststätte Engel, beliebt auch als Vereinslokal mit großem Theatersaal (spätere Jahnturnhalle), folgte die Maschinenfabrik „Hollerith“ bis Ende der 1920er Jahre. Hier in dieses Gebäude sollte einst beim Bau der Schwarzwaldbahn der Villingener Bahnhof einziehen, doch man legte den Schienenverlauf links parallel der Brigach an. Geblieben ist



im Volksmund aber die Gebietsbezeichnung „Am Westbahnhof“.

Die linke Häuserzeile wurde bis zum Holzbau „Flöss“ erneuert. Die ehemals dort befindlichen Wohn- und Geschäftshäuser mussten zunächst dem Neubau der Landeszentralbank-Filiale weichen.

Der Platz „Am Riettor“



Auch diese ist zwischenzeitlich Geschichte, an dieser Stelle wurden attraktive Stadtwohnungen gebaut. Geblieben ist das dominante „Hollerith-Gebäude“, das sehr schön saniert wurde.

Das Bild vom „Säge-Storz“, wie er einst im Volksmund genannt wurde, ist in den 1930er Jahren aufgenommen. In einer Zeit, in der es vor dem Riettor noch ruhiger zuging. Entlang der Schillerstraße plätscherte der Sägebach, darinnen schwammen die Baumstämme vor ihrer Verarbeitung. Danach, vor dem Riettor, befand sich ein Rechen und der Sägebach floss kanalisiert unterirdisch durch die Stadt wieder der Brigach zu.

1970 musste das Sägewerk dem Neubau eines Kaufhauses, dem „ZK“-Kaufhaus, weichen.

Der Platz vor dem Riettor hat sich in der Zwischenzeit stark verändert. Der Sägebach ist ab der Schillerstraße von der Oberfläche verschwunden.



Die Straße Benediktinerring wurde dem gewachsenen Fahrzeugverkehr entsprechend angepasst und notwendigerweise dadurch der Sägebach unterirdisch kanalisiert.

Auf dem ehemaligen Sägewerksgelände ist das zunächst errichtete „ZK-Kaufhaus“ dem Neubau der Volksbank gewichen. Auf dem Vorplatz ist zwischenzeitlich ein moderner Brunnen errichtet.

Das Riettor und die Tormühle



Das Riettor, das Tor zum Schwarzwald hin, stand oft im Mittelpunkt bei vielen Belagerungen, besonders bei der „Tallard’schen“ Belagerung durch die Franzosen im Jahre 1704 während des spanischen Erbfolgekrieges. Hier kam der Angriff der Belagerungstruppen aber zum Erliegen.

In all den Notzeiten kam der Tormühle im Stadtgraben die wichtige Aufgabe der Versorgung der Bevölkerung mit gemahlenem Korn zu. So sieht man auf dem Bild noch den Radkasten, darin war das Mühlrad, das vom Gewerbekanal, „Sägebach“



genannt, angetrieben wurde. Dieses Wasser diente auch zur Be- und Entwässerung der Stadt in offenen Stadtbächen. Der Zugang zur Stadt war nur durch das Tor möglich, die beiden Seitendurchgänge wurden erst in den 20er Jahren des letzten Jh. gebrochen.

Offener und moderner zeigt sich der westliche Innenstadteingang heute. Der Mühlradanbau und der darauf gebaute Erker an der „Vickers-Mühle“ stand dem linken Tordurchbruch im Wege und wurde zwar abgerissen, durch einen Steinrahmen um den Geschäftseingang des heute in dem Haus untergebrachten Cafés aber angedeutet. Durch die reduzierte Bepflanzung der rechten Torseite ist auch das Markante mittelalterliche Haus mit dem Fußgängerdurchbruch schön zu sehen.

Beim alten Schillerdenkmal



Neben anderen Denk- und Mahnmälern in unseren Ringanlagen stand das Schillerdenk-

mal vor der westlichen Stadtummauerung. Auf einem Findling-Stein ist der schwäbische Dichter auf einer Plakette abgebildet mit einigen seiner Lebensdaten. Unweit dieses Denkmals war der Schillerplatz am Beginn der Schillerstraße.

Hinter dem Stein ist die Stadtmauer mit der Keferburg zu sehen, wohl das älteste Gebäude der Innenstadt. Gegenüber der Keferburg an der Kanzleigasse die Jahnturnhalle, wie sie bei ihrer Erbauung hieß, die später dann die städtische Turnhalle war. Dahinter der schicke barocke Kirchturm der Benediktinerkirche, ein Werk von Michael Thumb. Schöne Blumenbeete waren schon damals eine weitere Zierde unserer Ringanlagen.

Das ursprüngliche Schillerdenkmal ist heute nicht mehr zu finden. Geblieben ist die Stadtmauer, die Keferburg und die Benediktinerkirche. Die städtische Turnhalle wurde hier abgerissen und durch einen Neubau am Ende der Schulgasse ersetzt.



Am Platz der früheren städtischen Turnhalle wurde durch die Münsterpfarrei das Münstergemeindezentrum mit großem Saal und mit weiteren Versammlungs- und Gymnastikräumen errichtet, ergänzt durch einen Kindergarten.

Geblieben, aber neu gestaltet, wurden die Ringanlagen und mit einem kleinen Kinderspielplatz versehen. Der frühere Findlingsstein mit dem Portrait Friedrich von Schillers wurde durch ein kleineres Steindenkmal ersetzt.

Die Rietstraße



Die Rietstraße ist die westliche Hauptstraße des Achsenkreuzes, die mit dem Riettor und den beiden seitlich flankierenden Wohngebäuden abschließt. Bei der Einmündung zur Färberstraße sieht man als Eckhaus die ehemalige Metzgerei „Ermler“. Auf der rechten Seite beherrschen in der östlichen Hälfte das ehemalige „Spital“ des 18. Jh. und die anschließenden Fassaden der Stadtapotheke und des ehemaligen Gasthauses „Falken“ das Straßenbild. Von dem Balkon der Stadtapotheke wurde im Jahre 1848 vor mehreren tausend Bürgern die „Badische Revolution“ ausgerufen.

Die Partie vom Antoniuskeller bis zum Riettor ist die besterhaltene geschlossene Häusergruppe in der Stadt. Sie stammt überwiegend aus der Zeit des 16. und 17. Jahrhundert. Mit dem gegenüberliegenden Haus aus dem 17. Jh. (heute „Osianderhaus“, nach dem Bürgermeister Heinrich Osiander benannt)



und dem Franziskanerplatz (ehem. Klosterfriedhof) ist hier eine fast vollständige Bebauung mit dem Riettor erhalten.

In dem Eckhaus der früheren Metzgerei Ermeler (gelbes Haus links) war nach der Metzgerei zunächst ein Kaufhaus (Tengelmann) untergebracht. Heute befindet sich darin eine Filiale des Bettenhauses Gebers.

Im Gebäude des ehemaligen „Spitals“ ist im vorderen Teil das Bekleidungsgeschäft Broghammer und die Oslandersche Buchhandlung untergebracht. Im hinteren Teil befinden sich noch einige Büros der Stadtverwaltung Villingen-Schwenningen.

Partie beim Bertholddenkmal



Berthold, der Stadt-Gründer

Zur 100-jährigen Zugehörigkeit zum Großherzogtum Baden wurde diese Figur 1906 vom Bildhauer Josef Ummenhofer geschaffen.

Sie wurde damals in einem Steingarten an der Bertholdstraße aufgestellt. Im Hintergrund das



ehemalige Finanzamt um die Jahrhundertwende, später das Gesundheitsamt. Auf der Südseite des Gebäudes ist an der Balkonbrüstung das Villingen Stadtwappen von 1530 und das österreichische Bindschild, geschaffen von Steinmetz Sieber, zu sehen.

Links ist das Bezirksstrafgericht (heute Amtsgericht) zu sehen, dessen Grundstein 1847 gelegt wurde.

Die Bertholdstraße musste – dem Verkehr der neuen Zeit gemäß – inzwischen auf 4 Fahrspuren verbreitert werden. Damit Fußgänger gefahrlos auf die andere Straßenseite gelangen können, wurde eine Fußgänger-Unterführung gebaut.

Durch diese Maßnahmen musste das Denkmal des Stadt-Gründers weiter zurückgesetzt werden und ist heute – fast etwas versteckt – unter alten Bäumen der Ringanlagen zu finden. Die beiden prägnanten Gebäude – Amtsgericht Villingen und heute die Commerzbank-Filiale (ehemaliges Finanzamt – Gesundheitsamt) wurden saniert und prägen den südlichen Stadteingang.

Die Luisenbrücke



Welcher hiesige Autofahrer kennt sie nicht, die Luisenbrücke, die derzeit wieder dem starken Verkehr gerecht werden soll und saniert werden muss.

Die Brücke ist benannt nach Luise, der Großherzogswitwe von Baden. Die prachtvollen Häuser an der Straße am linken Brigachufer wurden in den 1920er Jahren gebaut und zum Teil bei einem Luftangriff auf das Bahnhofsviertel zerstört oder beschädigt.

Wie auch die beiden Brücken, die die Bahnlinie

überquerten, hatte die Luisenbrücke Stahlbögen, die durch ganz mutige Kinder und Jugendliche bestiegen wurden um statt auf der Straße in „luftiger Höhe“ die Brigach zu überqueren.

Der Straßenverkehr führte damals über die Gerwigstraße an der Gaststätte „Drehscheibe“ vorbei ostwärts zur Bahnhofstraße und weiter über die damalige B33 südöstlich in Richtung Donaueschingen. Auf der Ansichtskarte ist das rechte stilvolle Haus, die ehemalige „Badische Uhrenfabrik Schwarzwald“, zu sehen.

Und dass sich die jungen Burschen nicht „wasserscheu“ zeigen und ein erfrischendes Bad in der Brigach nehmen, ist deutlich ersichtlich.

Die starken und breiten Rundbogenträger sind einem einfachen Gelände gewichen. Deutlich zu sehen ist auch, dass die Brücke auf 4 Fahrspuren verbreitert werden musste, um dem heutigen Fahrzeugverkehr gewachsen zu sein.

Die beiden dominierenden Häuser – die ehemalige Badische Uhrenfabrik und das linke Geschäfts-

haus, das heute die Autovermietung Sixt beherbergt – wurden ebenfalls saniert und tragen zum beeindruckenden Stadtbild der Süd-Ein- und Ausfahrt Villingens bei.

Die Bertholdstraße wurde verlängert und führt heute 4-spurig geradewegs über die neu errichtete Eisenbahnüberführung in Richtung heutige B33.

Aktuell wird die Brücke generalsaniert, da in den Spannbetondecken Risse entstanden sind.



Remigius Mans, genannt Romäus, oder die Erfindung des Konjunktivs

Gunther Schwarz

Geschmeidiges und grusig Schönes zu seinem 500. Todestag



Eines der wenigen Originalfotos von Remigius Mans.

Also, Morgens um 4 Uhr ist die Welt in der Nähe von Mailand wie immer noch in Ordnung. Morgennebel, Rauchfahnen von glimmenden Wachfeuern, der Morgenstern funkelt romantisch. Aber dann: Zong! Dong! Crash! Puff! Peng! Zack! Uups! Ein rabenschwarzer Tag, der sich blitzartig blutrot färben soll.

Es muss ein Massaker an diesem denkwürdigen Montag, 6. Juni 1513 stattgefunden haben wie es selbst das kriegsgewohnte Oberitalien bis dahin selten erlebt hat, wo jeder gegen jeden um die Vorherrschaft kämpft.

Es läuft eigentlich bis dahin bayernmäßig für die

14.000 Franzosen, darunter 3.500 Oberdeutsche (das sind die Süddeutschen) Landsknechte, „3½ tußend lantz knecht“, darunter wiederum ein Villingener Fähnlein, 80 Mann, „wier hattend fon Villingen wol achzig by der schlacht“, ungeduscht und schlecht ernährt. Alles Kerle, die man auch im Dunklen riecht. Das weiß-blaue Ballett wird angeführt von Michael Maler (28) und Remigius Mans (53). Sie haben sich gegen den Befehl von Kaiser Maximilian I. und gegen den Willen des Villingener Rates auf den Musterungsplätzen in Oberdeutschland in französischen Diensten verdingen lassen.

Die Villingener sind wohl im Spätjahr 1512 angeworben, in Lyon im März/April 1513 gemustert, im Namen vom französischen König Ludwig XII. unter dem Befehl von La Tremoille übers Gebirg von Savoyen in Marsch gesetzt worden und dann in der Lombardei eingefallen. Sie haben in wenigen Tagen Mailand glanzvoll eingenommen, dank auch der 28 mächtigen Geschütze („mechtig geschütz“), für die damalige Zeit eine gar gewaltige „Ackelei“ (Artillerie). Es stund verdammt schlecht um Massimiliano Sforza, den Mailänder Herzog, der sich im Schutz von 4.000 eidgenössischen Landsknechten, sogenannten Reisläufern, sowie 2.000 Mailändern ins 35 km westlich gelegene Novara zurückziehen musste. Die Franzosen haben dieselben daselbst eingeschlossen und die Stadt seit dem 3. Juni sturmreif geschossen „wol uff hunder klaffter witt zu dem sturm“. Der Sieg für Ludwig XII. greifbar nah, nur noch eine Frage der Zeit, „ei gots marter! Wir haben die kuemuler (Kuhmäuler = Schweizer) in stol geton (im Sack)“, als gen Abend des 5. Juni die erste Hälfte eines alarmierten Entsatzheeres nach Gewaltmärschen über die Alpen eintrifft und den Belagerungsring sprengt. Die Franzosen werden so zum taktischen Rückzug gezwungen. Da die Rückführung der Geschütze sich mühselig gestaltet, schlagen sie am

Abend 4–7 km östlich von Novara in Richtung ihrer venezianischen Verbündeten das Nachtlager vor dem Städtchen Trecate in einer leicht sumpfigen von Gräben durchzogenen Gegend auf. Die mitgeführten Palisaden, bauen sie nicht mehr auf, man hat ja nichts zu befürchten – aus der Stadt dringt lauter, überschwänglicher Lärm, die Stadtbesatzung und die Eidgenossen feiern die Entsetzung mit einem prächtigen Trinkgelage, bis sich Schlafes Stille auf die Zecher und 's Städtle senkt. So denken wenigstens die Späher, so denkt auch die französische Kommandantur. In Novara liegen jetzt insgesamt 10.000 Mann, fast ausschließlich Infanterie, im Lager der Franzosen 10.000 Infanteristen, 2.500 Bogenschützen, 1.200 Ritter sowie 28 Kanonen.



Feldlager.

Dieser Morgen, der Morgen des 6. Junis, sollte aber wie früher üblich mit Stichwunden beginnen. Fieldreporter! Das ist eure Stunde! „Am morgen fruuo ... überfüllend die schwitzer lantzkneht und die Franzoßen in irm leger“ krochen „wie die hitzigen bien(en) zur zerschossnen mur uss“. Der überfallartige Angriff der Eidgenossen aus dem Nichts in Breitwandaufstellung im Format 9:16 erfolgt aus drei Richtungen, frontal sowie rechts und links umfassend, volle Lotte: die klassische Zange. Bei den Oberdeutschen sowie den Bogenschützen, welche beide vom Rückzug abgeschnitten sind, tobt der erbarmungslose Hauptkampf. Es gibt nur ein Vorwärts so überhaupt möglich bei den unerbittlich anstürmenden Reisläufern. Das Horn von



Schlacht.

Uri erschallt grausamlich, fürchterliches Gebrüll, Trommeln, Pfeifen, Befehle, Flüche, Signale. Der erste Aufprall der Kämpfer, wie der Herzschrittmacher eines Riesen. Wahnsinn! Ohrenbetäubend, was da an Geklitze und Detonationen krawallt. Das strömt und dröhnt und dominiert ohne Unterlass. Ein gewaltiges Hauen und Stechen. Die Wallstatt erzittert. Wie bei einem Gewitter entlädt sich alles Aufgestaute. Der Lehrmeister, aber auch der Erzfeind der reichsdeutschen Landsknechte, die Eidgenossen!! Sehr bald fängt die Schlacht an zu kesseln. Als die ersten Reisläufer durch den Igel, den gespickten Wall der Langspieße der Landsknechte wüten, die Luft sich immer mehr mit kehligen Lauten füllt und als Romäus mit schützender Kettenhemdschulterhalskrause, dem sogenannten Bischofskragen nebst Sturmhaube, die Blutgrätsche auspackt, in fast vorderster Reihe pflügt und blockt, Gott des Gemetzels, Turm in der Schlacht, ruft er in dieses apokalyptisch breughelhafter Bild, in dieses kreidegraue Leibergemenge im fahlen Licht des jungen Morgens: „Ich will Eier sehen! Steht noch enger zusammen! Keiner darf durch! Keiner!“ (Manche Experten und Lin-

guisten vermuten, dass damit eine Besinnung aufs Gegenpressing gemeint war.) Beim Kampf Mann gegen Mann, Schreie, Schweißgeruch, Signaltöne, Wegducken, schwirrende Pfeilhagel, sein Schrei: „Noch enger! Adesso mi incazzo, porca madonna!“ Da, ganz nah ein Geräusch, als ob ein trockener Ast bricht, innerlich eine ungewohnte Kälte, etwas Warmes fließt an ihm herab, ein Gefühl, als ob ihn jemand aus den Angeln hebt. Kein Schmerz! Eher ein Innehalten, ein erfrierendes Verharren in der Bewegung.

Jetzt ist eigentlich der Zeitpunkt gekommen, an dem die stolzen französischen Ritter hätten in die Schlacht eingreifen sollen, ja müssen. „Und weren die Franzoßen zu ros inna nachgetruckt, so wer ir kainer mer haim kumen“. Sie haben es als einzige in der Hand das Schlachtenglück zu wenden. Aber nichts geschieht. Wieso? Fachkundel ich mal. Mögliche Antworten könnten sein: Im sumpfigen Gelände drohen die Pferde einzusinken. Adelige weigern sich damalen oft an der Seite von Handwerkern und Bauern zu kämpfen, dies ist ihres Standes unwürdig. Ein Ritter ist Einzelkämpfer, trainiert für den Kampf Mann gegen Mann um Ruhm und Ehre. Er ist es nicht gewohnt im taktischen Verbund einer Gruppe zu kämpfen. Wie auch immer. Genug gefachkundelt. Der Ritter und die Ritterin verharren in abwartender stolzer Pose mit bestickter Decke über ihrem ab und an

schraubenden Schlachtross, das sich entwickelnde Geschehen, welches sich immer mehr in ein strudeliges Gemenge, Stolpern und schreiendes Stürzen verändert, durch den Schlitz ihres Visiers verfolgend.

Er spürt einen geheimnisvollen Klang, erst sehr fern, dann näher kommend in all dem Tosen, der sich nach innen wendet, alles aufsaugt, auch das zittrige Pulsen, die Kälte, alles. Dann bewegt er sich sacht nach vorn, langsam beschleunigend, gar schier ein behutsames Stürzen, was sich anfühlt wie Fliegen, wie freihändig Fahrrad fahren, wie sich auflösen. Romäus stirbt mit 52/53 Jahren, für die damalige Zeit ein alter Mann, vor allem, wenn man seine Inhaftierung sowie die ungesunde Tätigkeit berücksichtigt. Die mittelalterliche Gesellschaft ist jung, die Hälfte der Bevölkerung jünger als 21 Jahre. Im 14. Jh. geht man von einer Lebenserwartung von 35 Jahren aus, Männer werden älter als Frauen, zu seiner Zeit wird das ähnlich sein. Diese Angaben sind sehr stark schwankend, je nach den Umständen. Und dann ist er noch ein Landsknecht. Ein Sprichwort damals lautet: Es gibt keine alten Landsknechte, okay, gegenüber dem Villingener Hauptmann Balthasar d.Ä., der mit 105 Jahren stirbt, ist er ein junger, schneebrunzender Hagsoicher. ...

(Textauszug)

Literatur:

- Auer Anita, Das Romäusbild in Villingen, in: Villingen und Schwenningen: Geschichte und Kultur, Villingen-Schwenningen 1998.
- Baumann Reinhard, Georg von Frundsberg, München 1991.
- Huger Werner, Der „Riese“ Romäus; Wirklichkeit, Legende und Deutung, in: Geschichts- und Heimatverein, Jahresheft XXII, 1997/98.
- Huger Werner, Romäus' letzte Schlacht; Novara 1513 – ein tragisches Ende, in: Geschichts- und Heimatverein, Jahresheft XXXIII, 2010.
- Kühn Dieter, Ich Wolkenstein, Frankfurt a. M. 1977.
- Mittelalterliches Kriminalmuseum Rothenburg (hg.) Justiz in alter Zeit, Rothenburg 2005.

- Neugart Hermann, Romeius. Der unsterbliche Rebell, Villingen 1970.
- Roder Christian, Der geschichtl. Romeias v. Villingen, in: Jahrbuch d. Scheffelbundes für 1893, Stuttgart 1893.
- Roder, Christian (hg.), Heinrich Hugs Villingener Chronik von 1495 – 1533, Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart CLXIV, Tübingen 1883.
- Schubert Ernst, Räuber, Henker, Arme Sünder, Darmstadt 2007.
- www.metrolyrics.com/junge-lyrics-die-arzte.html
- de.wikipedia.org/wiki/Landsknecht
- www.11Freunde.de
- de.wikipedia.org/wiki/Kategorie:Schlacht_in_der_Schweizer_Geschicht.

Der Villinger Komtur Franz von Sonnenberg – und der Johanniterorden

Wilfried Steinhart

Erinnerungen an einen bedeutenden Mann



Wappenstein 1671 mit dem persönlichen Wappen des Franz von Sonnenberg, der laut schriftlicher Mitteilung von Stadtarchivar Fuchs an den Oberbürgermeister aus dem Museum des alten Rathauses im Jahr 1983 in die Johanniskirche an der Gerberstraße gelangte und dort im Chor einen neuen Platz fand.

Der Johanniter- oder Malteserorden führt seinen Ursprung auf das gegen Ende des 6. Jahrhunderts gegründete Pilgerspital und Hospiz in Jerusalem zurück. Die Sarazenen zerstörten das Hospiz mehrmals. Karl der Große stellte diese wohlthätige Einrichtung wieder her. Im Jahre 1048 gelang es italienischen Kaufleuten in der Nähe der Kirche des Heiligen Grabes Grund und Boden als Eigentum zu erwerben. Hier bauten sie vorerst zwei Kapellen und zwei Hospitäler und weihten sie

dem hl. Johannes. In diesen Herbergen erhielten die Pilger Ruhe, Pflege, ärztlichen Beistand und Ausrüstung für die Heimkehr ins Vaterland. Viele fromme Christen zogen es indessen vor, ihr Leben fortan der Krankenpflege zu weihen und an dem Orte zu sterben, wo auch Gott gestorben war. Mit unablässiger Sorgfalt versahen sie den Dienst an den Leidenden. Da die Kapellen, wie erwähnt, dem heiligen Johannes geweiht waren, nannten sich die Mitglieder dieser Einrichtung Johanniter

oder Hospitaliter. Das bescheidene Hospital, das anfänglich unter der Leitung der Benediktiner stand, entwickelte sich allmählich zu einer Bruderschaft christlicher Krankenpfleger.

Bei der Eroberung Jerusalems durch die Christen (1097) ließen sich mehrere junge Edelleute aus den vornehmsten Häusern Europas von der Idee des Hospitals begeistern und traten der Bruderschaft bei. Der damalige Vorsteher des Hospitals St. Johannis bildete nun eine Johannis-Bruderschaft, der er eine feste Ordensregel und Ordenstracht vorschrieb, die schon bald durch ein achteckiges Kreuz gekennzeichnet wurde. Der Johanniter-Orden war entstanden.

Er ist als letzter Ritterorden bis heute in ordensähnlichen Zusammenschlüssen mit einem evangelischen (die Johanniter) und einem katholischen Zweig (die Malteser) erhalten geblieben.

Zahlreiche Johanniter griffen auch zum Schwert, ohne dadurch ihrem Gelübde untreu zu werden. Im Kampf eroberten die aus Palästina (dem hl. Land) vertriebenen Johanniter 1309 die Mittelmeerinsel Rhodos, was ihnen Ruhm einbrachte. Im Jahre 1522 unterlagen sie allerdings in der Seeschlacht von Rhodos den osmanischen Türken und mussten ihren kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Hauptsitz Rhodos an die Osmanen abtreten.

Karl der V. überlies 1530 den Johannitern dann die Insel Malta (deswegen der Name Malteser) als Lehen. Bis 1798 konnten sie Malta behaupten, dann nahm Napoleon Bonaparte die Insel ein.

Durch seine siegreichen Kämpfe im Orient berühmt geworden, verbreitete sich der Orden rasch über alle Länder Europas. Kreuzfahrer und JerusalemPilger lernten die wohlthätigen Einrich-



Adelsbrief der Herren von Sonnenberg, am 23. Juli 1666 vom römisch-deutschen Kaiser, dem Habsburger Leopold I., ausgestellt.

tungen des Ordens kennen und gründeten aus Dankbarkeit und Sympathie solche Institutionen auch in der Schweiz und Deutschland.

Die Ordensmitglieder waren in drei Klassen unterteilt, in Ritter, Ordenspriester und Brüder. Die Ritter und die Brüder versahen den Kriegsdienst, die Priester den Gottesdienst und die Seelsorge. Alle drei Klassen widmeten sich je nach Bedürfnis der Krankenpflege und dem Armenwesen. Die Ritter teilten sich in Rechts- und Ehrenritter. Die Rechtsritter mussten aus altem, tadellosem Adel herkommen, während die Ehrenritter auch aus ungleichen Ehen stammen konnten. Im Kampf trugen die Ritter als Unterscheidungsmerkmal von den Brüdern einen roten Waffenrock mit dem weißen Kreuz, das über Brust und Rücken reichte, das Abzeichen der Kreuzfahrer.

Familie Sonnenberg

Die adlige Familie von Sonnenberg ist Luzerner Ursprungs und führt ihren Namen vom Flurnamen „Sonnenberg“ bei Luzern her. Die Familie besitzt zwei Adelsbriefe. Den ersten stellte am 12. August 1488 König Mathias von Ungarn an die Gebrüder Sonnenberg aus.

Das Adelsdiplom enthält die Wappenverleihung. Ein weiteres Adelsdiplom verlieh Kaiser Leopold I., der Habsburger, wie eingangs erwähnt, am 23. Juli 1666 den berühmten Gliedern der Familie, Franz und Eustach von Sonnenberg. Seit diesem Adelsdiplom schreibt sich die Familie konsequent mit „von“ Sonnenberg.

Franz von Sonnenberg

Obwohl die Karriere Franz von Sonnenbergs außergewöhnlich war, ist seine Biografie dennoch beispielhaft für das Leben im Johanniter- oder Malteserorden. Der Nachkomme aus dem angesehenen Luzerner Bürgergeschlecht diente erst in einem eidgenössischen Garderegiment in Frankreich, ab 1625 in der Kompanie Göldlin und war 1627 bereits Fähnrich.

Im Jahre 1630 trat er mit 22 Jahren dem Johanniter-spricht Malteserorden bei. Der frühe Beitritt war wichtig, denn bei Beförderungen spielte die Rangfolge, die sich aufgrund des Dienalters ergibt, eine wichtige Rolle. Die Aufnahme in den



*Franz von Sonnenberg (1608-1682), Öl auf Leinwand, 1662
Privatbesitz in Zürich.*

Orden war eine kostspielige Angelegenheit. Die Grundgebühr betrug 393 Gulden, und fast ebenso teuer war die Prüfung der Adelsprobe, dazu kamen weitere kleinere Beträge. Die Gesamtsumme betrug ca. 900 Gulden, was gut sieben Jahresgehältern eines Luzerner Söldners entsprach.

Mit der Ahnenprobe „more germanico“ und dem Adelsbrief des Kaisers Leopolds I. besaß Franz von Sonnenberg zwei wichtige Beweismittel, um die deutschen Ritter von seiner adligen Abstammung zu überzeugen. Zur Aufnahme gehörte der Nachweis „wahren und angestammten Adels“. Er musste also nachweisen, dass er väterlicher- und mütterlicherseits in legitimer Ehe von adligen Eltern, Großeltern und Urgroßeltern abstamme (more helvetico). 1634 bewies er seine adlige Abstammung mit 16 Ahnen, um sich von den deutschen Rittern in nichts mehr zu unterscheiden. Es standen ihm somit alle Würden und Ämter des Ordens offen.

Nach der Annahme seiner Ahnenprobe begab sich Franz von Sonnenberg vorerst als Leutnant nach Frankreich, wo er wichtige Beziehungen knüpfte. Unter anderem gewann er das Vertrauen des französischen Königs Ludwig XIII.

Im Jahr 1634 rief der Großmeister alle Ordensritter nach Malta, so reiste auch der Ritter von Sonnenberg mit einem Begleitschreiben des Königs von Frankreich, nach Malta.

Auf zahlreichen Schiffspatrouillen, sogenannten „Karavanen“, eignete er sich das Kriegshandwerk auf Hoher See an. In seinem Tagebuch hielt er u.a. über die Zeit vom 7. Juni bis 13. August 1641 folgendes fest:

„Während der über zwei Monate dauernden Fahrt verfolgten die Karavanen im Durchschnitt jeden dritten Tag eine fremde Schiffsflotte. Am östlichsten Punkt ihrer Reise an der türkischen Küste nahmen sie 200 Türken und Juden gefangen, die sie in Italien als Rudersklaven verkauften“.

Für ihre Verdienste am Ordenshauptsitz erhielten die Malteserritter (Johanniter) Niederlassungen in der Nähe ihrer Heimat. Franz von Sonnenberg bekam die Kommenden Villingen, Wietersheim, Leuggern-Klingau, Hohenrain-Reiden, Regensburg, Altmühlmünster und Münchenbuchsee zur Verwaltung. Die Geschichte der einzelnen Kommenden ist die Geschichte ihrer Vorsteher. Die Kommende Villingen unterstand ihm von 1639–1682. Er hielt sich aber bis 1656 in Malta oder auf den Ordensgaleeren auf. In dieser Zeit residierte er auch verschiedentlich in Villingen. Da er die Menschen vor allem in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges vor Not und Elend beschützt hatte, achtete man ihn sehr.

Franz von Sonnenberg vermachte Villingen auch Stiftungen, von denen einige bekannt sind: Der rechte Nebenaltar, der Bickenkapelle, der dem hl. Carolus Boromäus geweiht war, wurde 1671 laut Inschrift und Wappen gestiftet auf Kosten des Franz von Sonnenberg, Johanniterkomturs zu Villingen, Leuggern, Klingau, Hohenrain und Rieden 1671. Dies ist vermutlich der ursprüngliche Ort des Wappensteins 50 x 74 cm von 1671. Er befindet sich seit 1983 in der Johanneskirche.

Am 14. April 1682 ernannten der damalige Großmeister und der Ordenskonvent in Malta Franz von Sonnenberg zum Nachfolger des Kardinals Friederich von Hessen als Oberster Meister in Deutschen Landen (Großprior). Dadurch unterstanden ihm auch die Kommenden Bubikon,

Heitersheim, Maastrich, Köln, Heimbach und Freiburg i. B.. Mit der Würde des Großpriors verbunden war der Titel eines deutschen Reichsfürsten. Zu seiner Ernennung als Großprior von Deutschland sandten ihm die Villingenischen Bürger bzw. die dörflichen Untertanen ein Gratulationsschreiben:

„Hochwürden Gnädig Gebietender Fürst und Herr, Unser unterthänig und gehorsamst verpflichtete Schuldigkeit hat uns schon längst ermahnet, eine arme Congratulation oder Glückwünschung zu Dero Hochfürstlichen Würden vermittelt Göttlicher Vorsichtigkeit und Dero höchsten Meriten, zwar etwas schwärmühtiges unseres Theils entraubter etlich und vierzig Jahren Gnädigst gebietenden Herrn vorzunehmen, so aber dies Aufschub halber die Ursach, dass sich besser gezimmen wollen, wissend, dass die nachgesetzte unserer großgünstigste Obrigkeit als der Wohl Edel Beste und Hochgelehrte Herr Johann Hieronymus Schöttlin als Verwalter zu Dero Hochfürstlichen Gnaden zu verreisen gewillet, dieses wenige Glückwünschungsschreiben ohnbeschwert mitzugeben, ... wol erkennend die grosse Gnaden und Erhaltung unserer Burgerschaft ...6. Juli 1682 Dierheimb, Weigheimb, Oberesbach, Neuenhausen.“

Doch schon im gleichen Jahr, am 10. Oktober, starb Franz von Sonnenberg.

In der Johanniskirche in Villingen befindet sich im Chorraum, wie eingangs abgebildet, ein Johanniter-Wappenstein, auf diesem befindet sich innerhalb des Johanniterkreuz ein Allianzwappen. Der Wappenstein, 50 x 74 cm, trägt die Jahreszahl 1671. Dasselbe Wappen in dieser Art ist erstmals auf dem Adelsbrief für die Herren von Sonnenberg abgebildet. Der Adelsbrief wurde am 23. Juli 1666, wie erwähnt, von Kaiser Leopold dem I., dem Habsburger auf Pergament ausgestellt und umfasst 12 Blätter in Buchform, Einband in Samt.

Literatur bzw. Quellen:

„Franz von Sonnenberg“ Ritter, Komtur, Reichsfürst und Großprior von Deutschland im Malteserorden 1608–1682, von Franz Peter; Universitätsverlag Freiburg/Schweiz 1977.

„Museumsführer“ des Ritterhaus in Bubikon/Schweiz .

Wikipedia: „Wietersheim“ Die Schlossanlage wurde im Jahr 1323 errichtet und Jahrhundertlang als Rittergut und Kommende des Johanniterordens genutzt.

Kunstdenkmäler des Großherzogtum Baden, zweiter Band, Seite 822, von Dr. Franz Xaver Kraus 1890.

Villinger pilgern auf den Dreifaltigkeitsberg

Seit 20 Jahren wieder Fußwallfahrten /1765 Gelübde abgelegt

Martin Disch



Ausschnitt aus dem Motivbild in der Kirche auf dem Dreifaltigkeitsberg.

Es ist schon eine lange Tradition auf die man zurückblicken kann, wenn am Montag nach dem Dreifaltigkeitssonntag (erster Sonntag nach Pfingsten) die Villinger ein Gelübde einhalten, das auf das Jahr 1765 zurückgeht. Die Wallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg oberhalb Spaichingens ist in all diesen Jahren nie eingeschlafen. Im kommenden Jahr kann das 250jährige Jubiläum gefeiert werden. Es gab immer wieder Menschen, die sich auf den Weg machten und nicht nur in den letzten Jahren, als es „in“ wurde zu pilgern, wie man es auf dem Jakobusweg sehen kann.

Das verstorbene Ehrenmitglied des Geschichts- und Heimatvereins Villingen, Adolf Schleicher, hat vor 20 Jahren die Fußwallfahrt auf den Berg wieder belebt. Bis zu 30 Personen treffen sich dabei nachts um 2 Uhr am Bickenkreuz, wo sie den Pilgersegen erhalten. Bei Wind, Kälte und manchmal auch bei Regen, machen sie sich auf Schusters Rappen auf die 33,5 Kilometer lange Strecke.

Der Weg führt über das Schwenninger Moos nach Weigheim, wo meistens der Sonnenaufgang zu bewundern ist. Danach geht es über Schura nach Spaichingen. Es gab Jahre, da wurde die

Pilgergruppe auch vom ehemaligen Baden-Württembergischen Ministerpräsidenten Erwin Teufel und dessen Gattin, die in Spaichingen leben, zu einem Frühstück eingeladen, ehe der mühevollen Weg hinauf auf den 1000 Meter hohen Hausberg in Angriff genommen wurde. Von Spaichingen führt ein Kreuzweg direkt zur Bergkirche. Der selige Rupert Mayer (1876–1945) ging ihn viele Male in seiner Zeit als Vikar in Spaichingen. Einzelne Stationen in Form kleiner Kapellen laden ein zum Halt und zur Meditation. Mehrere Kapellen enthalten eindrucksvolle großformatige Wandbilder des Leutkircher Malers Alfred Vollmar aus der Zeit von 1951 bis 1954.

Jedem, der an der Wallfahrtskirche angekommen ist und aufatmend um sich blickt, legt sich fast unwillkürlich ein Lobgesang auf die Lippen, denn wer diese Alzhöhe erklommen hat, dem bietet sich ein großartiges Panorama, eine atemberaubende Fernsicht. Nach Westen hin überblickt man den Schwarzwald. Nach Süden steigen bei günstiger Wetterlage am Horizont die fernen Riesen der Alpengipfel auf, während nach Osten hin sich die stillen Wälder und Täler des Heubergs ausbreiten.

Die Pilgerwanderung von Villingen auf den Dreifaltigkeitsberg geht auf das Jahr 1765 zurück, als in Villingen eine schwere Viehseuche drohte. Aus Dankbarkeit, dass die Seuche doch glimpflich abging, trugen Villingener Bürger in jenen Zeiten ein Votivbild auf den Dreifaltigkeitsberg. Es zeigt die Krönung Mariens durch die Allerheiligste Dreifaltigkeit. Maria ist bekanntlich die Schutzpatronin der Stadt Villingen. Im unteren Drittel des Bildes, vor dem Gebirge (Schwarzwald), die Stadt, weidende Kühe und eine Gruppe betender Menschen. Voran ein Priester gefolgt von Ratsherren und

wohl herausragenden Stiftern. Eine Inschrift auf dem Bild, das während des Jahres auf der Empore an der Wand hängt und immer am Montag nach Trinitatis im Chorraum während des Pilgeramtes aufgestellt wird, trägt folgenden Wortlaut:

„Als ein Zeichen innigster Dankbarkeit gegen die Allerheiligste Dreifaltigkeit hat eine gesamte Bürgerschaft der Kaiserlich vorderösterreichischen Stadt Villingen wegen crasierender Viehsuchts diese tafel verlobt 1765.“

1983 wurde dieses Bild im Auftrag der Münstergemeinde restauriert.

Legende von verlorener Schafherde

Die Wallfahrtskirche auf den Dreifaltigkeitsberg hat eine wechselvolle Geschichte. Eine Legende erzählt von einer Begebenheit aus dem 14. Jahrhundert. Ein Hirtenjunge hatte seine Schafherde verloren und auf der verzweifelten Suche schwor er, der Heiligsten Dreifaltigkeit einen Bildstock zu schnitzen, wenn er sie nur wiederfinden würde. Und das Wunder geschah. Als er einen Platz für seine geplante Schnitzerei suchte, passierte ein zweites Wunder: er fand einen bereits fertigen Bildstock, den er nur noch reinigen musste. Daraufhin baute er eine kleine Kapelle auf dem Berg. Aus dieser Kapelle ist im Laufe von fast 700 Jahren eine große Kirche geworden, die das ganze Jahr über Pilger und Touristen anzieht. 1415 weihte Bischof Konrad von Konstanz die erste Steinkapelle und benannte sie nach der heiligsten Dreieinigkeit. Seit 1924 widmen sich die Patres der Claretiner, genannt nach ihrem Gründer Claret, der Glaubensverbreitung und der Wallfahrtsseelsorge. Vor einigen Jahren wurde eine dreijährige Renovierungszeit abgeschlossen.



Abb. 1: Bickenstraße Nr. 5, eingerahmt mit den Häusern Nr. 3 links und Nr. 7 rechts.

Bei dem Gebäude Bickenstraße 5 in Villingen handelt es sich um ein sehr schmales, viergeschossiges Gebäude, welches fluchtend in die traufständige Bebauung der Bickenstraße eingebunden ist.

Das Haus hat wegen des in Villingen hoch anstehenden Grundwasserspiegels keinen eingetieften Keller.

Über der Fassade des 19. Jahrhunderts mit ihren glatt geschnittenen Fensterrahmen und dem Ladeneinbau im Erdgeschoß befindet sich mittig auf dem Satteldach eine Aufzugsgaube.

Aufgrund seiner Aussagekraft für die Architektur- und Stadtbaugeschichte Villingens ist das

Haus aus wissenschaftlichen und vor allem aus baugeschichtlichen Gründen ein Kulturdenkmal: „Gemäß § 2 DSchG und seiner Erhaltung liegt insbesondere wegen seines dokumentarischen und exemplarischen Wertes im öffentlichen Interesse.“¹

Im Vorfeld der geplanten Modernisierung wurde die innere Baustruktur durch Burghard Lohrum bauhistorisch untersucht und zeitlich eingeordnet.

Demnach ergeben sich vier Hauptbauphasen, wobei das älteste erkannte Bauteil, der zu Haus Nr. 3 gehörige Massivgiebel, dessen aufgehende Baustruktur mit abschließendem Satteldachprofil bis in den Dachraum ablesbar ist. Dieser Kernbau



Abb. 2: Giebelscheibe aus dem 13. Jahrhundert mit noch partiell vorhandener Ziegeleindeckung.

wird in das 13. Jahrhundert datiert. An die alte, mit Eckverband abschließende Giebelwand ist ein östlich angrenzender (Vorgängerbau des jetzigen Hauses Nr. 5) Nachbar zu vermuten, wobei dessen Ausdehnung zum jetzigen Zeitpunkt nicht näher bestimmbar ist. Das im Giebeldreieck vorhandene Balkenloch mit Putzabdruck ist möglicherweise der Rest der zugehörigen Dachkonstruktion. Die Giebelscheibe steht vor der Flucht der westlichen Brandwand und hat auf der rückwärtigen Ortsgangneigung noch Reste der alten Ziegeleindeckung erhalten.

Diese Giebelscheibe ist in Abb. 3 graphisch mit



Abb. 3: Grundriss und Schnitt von B. Lobrum/ rote Baulinie zeigt die Bauphase des 13. Jahrhunderts, die blaue Baulinie die des 14. Jahrhunderts, die gelbe Baulinie vermutlich die des 15./16. Jahrhunderts und die orangene Baulinie die Kubatur ab 1706 bis heute.

roter Linie nachgezeichnet. Daran schließt sich wohl zeitgleich der straßenseitige Kernbau des Hauses Bickenstraße Nr. 5 an.

Spätestens im 14. Jahrhundert wird dieser Kernbau in den rückwärtigen Parzellenbereich verlängert und stellt damit die 2. Bauphase dar. Die zugehörige Rücktraufe ist allerdings heute nicht mehr erhalten, aber deren Verlauf ist noch deutlich fixierbar. Der Massivbau, wohl mit ehemaligem Pultdachprofil, ist im Unterbau über die Höhe von vier Nutzungsebenen nachvollziehbar und ebenfalls in Abb. 3 graphisch mit blauer Linie nachgezeichnet.

In Anlehnung daran, dass die Brandwand nicht verputzt ist und sich im rückwärtigen Dachbereich eine zur rückwärtigen Traufe geneigte Putzbraue abzeichnet, ist davon auszugehen, dass sich zeitgleich mit der Brandwandverlängerung des Hauses Bickenstraße Nr. 3, ebenfalls auf dem Grundstück der Bickenstraße Nr. 5, ein älterer Bau weit nach Norden entwickelte. Während dieser größten Gebäudeausdehnung in der Süd-Nord-Achse, hatte das Haus beinahe eine Gebäudetiefe von 25 Metern.

Dabei ist es sehr wahrscheinlich, dass es sich bei dem nach Norden überstehenden Brandmauerrest um die alte Ausdehnung dieses Gebäudes handelte. Die Ausbruchspuren der zugehörigen Traufwand sind im Erdgeschoss noch heute ablesbar.

Auch in der gegenüberliegenden Brandwand haben sich Befunde für einen älteren Vorgängerbau auf dem Grundstück des Hauses Nr. 5 erhalten. Bei diesen Belegen handelt es sich um eingemauerte Rähmreste, die im 1. Dachstock, in Anlehnung an die äußeren Stuhlstände des bestehenden Daches erhalten sind und neben dem

Abdruck des ehemaligen Kehl balkens auch die zugehörige Dachneigung erkennen lassen. Diese 3. Bauphase, ist in *Abb. 3* mit gelber Baulinie nachgezeichnet.

Wohl nach einem Brand um das Jahr 1706 wird der Bau umfassend erneuert und in der Tiefe auf seine heutige Ausdehnung reduziert. In *Abb. 3* graphisch mit orange nachgezeichnet. Dies stellt bis zum heutigen Zeitpunkt die letzte Veränderung in Bezug auf das Gebäudevolumen dar. Auf dem viergeschossigen Massivbau ist ein zur Bickenstraße traufständig ausgerichtetes Satteldach abgezimmert. Aus dieser Zeit stammen das Dachwerk und wohl alle Gebäuklagen. Gut sichtbar sind die unterschiedlichen Traufhöhen, einerseits an der Traufe zur Bickenstraße als auch an der Traufe hofseitig.

Nach den entnommenen Bohrproben aus dem Dachwerk und aus dem rückwärtigen Decken-

gebälk über dem Erdgeschoss ist der aufgehende Bestand in die Jahre um 1706 (d) zu datieren. Dieser Zeitebene ist auch der zur Bickenstraße ausgerichtete Ladegiebel zuzuordnen.

Abb. 4 zeigt nochmals deutlich in allen vier Grundrissen den ursprünglichen Kernbau der 2. Bauphase aus dem 13./14. Jahrhundert (rote Farbgebung), wobei die straßenbegrenzende Außenwand zur Bickenstraße, im 18. Jahrhundert (grüne Farbgebung) erneuert wurde. Zugleich zeigen die einzelnen Grundrisse auch den besondere Zuschnitt der einzelnen Etagen. Dies setzt sich in den drei Dachgeschossen ebenfalls fort.

Ausblick

Nach der bauhistorischen Untersuchung wurde eine aufwendige Bestandsplanung mit anschließender Genehmigungsplanung erarbeitet.

Nach erlangter Baugenehmigung im April 2013 soll bis zum Sommer 2014 das Haus wieder mit Leben gefüllt werden. Das Erdgeschoss wird dann Platz für eine kleine Gewerbeeinheit bieten. Die restlichen Etagen werden zu einer großen Wohnung über sechs Etagen ausgebaut.

Die teilweise schon dramatisch engen Raum- und Belichtungsverhältnisse stellen eine ganz besondere Anforderung an die Architektursprache dar. Es werden auf allen Ebenen spannende Räume und Details entstehen; unter Verwendung der vorhandenen Bausubstanzen.

Es erscheint mir besonders wichtig, auch unter schwierigen Rahmenbedingungen und Raumstrukturen, das Haus in der Villingener Innenstadt wieder zu beleben. Es ist mitunter ein wichtiger Baustein für eine lebendige und funktionierende Innenstadt, wenn möglichst viele Menschen darin wohnen. Eine städtebauliche Nachverdichtung ist zudem, auch unter ökologischen Gesichtspunkten, nachhaltiger als „Flächenversiegelung auf der grünen Wiese.“

Anmerkung:

¹ Stadt Villingen-Schwenningen, Untere Denkmalschutzbehörde

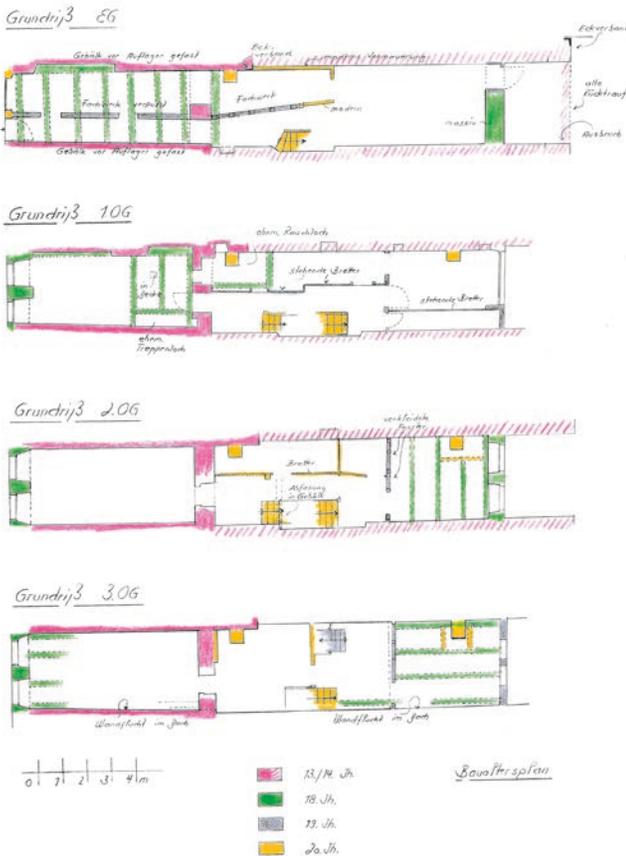


Abb. 4: Baualtersstruktur nach B. Lohrum.

Aus nach 162 Jahren

Cornelia Spitz

Für die christliche Buchhandlung in der Bickenstraße bricht das letzte Kapitel an



Kruzifixe und Rosenkränze an den Wänden, christliche Literatur im Regal, so kennen die Villingener das Traditionsgeschäft seit 162 Jahren. Jetzt endet für die Buchhandlung und Einzelhandelskauffrau Barbara Müller eine Ära. Generationen von Kommunionkindern gingen hier ein und aus. Fotos: Spitz

Generationen von Eltern kauften hier Tauf- und Kommunionkerzen, nun erlischt das Licht in der christlichen Buchhandlung Hermann Weisser in der Bickenstraße erst einmal: Villingens älteste Buchhandlung steht vor dem Ende.

Wer als Erwachsener durch die Ladentür tritt, fühlt sich augenblicklich in seine Kindheit zurück versetzt, an jenen spannenden Tag, als man an der Hand der Mutter hier hinein ging, um den Rosen-

kranz und die Kerze für die Heilige Erstkommunion und vielleicht sogar das erste eigene „Gotteslob“ für den künftigen Kirchgang zu kaufen. Kruzifixe und Rosenkränze schmücken die Wände noch immer. Jesusbildchen und Engelfigürchen, in der christlichen Buchhandlung, die schon 162 Jahre alt ist, gibt es sie noch. Aber nachdem die letzte Inhaberin aus der Kaufmannsfamilie Heinzmann, Gertrud Heinzmann, im Sommer verstorben ist und eine Erbgemeinschaft sich unter anwaltlicher Beratung von Gerhard Ruby mit dem Nachlass beschäftigt hat, ließ der Testamentsvollstrecker mitteilen, „dass sich die Erbgemeinschaft leider gezwungen sieht, die christliche Buchhandlung als solche aufzugeben.“ Schon etwa seit den letzten zehn Jahren „fährt der Laden Verluste ein“, erläuterte Miterbe Rolf Heinzmann.

Nun geht also eine Ära zu Ende. Nicht nur für Barbara Müller, die hier als heute 54-Jährige täglich hinter dem Ladentisch steht, seit 36 Jahren.

Der Buchbinder Fleck soll die Buchhandlung 1850 gegründet haben, auf ihn folgte Hermann Weisser, ebenfalls Buchbinder, der auch Schreibwaren und christliche Literatur verkaufte. Das Ehepaar Weisser blieb kinderlos, hörte altershalber auf. Zum 4. August 1951 übernahmen die Geschwister Heinzmann, Gertrud und Hildegard, das Geschäft. Als Hildegard Heinzmann 1980 starb, standen Gertrud Heinzmann ihr Bruder Karl und ihre Schwester Frieda zur Seite. Die Heinzmanns waren eine eingefleischte Kaufmannsfamilie. Sie betrieben neben der Buchhandlung auch ein Lebensmittelgeschäft in der Rietstraße, aus dem Anfang der 70er Jahre ein Kunstmarkt wurde. Der bereicherte bis 2006 die Geschäftswelt. Dann aber war es der damals 98-jährigen Frieda Heinzmann nicht mehr möglich, im Laden zu stehen – zwei Jahre später starb sie hundertjährig. Mit Gertrud ist nun auch die Letzte im Bunde gestorben, sie

wurde 90 Jahre alt und war eine Institution.

„Es hat sich nicht viel verändert im Laden“, erzählt Barbara Müller. Gertrud Heinzmann sei sehr gläubig gewesen, habe an dem Sortiment christlicher Literatur festgehalten, das von den Jungen oft verpönt werde, was wiederum dem kleinen Geschäft das Leben schwer mache. Trotzdem hat sich das Einzelhandelsjuwel bis heute gehalten. Und das ist auch der Heimatliebe von Gertrud Heinzmann zu verdanken: Viel, auch seltene Literatur rund um ihr geliebtes Villingen steht neben religiösen Werken und Schreibwaren im Regal. Sie

ließ sogar Radierungen von Villingen anfertigen und verkaufte sie.

„Den Leuten hat das Ambiente hier gefallen“, weiß Barbara Müller—die auch nach 36 Jahren nicht als zum Inventar gehörig bezeichnet werden will. Für viele Villingen ist sie aber doch auch eines: das Herz, der kleinen christlichen Buchhandlung, das bis heute, auch nach dem Tod von Gertrud Heinzmann noch ein bisschen weiter schlug—auch für die christliche Literatur und die „Villinger Spezialitäten“, die nun ab dem 26. November in den Räumungsverkauf gehen.

Gedenken.

Werner Huger



Unser Mitglied Patrick Weigert gedenkt mit einem Kranzgebilde der rund 494 Toten, die einst im Münsterboden bestattet waren.

Die Gebeine wurden bei einer archäologischen Grabung 1978/79 geborgen und anthropologi-

schen sowie paläopathologisch untersucht. In 26 roh-gezimmerten Kisten verfrachtet, verlor sich im Laufe der nächsten dreissig Jahre deren Spur, bis die sterblichen Überreste einstiger Bürger stadtnah auf zwei Bauernhöfen auftauchten, deren Inhaber im Ungewissen geblieben waren.

Die Anregungen des Geschichts- und Heimatvereins griff dankenswerterweise das städtische Garten- und Friedhofsamt auf und legte am Ostrand des Villingen Friedhofs, in der Abteilung K5a, ein mehr als 25 Quadratmeter großes Sammelgrab mit den gestapelten Kisten an.

Dort segnete Münsterpfarrer und Dekan Josef Fischer im Januar 2009 die Gebeine im Sinne einer Sekundärbestattung ein weiteres Mal ein. 2010 wurde dann der vom Geschichtsverein initiierte Grabstein als eine bleibende Erinnerung gesetzt.

Das Niedere Tor ist wieder da!

Dietmar Kempf

Leider nur das Modell

Jetzt sind sie wieder komplett, die vier Villingener Stadttore. Dietmar Kempf, Modellbauer und Mitglied im Geschichts- und Heimatverein Villingen, hat das historische, 1847 leider abgebrochene Niedere Tor in liebevoller Kleinarbeit wieder aufgebaut und damit ein weiteres Mal ein Stück Villingener Stadtgeschichte als Modell sichtbar gemacht. Wir stellen hier das Werk – wie schon die vielen anderen Modelle, die er geschaffen hat – vor. Dazu hat er eine umfassende Dokumentation über das einstige Stadttor verfasst, die wir hier in Auszügen veröffentlichen.

Vorwort

Über die Stadtbefestigung Villingens sind von vielen Autoren schon Aufsätze und Veröffentlichungen in Zeitschriften, wissenschaftlichen Büchern oder anderen Medien erschienen. Der Modellbauer hat versucht, aus diesen unterschiedlichen Quellen eine möglichst aussagefähige und fundierte Basis für den Bau seines Modells zu finden.



Malerisches altes Villingen – Partie am NiederenTor

Alles ließ sich trotz intensivem Suchen leider nicht bis zur letzten Sicherheit klären, so dass das Modell die absolute historische Treue nicht erfüllen kann.

Zeittafel Niederes Tor

Neubau der Stadt westlich der Brigach ab 1199

Baubeginn:

Innere Stadtmauer und Graben ca. 1200

Tortürme (Bicken-, Oberes, Nideres und Riettor) 1230–1260

Äußerer Mauerring mit Fülle und äußerem Graben ab Mitte 15. Jh.

Niederes-Tor-Erker 1721

Abbruch:

Äußere Mauer und Fülle, Verfüllung des Grabens ab 1825

Niederes-Tor-Erker 1844

Niederes Tor 1847

Die Toranlage am südlichen Stadtausgang

Von der Feldseite her gesehen:



„Ansicht gesehen vom Niedern Tor oder von der Straße von Bräunlingen her“, gezeichnet von Johann Baptist Gumpff 1692.

Die Toranlage von der Niederen Straße her gesehen.



Zeichnung von Paul Bär sen. (aus GHV-Jahresheft 2001, Seite 41).

Die Befestigungsanlagen des südlichen Stadtausganges



Plan Befestigungsanlagen.

Das Niedere Tor mit den zugehörigen Anlagen bildete den südlichen Zu- bzw. Ausgang der Stadt. Von hier aus war die Straße durch das Brigachtal nach Hüfingen, Bräunlingen und als Fernziel Konstanz und Schaffhausen zu erreichen. Die Feldungen der Gewanne Schützenwiesen, Lantwatten, Niedere Angel, Linden, Kreuzwasen und Niederwiesen waren ebenfalls durch Feldwege an den Stadtausgang angeschlossen (siehe hierzu „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“, Heft XVII-1928, „Die Flurnamen der Gemarkung Villingen im Schwarzwald“ von Hans Maier 1927).

Die Toranlage

Sie bestand aus dem Niederen Tor selbst und den beidseitig angebauten Häusern. (Die anschließend weiterführende innere Stadtmauer gehörte ebenso zur Befestigungsanlage, wird aber erst später abgehandelt).



Toranlage, feldseitige Ansicht.

Das Niedere Tor

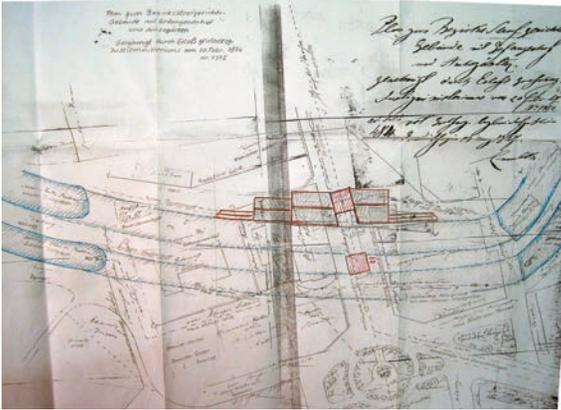
Der Bau der vier Stadttore lässt sich aufgrund bauhistorischer Datierungen auf Anfang bis Mitte 13. Jh. eingrenzen. Die erste schriftliche Erwähnung eines Tores erfolgte in einer Urkunde aus dem Jahre 1290. Leider hatte das Niedere Tor nur bis Mitte des 19. Jahrhunderts Bestand, 1847 erfolgte der Abriss. Der Grund hierfür war u.a. anscheinend in der maroden Bausubstanz und den daraus resultierenden Reparatur- und Unterhaltungskosten zu suchen.

Außerdem war das Gelände südlich des Tores von der damaligen Kreisbauinspektion für eine verbesserte und erweiterte Anbindung der Niederen Straße nach Donaueschingen usw. vorgesehen. In dieser Planung dürfte der Abbruch des Turmes und die Auffüllung der beiden Stadtgräben vor dem Tor schon vorgesehen gewesen sein.

Schon früher, im Jahre 1683, war in einem Ratsprotokoll auf den schlechten Zustand des Niederen Tores hingewiesen worden:

„Der Niedereturm ist ganz schadhafft und zerspalten, dahero diesen Winter hindurch die erforderlichen Stein und Materialia beigeschafft, alsdann gegen den Frühling die notwendige Reparation vorgenommen werden soll“.

Das Aussehen und die Abmessung des Niederen Tores sind weitgehend unbekannt. Die drei anderen, noch erhaltenen Tortürme (Riet-, Oberes und Bickentor) haben jedoch alle einen Grundriss von ca. 11 m Tiefe und 8,5 m Breite, die Höhe ist unterschiedlich zwischen 19–23 m.



Ausschnitt aus der Planskizze „Bezirksstrafgerichtsgebäude mit Gefangenenhof und Amtsgärten“ aus 1847.

Das äußere Bild ist bei allen diesen Türmen annähernd gleich, so dass davon ausgegangen werden kann, dass auch das Niedere Tor in diesen Rahmen passte.

Der Standort ist bei Kanalisationsarbeiten 1988 am Süden der Niederen Straße gefunden und eingemessen worden. In einer Planskizze zum Neubau des „Bezirksstrafgerichtsgebäudes mit Gefangenenhof und Amtsgärten“ des Großherzoglichen Justizministeriums vom 20. Febr. 1874 ist das Niedere Tor mit einer Grundfläche von 9 x 9 m eingezeichnet. Da die anderen Tortürme jedoch alle eine rechteckige Form aufweisen, hat der Modellbauer die Fläche auf 9 x 10,5 m erweitert. Die Höhe des Turmes am Modell beträgt bis zur Dachunterkante ca. 24 m. Diese Höhe ergab sich beim zeichnerischen Aufriss des Turmes, ist historisch jedoch nicht belegt.

Vom inneren Ausbau des Niederen Tores wissen wir wenig. In der Hug'schen Chronik von 1495–1533 sind jedoch einige Texte enthalten, die auf ein Gefängnis im Turm hinweisen. Nachfolgend sind diese Textstellen wiedergegeben:

Zitat Seite 56 aus 1514:

(...) *Do ward man zu raut und let den lantschreiber in das Nider-keffid. (...)*

(*Da ging man zu Rate und legte den Landschreiber in das Niederetorgefängnis.*)

Zitat Seite 93 aus 1522:

(...) *Das tetten sy, und hie 4 legen sy in das Bickenkefid, 4 in das Oberkeffid und 4 in das Niderkefid. (...)*

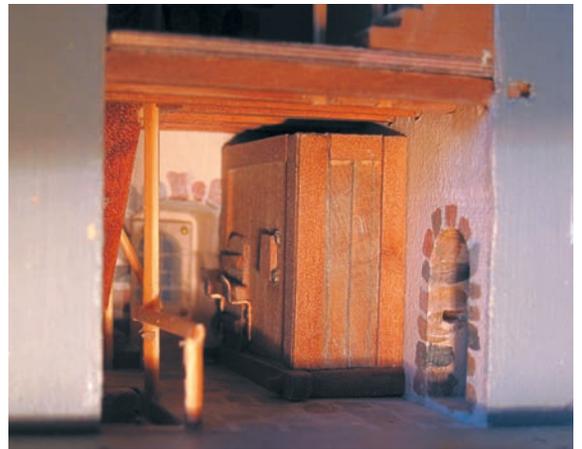
(*Das taten sie, und je 4 legen sie in das Bickentorgefängnis, 4 in das Obertorgefängnis und 4 in das Niedertorgefängnis.*)

Zitat Seite 147 aus 1525:

(...) *Uff den helgen krutz auben (13. Sept.) lies man den kilchhern von Brullingen wider us dem Niderkeffid, was och 4 wochen gefängen gelegen (...)*

(*Auf den Heiligenkreuz Abend ließ man den Kirchherren von Bräunlingen wieder aus dem Niederen Torgefängnis, war auch 4 Wochen gefängen gelegen.*)

Dieses Gefängnis ist in seinem Aufbau sicher denen der anderen Türme gleichzusetzen. Als Beispiel kann das „Keffid“ im Oberen Tor dienen.



Das Niedere Tor-Keffid.

Zugang zum Turm

Zur Versorgung der Gefangenen im „Keffid“ muss ein gut begehbarer Zugang vorhanden gewesen sein. Angeboten hätte sich hierfür ein Durchgang aus dem rechts angebauten Haus vom 1. Obergeschoss in das 1. Stockwerk des Turmes über dem Torbogen. Eine Treppe außen am Turm (wie

beim Bicken- und Riетtor) wäre für den Zugang z.B. der Turmbesatzung in Kriegszeiten vorteilhaft gewesen.



Interessant ist auch zu wissen, dass an den Tortürmen vor Mitte des 19. Jh. schon Uhren vorhanden waren. Ob diese beidseitig (Stadt- und Grabenseite) die Zeit anzeigten, lässt sich aber nicht feststellen. In einem Ratsprotokoll aus 1842 ist folgender Eintrag zu lesen:

„Erlaß der Grh. Straßenbauinspektion dahier, den Abbruch der Oberen und Unteren Tortürme betr. (...) Die darauf befindlichen Uhren werden vorbehalten. Der Abbruch des Niederen Tores soll auf Rechnung der Stadt geschehen.“

An den Turm angrenzende Gebäude

Anmerkung: Die Lagebezeichnung „rechts“ oder „links“ ist immer von der Stadtmitte aus zu sehen. Die beiden rechts und links angebauten Gebäude waren anscheinend in das Gesamtkonzept der Verteidigungsanlagen eingebunden. Im Ortskernatlas 3.2 BW wird darauf hingewiesen:

(...) Der Rücksprung der Türme hinter die Mauerflucht übertrifft die Mauerstärke deutlich, zu den Türmen gehören daher die jeweils beidseitig anschließenden Gebäude (...).

(...) Da die Toröffnungen selbst weder Anschläge noch Aufzugsvorrichtungen für eine Zugbrücke erkennen lassen, sind diese turmflankierenden Häuser als Sicherungssystem zu werten, zu dem die abgegangenen Vortore im Bereich der äußeren Mauer gehört haben.“

Das Gebäude links vom Turm

Besitzer dieses Hauses war laut Ratsprotokoll vom 1.4.1847 ein gewisser Josef Link.

„Die wiederholte Steigerung des Abbruches des Niederen-Tor-Turmes wird genehmigt. Erlös f 306 durch Gregor Ummenhofer.

(...) den Niederen-Tor-Turm abzubrechen und das Haus des Josef Link zu aquirieren.

An dieses Haus grenzte links unmittelbar die innere Stadtmauer an.



Die Mauer besaß einen Wehgang und verlief rund um die gesamte Stadt. Der Wehgang selbst war über Außentreppen (siehe oben) oder aus Hauszugängen zu erreichen.

„Erlaß der Grh. Straßenbauinspektion dahier, den Abbruch der Oberen und Unteren Tortürme betr. (...) Die darauf befindlichen Uhren werden vorbehalten. Der Abbruch des Niederen Tores soll auf Rechnung der Stadt geschehen.“

Die Gebäude rechts vom Niederen Tor



Das Haus mit einem angebauten Ökonomieteil war Eigentum des Dr. Martin Hummel. Da das Gelände, auf dem das Gebäude stand, im Oktober 1846 für eine andere Nutzung vorgesehen war, fand ein Besitzerwechsel statt. Revellio schreibt:

„Für dieses Bezirksstrafgericht kaufte die Stadt im Oktober 1846 das auf der rechten Seite des Niederen Tores stehende Haus mit Scheuer und Stallung an der Ringmauer, das Eigentum des Physikus Dr. Martin Hummel war (...)“

Die südlichen, äußeren Gebäudemauern von Haus und Scheuer waren zugleich Stadtmauer. Diese setzte sich westlich in Richtung Romäursturm fort (im Bild rechts außen).

Innenstadtbereich

Erwähnenswert ist der am Modell zu sehende Stadtbach. Villingen hatte seit dem frühen 14. Jh. ein Stadtbachsystem.

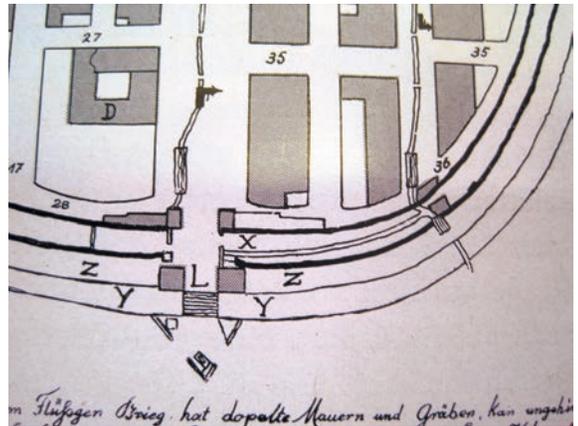
Im Ortskernatlas BW beschreibt das Dr. Peter Findeisen so:

(...) während die Bäche im Riet, vielfach verzweigt, schließlich durch den südlichen Hauptstraßenarm, die Niedere Straße und das Niedere Tor aus der Stadt strömten (...)



Einnündung des Stadtbaches in einen Kanal rechts des Niederen Tores. Kanal leitet das Wasser in den inneren Graben.

Im Stadtplan von Martin Blessing ist der weitere Verlauf dieser Rinne deutlich zu sehen. In Höhe der damaligen „Gerbergasse“ vereinigten sich die beiden Bäche aus der Gerbergasse und der Niederen Straße und trieben danach gemeinsam die Niedergrabenmühle an, bevor sie in die Brigach abgeleitet worden sind.



Zusammenfluß der beiden Stadtbäche, mit Niedergrabenmühle und Abflusskanal in die Brigach.

Die innere Stadtmauer

Diese Mauer ist der älteste Teil der Anlage. Sie war in Höhe des Laufniveaus (Innenstadtbereich) gemessen 1,5–2 m dick und 9 m hoch. Am stadtseitigen Fuß war durch Ablagerung von Aushubmaterial eine kleine Anböschung entstanden. Dieser Geländestreifen war nicht bebaut und musste für einen eventuellen Verteidigungsfall frei bleiben. Der Anbau von Häusern an die Stadtmauer von innen unterlag strengen Auflagen. So durften z.B. Fenster (Lichter), die nach außen öffneten nicht unter der Stadtmauerhöhe liegen.



Der innere Stadtgraben

Dieser vorgelagerte Graben war etwa 2,5 m tief und ca. 15 m breit. Die innere Mauer saß direkt auf der Grabensohle auf. Bis in Höhe des Innenstadt-Niveaus war die Mauer aus großen, behauenen Sandsteinquadern errichtet und auf der

äußeren Seite (Jenisch sagt „Schauseite“) nicht verputzt. Erst die über diese Höhe aufsteigende, jetzt aus Bruchsteinen weitergebaute Mauer erhielt einen stabilisierenden und glättenden Verputz.



Innerer Graben mit Stadtmauer (rechts) und Futtermauer der Fülle. Mittig der Sohlgraben zur Niedergrabenmühle, links das Vortor.

Der Graben ist nicht als „Wassergraben“ angelegt gewesen. Er war in Friedenszeiten trocken, die Bürger benutzten die freien Flächen teilweise zum Anlegen von Gemüsegärten. Lediglich in Gefahrenzeiten ist der Graben geflutet und über Schleusen mit Brigachwasser gefüllt worden (siehe nachfolgenden Bericht der Äbtissin Juliana Ernstin aus 1632 des St. Clara Klosters, heute St. Ursula). Im Graben selbst verlief noch ein Sohlgraben, der den am Niederen Tor einmündenden Stadtbach weiterleitete (siehe hierzu Kapitel Innenstadtbereich).

Zum oben erwähnten „Wassergraben“: Wie schon beschrieben bestanden die Fundamente der inneren Stadtmauer, zu der auch die Außenmauern angebauter Gebäude gehörten, aus großen, behauenen Sandsteinquadern. Diese Steine sind anscheinend nicht wasserdicht vermauert worden,

denn in einem Tagebucheintrag der Äbtissin Juliana Ernstin beschreibt sie, welche Auswirkung das Fluten des inneren Stadtgrabens hatte.

Es war damals die Zeit des 30-jährigen Krieges und Villingen wurde 1632 / 1633 von den mit den Schweden verbündeten Württembergern belagert. Die Angst der im Kloster St. Clara lebenden Clarissinen war groß. Man hörte überall her schreckliche Dinge, welche von den Schweden und Württembergern bei Eroberungen von Städten oder Dörfern begangen worden sind. Um die wenigen Habseligkeiten der Klosterfrauen bei einem eventuellen Eindringen der Feinde ins Kloster zu schützen, versteckten sie die wertvolleren sakralen Gegenstände und einigen privaten Besitz im Keller des Klosters.

In dem Tagebucheintrag heisst es:

„Daraufhin ließ unsere Mutter im Krugkeller ein Gewölbe ausbauen. Das Wasser ist damals noch nicht im Graben, auch nicht im Keller gewesen (...).

(...) Der Kommandant hat die Tore geschlossen und nur das Obere und Untere Tor offen gelassen, die Brücken aufgezogen und das Wasser auch in den inneren Graben gelassen (...).

(...) Als man aber das Wasser in den inneren Graben läßt, kommt dieses auch in den Keller (...).

(...) Das Wasser war überall so tief, daß es den Knechten, die mit Wasserstiefeln hineingewatet waren, bis unter die Arme gegangen ist (...).

(...) Keller und Graben standen zwei Jahre unter Wasser (...).“

Zur Überquerung des inneren Grabens dienten hölzerne Brücken vor jedem Stadttor, die jeweils an den zugehörnden Erkern endeten. In den Jahren 1787–1800 hat man diese Brücken beim Abriss der Vortore durch steinerne Bogenbrücken ersetzt. Den Abschluss des inneren Grabens bildete eine einschalige Futtermauer, welche ebenso wie die innere Stadtmauer auf der Grabensohle aufsaß und eine Höhe von ca. 2,5 m aufwies. Die Mauerdicke war etwas geringer wie die der Stadtmauer, die Struktur jedoch entsprach dem unteren Teil der inneren Mauer. Im Bereich der Vortore stieg die Mauer beidseitig auf das Niveau der Wächterstuben an. Ab 1789 ist der innere Wall (Fülle) mit Bäumen bepflanzt worden.

Die äußere Stadtmauer

Der zunehmende Einsatz von Feuerwaffen, insbesondere der schweren Belagerungsartillerie, machte eine Verstärkung der „in die Jahre gekommenen“ alten Stadtmauer notwendig. Der Rat der Stadt beschloss deshalb, vor den vorhandenen Mauerring mit dem vorgelagerten Graben eine weitere Verteidigungslinie zu errichten, um die innere Stadtmauer zu entlasten. Dazu begann man ab ca. Mitte des 15. Jh. mit dem Bau eines zweiten Mauerrings und einem davorliegenden äußeren Graben, welcher immer Wasser führte. Da der innere Graben erhalten bleiben sollte, setzte man parallel zu dessen abschließender Futtermauer im Abstand von ca. 6–7 m eine zweite Mauer und füllte den entstandenen Zwischenraum mit Aushubmaterial auf. So entstand die sogenannte „Fülle“, die als Rundweg rings um die ganze Stadt verlief.

Die Mauer selbst war von der Grabensohle gemessen ca. 7 m hoch und damit deutlich niedriger als die innere Stadtmauer, überragte aber die Fülle-Ebene um ca. 3–3,5 m („doppelte Mannshöhe“). Somit war für die Verteidiger und eventuell aufgestellte Geschütze ausreichend Schutz und Bewegungsfreiheit gegeben. Den Abschluss der Anlagen bildete die Futtermauer des äußeren Grabens, die der des inneren Grabens glich.

Auf die äußere Stadtmauer setzte man in Abständen noch kleine, nach innen offene Wachtürmchen, die jeweils nur einen Ausguckposten aufnehmen konnten. Erreichbar waren diese Türmchen von der Fülle aus über hölzerne Leitern.

Vortor (Erker)

Zu der erweiterten Wehranlage gehörten auch die sogen. Vortore (Erker), die vor den Stadteingängen jeweils direkt auf der Fülle errichtet worden sind. Das Niedere Tor erhielt seinen Erker im Jahre 1721, abgerissen wurde er 1844.

Über das Aussehen der Vortore, speziell des Niedere-Tor-Erkers, gibt es unterschiedliche Aussagen. Revellio z.B. zitiert aus einer Zusammenstellung zeitgenössischer Aufzeichnungen verschiedener Autoren aus den Jahren 1769–1847 Folgendes:

„1844. Im Sommer diesen Jahres wurde der Niedere-Torerker, welcher von lauter gehauenen Quader-

steinen aufgeführt war, abgebrochen. Die Steine wurden verkauft (...).“

Bertram Jenisch dagegen schreibt im Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 3/1994:

„Den Tortürmen waren die in der Mauerflucht eingefügten Vortore, auch Erkertore genannt, vorgelagert. Sie waren nur halb so hoch wie die alten Tore und aus Bruchsteinen aufgeführt, die Ecken waren aus Quadern gesetzt.“

Das sind bauhistorisch gesehen recht konträre Aussagen, welche den Modellbauer in einen Zwiespalt stürzten.

Letztendlich fiel die Entscheidung aber zu Gunsten der Revellio-Aufzeichnung aus, weil die damaligen Chronisten näher am Geschehen waren und die Situation eventuell besser kannten.

Übergang des Fülle-Rundwegs über die Tor-durchgänge der Vortore



Ausschnitt aus einem Bild im Rodenwaldt-Buch, Seite 59. Darstellung: Rieltor, Vortor, äußere Stadtmauer. Deutlich zusehen ist, wie die äußere Ringmauer über das Niveau des Erker-Tores ansteigt (linke Seite).

Um einen reibungslosen Übergang von einer auf die andere Seite der Vortore zu ermöglichen, ist der innere Wall beidseitig auf das Niveau der Wächterstuben über die Torhöhe angehoben worden. Die beiden nachfolgenden Bilder zeigen diese Situation deutlich. Vortor zum Bickentor. Auch hier ist der Anstieg der Fülle über die Torhöhe des Erkers deutlich zu sehen. Dieses Bild dürfte authentisch sein, da Ackermann diese Situation noch zu seinen Lebzeiten sehen konnte. Die Vortore waren funktional alle ähnlich aufgebaut und hatten jeweils eine



Bild von Dominik Ackermann d.J. (1824 – 1880)
Umschlagseite GHV-Jahrbuch 2004.

Zugbrücke über den äußeren Graben, Wächterstube und starke Tore. Ob an den Toren zusätzlich zu den Zugbrücken noch Fallgatter vorhanden waren, ließ sich nicht ermitteln, weshalb der Modellbauer auf eine solche Vorrichtung verzichtet hat. Die Feldseite des Niederen-Tor-Erkers war mit einem großen Sandsteinrelief geschmückt, welches das sogenannte „Allianzwappen“ zeigte. Dieses Relief existiert noch heute und ist im Alten Rathaus vor dem Eingang in die große Ratsstube in die Wand eingelassen und dauerhaft gesichert.

Das Allianzwappen ist dreiteilig gegliedert.

Äußerer Wall (Rempart)

Der Wall, der aus dem Aushubmaterial des äußeren Grabens aufgeschüttet worden ist, erreichte eine Breite von 7–11 m. Auf dem Wall führte ein sogenannter „Rondenweg“ um die ganze Stadt, er diente der Überwachung des Vorfeldes.

Wachhaus

Zur weiteren Sicherung des Stadtzuganges war innerhalb der Palisaden auf dem äußeren Wall ein Wachhaus vorhanden. Alle Personen, welche

die Stadt betreten wollten, mussten diese Stelle passieren und konnten nach entsprechender Kontrolle eingelassen oder abgewiesen werden. Außerdem ist von den Torwärtern auch das sogenannte „Wegegeld“ von durchreisenden Kaufleuten usw. eingezogen worden. In seiner Funktion glich dieses Wachhaus einer heutigen Zollstelle.

Der Zugang zu den Feldungen in den Gewannen Schützenwiesen, Kreuzwasen, Lantwatten, Linden usw. führte auch an dieser Kontrollstelle vorbei und war deshalb stets unter städtischer Aufsicht.

Soweit die kurze Beschreibung der Niederen-Tor-Anlage. Der Modellbauer und Autor hat zum Modell eine ausführliche Dokumentation erstellt, welche aus Platzgründen hier nur in Kurzform wiedergegeben werden kann. In dieser Dokumentation sind alle bezogenen Autoren aufgelistet.

Es sei an dieser Stelle vorab schon auf die Aufsätze und Darstellungen zu diesem Thema von Dr. Peter Findeisen, Werner Huger, Dr. Bertram Jenisch, Dr. Franz Xaver Kraus, Dr. Paul Revellio, Dr. Ulrich Rodenwaldt und Dr. Johann Nepomuk Häßler hingewiesen.



Reichswappen mit Doppelladler und Kaiserkrone (Habsburg)

... mit Stolz und Würde der Katzenmusik Zierde ... D. Schaaf

Die Katzenmusik Villingen im Wandel der Zeit

Wenn man sich heute den Umzug der Katzenmusik am Fasnet-Mentig-Morge als Zuschauer betrachtet, ist es kaum noch vorstellbar, dass sich der Verein aus heimkehrenden Soldaten aus dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 gegründet hat.

Sie als Soldaten hatten die Welt gesehen und waren durch dick und dünn gegangen. Jetzt galt es, die Erlebnisse, auf die Fasnet bezogen, in den kleinen heimischen Bereich umzusetzen. Spiel, Spaß an der Freud und vieles mehr waren dominierend; ebenso nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, also nach den Zeiten der Entbehrungen. Nach den durchgemachten Strapazen hatten die Heimkehrer einfach den Wunsch, die Welt mal anders zu sehen und zu erleben.

Maler der Meier'schen Uhrenschildmalerei waren 1872 die ersten Katzenmusiker. Sie zogen musizierend und singend durch das Städtle. Zogen von Wirtshaus zu Wirtshaus. Wie nicht anders zu erwarten, schloss sich den Musikanten schnell die Jugend an. Nach ihrem ersten Auftreten vereinigten sie sich mit ihren Freunden zu einer Musikkapelle. Die Proben hielten sie in der eigenen Werkstatt, der Meier'schen Uhrenschild-Malerei gegenüber der Tonhalle, ab. Der Volksmund gab diesem Zusammenschluss den Namen „Langsche Kapelle“, da der Dirigent Lang hieß.

Die Kapelle spielte aber nicht nur an Fasnet sondern auch bei Hochzeiten und gelegentlichen Tänzern, wie an Pfingsten und zur Kirchweih. Zu dieser Zeit entstanden auch die „Hutata Tänze“, welche als Abschluss auf dem Marktplatz stattfanden und der noch heutige gültige Katzenmusikmarsch.

In den Folgejahren zog die Lang'sche Kapelle in den frühen Morgenstunden des Fasnet-Mentig mit umgedrehten Kitteln, Frauenröcken, gefärbten und geschwärzten Gesichtern, selbstgefertigten



*Die neue Jugendfigur der Katzenmusik de Katzerolli
Bild: Foto Singer*

Larven, Frauenhüten und Kappen, ja mit allen erdenklichen närrischen Kopfbedeckungen und Attributen in die närrische Stadt. Als Stammlokal diente die Wirtschaft „Zum Ochsenfuß“ in der Berholdstraße. Dadurch wurde man dem Wunsch vieler, auch an den hohen Tagen einmal etwas zu gelten, gerecht. Schließlich wollte seit Jahren auch der kleine Mann an den Freuden der Fasnet teilnehmen. Der Narro im Mittelpunkt des Treibens stehend, konnte schon aus Kostengründen nur aus gut betuchten Kreisen kommen.

So zog also dieser bunte närrische Haufen schon vor dem Morgengrauen am Fasnet-Mentig, durch Erzeugen eines „Mords-Spektakels“ unter Zuhilfe-

nahme von allerlei Lärminstrumenten wie Blechbüchsen, Kochhafendeckel, Blechtrommeln und vielem mehr zum Wecken in die Stadt.

Am folgenden Umzug nahmen dann immer mehr Gruppen teil, die die örtlichen und persönlichen Begebenheiten in satirisch-scherzhafter aber humorvoller Weise, auch vor den Häusern der Betroffenen, glossierten.

An der Spitze dieser Vereinigung standen Ende der 1870er Jahre hauptsächlich zwei Männer, welche die Sache dirigierten: es waren dies Müller Rudolf, Uhrmacher und Breig Gottfried, Eisendreher; zu ihnen gesellte sich zu Mitte der 1880er Jahre noch ein biederer Schreiner, Christian Wolber, der stadtbekannt wurde durch seine vielen, von ihm verfassten Gedichte. Mehrere Jahre war er auch Herausgeber einer etwas phantastisch ausgestalteten Fasnachtszeitung.

Diese Vereinigung, schon 1882 als Katzenmusik fest etabliert, erhielt bereits 15 Jahre nach Ihrem Bestehen von Jungfrauen und Frauen der Stadt eine Fahne gestiftet. Von da an wurde der Umzug von einem Tambour-Major angeführt. Trommler und Pfeifer sowie die „Kuner'sche Kapelle“ folgten.

Der Zug bewegte sich durch die Straßen und Gassen, wobei zwischendurch ausreichend Einkehr gehalten wurde. Der Abschluss erfolgte jeweils zur Mittagszeit auf dem Marktplatz, der sogenannte und noch heute gültige Schlussappell.

Um die Entwicklung haben sich in den ersten Jahrzehnten besonders der Hohlmurier mit Beinamen „Ebenhe“, der Maler Julius Oberle, der untere Herter Mauch, Uhrmacher Rudolf Müller, der viele Jahre als Generalfeldmarschall voranritt,



Der Katesome in den 30ern

Schildmaler Albert Bode, Metzger Emil Neininger, genannt „Wurster Emil“, Schildmaler Gottfried Breig, Schneckenwirt und Schreiner Christian Wolber als „Hobeloffizier“, wie er sich selbst nannte, verdient gemacht.

Gegen Ende des Jahrhunderts nahm sich der „Fröhlichkeitsverein“ der Leitung der Katzenmusik an. Dieser hatte in der Wirtschaft „Bad“, Rietgasse 5, sein Stammlokal.

Von diesem bekam die Katzenmusik im Jahre 1900 eine neue Fahne gestiftet. Doch dieser Zusammenschluss hielt nicht lange und so stellten sich die Katzen wieder auf eigene Beine.

Unter Führung von Schuhmachermeister Christian Kleinhans wurden die Vorbereitungen für die Umzüge getroffen und ein Ausschuss gebildet. Dieser traf sich mit den Zugteilnehmern an den drei der Fasnet vorangehenden Sonntagen. Auch diesem Brauch ist sich der heutige Katzenmusikverein treu geblieben.

Um die Organisation des Umzuges machte sich in den Jahren vor 1914 Norbert Mauch besonders verdient. Anfänglich marschierte er als Tambour-Major voraus, und später ritt er als Generalfeldmarschall an der Spitze. Damals war der anführende Generalfeldmarschall nicht gleichzeitig 1. Vorstand. Von Jahr zu Jahr wurde neu gewählt.

Die Kriegsjahre hinterließen auch bei den Katzenmusikern Spuren. Sieben verdiente Katzenmusiker kamen aus dem Krieg 1914–1918 nicht mehr zurück.

Auf Anregung eines um die Jahreswende 1919/1920 gebildeten Ausschusses, bestehend aus Norbert Mauch, August Marinoni, Andreas Heizmann, Johann Baptist Mauch, Wilhelm Axtmann, August Axtmann, Karl Seemann und dem „Rindviehkarle“ Karl Rinderspacher, fand die erste Versammlung am Sonntag, den 1. Februar 1920 im damaligen Gasthaus „Zur Schnecke“ in der Niederen Straße 13 statt.

Die Teilnehmer waren sich einig, die Katzenmusik wieder aufleben zu lassen und zwar mit dem offiziellen Beinamen „Miau“. In dieser Versammlung schuf man die Vereinsatzung.

1947 erfuhr die Satzung eine Änderung. Nach dem politischen Zusammenbruch und der erfolg-



Die Vorstandschaft in den 20er Jahren

ten Besetzung im Jahre 1945 galten sämtliche Vereine, selbst die Feuerwehr, als aufgelöst. So musste sich der Verein neu bilden.

In dieser Satzung wurde nun auch der Zusammenschluss des Generalfeldmarschalls und des ersten Vorstandes festgelegt. Ihm zur Seite stellte man zwei Stellvertreter.

Seit 1920 hatte die Katzenmusik 10 Generäle:

Norbert Mauch	1920–1922
Wilhelm Heinzmann	1922–1927
August Marinoni	1927–1935
Ludwig Rapp	1935–1952
Hermann Ummenhofer	1952–1968
Karl Strittmatter	1968–1972
Heinz Glunz	1972–1980
Alfons Moser	1980–1991
Heinz Gabriel	1991–2005
Heinz Klingele	2005–2013

Seit Hermann Ummenhofer 1952 General wurde, reitet der Generalfeldmarschall nicht mehr an den Umzügen voraus, sondern hat hierfür einen

Umzugswagen für sich und seine beiden Vertreter bekommen. Interessant ist auch die Tatsache, dass es von 1952–1966 erstmals und letztmals eine „Katzemotter“ gegeben hat, der Jägerhauswirtin Maria Zschoche.

1953 schuf sich der Verein seine Symbolfigur, den „Kater Miau“. Angelehnt an den gezeichneten Zeitungskopf der eigenen Katzenmusikzeitung von Karl Kaiser führt der schwarze Kater, der sein Domizil im Romäusturm hat, seither die Umzüge an. Seither befreien die Katzen ihren Kater jedes Jahr am Fasnet-Sunntig zusammen mit den Rietvögeln aus dem Turm.

Der Verein hat sich seit seiner Gründung stetig weiterentwickelt. Den anfänglichen Musikgruppen schlossen sich immer mehr Fuß- und Wagengruppen an. Wurden die Umzugswagen anfangs noch von Ochsen gezogen und mit einfachsten Mitteln dekoriert, so sind es heute teilweise Tieflader, die mit großen Traktoren durch die Stadt fahren. Für den aufwendigen Wagenbau bekam man 1972/1973 eine Wagenhalle am unte-

ren Dammweg. Hier entstehen in monatelanger Arbeit jedes Jahr aufs neue Motivwagen und auch die Ballkulisen durch viele fleißige Hände.

Seit 1924 bietet man den Mitgliedern eine Fasnetunterhaltung in Form eines Balles. In den ersten Jahren reichte noch der Saal des „Löwen“, dann brauchte man schon bald das „Waldschlössle“. Auch dieses wurde bald zu klein und wurde 1962 durch die alte Tonhalle ersetzt. Nun fand der Ball auch an zwei Abenden statt.

Die Bälle steigerten sich von Jahr zu Jahr in ihrer Beliebtheit. Glanzvolle Bälle wurden unter der Regie von Werner Jörres, Walther Rieger, Alfons Moser, Eberhardt Zimmermann, Andreas Erdel und Thomas Moser auf die alten Bretter der Tonhalle gezaubert.

Seit dem Abriss der alten Tonhalle ist man nun mit dem Ball in der neuen Tonhalle und kämpft, wie alle anderen Fasnetvereine, mit den Tücken des neuen Baues.

Wenn schon ein Generalfeldmarschall an der Spitze des Vereines steht, ist es nicht verwunderlich, dass es bei der Gefolgschaft militärisch zugeht. So hat die Katzenmusik ihre eigene Bekleidungs- und Gerätekammer. Dort werden die verschiedenen Utensilien aufbewahrt. So wie beim „Kummis“ erfolgt die Verwaltung über einen „Kammerbullen“. 1966 gelang es, das schon vorhandene ansehnliche Kostümlager durch einen Nachlass um ein Vielfaches zu vermehren. Auch durch Ankäufe aus verschiedenen Theatern kann der Verein heute einen stattlichen Kostümfundus zum Verleih anbieten. Die Kammer, die ursprünglich im Dachgeschoss der Karl-Brachart-Realschule untergebracht war und heute in der Wagenhalle untergebracht ist, erfreut sich in der Vorfasnetzeit großer Beliebtheit.

Seit den 50er Jahren wurde auch die Jugendarbeit stetig ausgebaut. 1953 wurden die ersten Häser für die Kinder angeschafft und man gab ihnen in verschiedenen Gruppen wie Katzenkindergarten, Katzenjugend oder Girly Ballett eine Heimat. Um aber auch den Jugendlichen ab 14 Jahre aufwärts eine interessante Bleibe im Verein zu schaffen, beschloss die Vorstandschaft 2010 eine neue Jugendfigur, „de Katzerolli“, zu kreie-



„Kater Miau“ bei der Befreiung aus dem Romäusturm.

Bild: Foto Singer

ren. Nach alten Vorlagen des Kunstmalers und Katzenmusikers Karl Friedrich Kaiser wurde nun auch erstmals eine Figur geschaffen, zu welcher eine handgeschnitzte Scheme getragen wird. Um nun auch jungen Familien die Möglichkeit zu geben, gemeinsam Fasnet zu machen, wurden der Jugendfigur noch eine erwachsene Katze und ein Kater hinzugegeben.

Seit 1950 gibt es eine Katzenmusik-Musik, für die sich die Stadtharmonie Villingen über die Fasnettag zur Verfügung hält. Der Verein schaffte dafür 1964 neue Uniformen an, um der Kapelle ein repräsentatives Aussehen zu geben. Aber nach nun fast 50 Fasnetjahren hat diese Uniform ihre besten Zeiten hinter sich. Und so hat die Stadtharmonie beschlossen, sich eine neue Uniform zu gönnen, die sich an vorhandenen Uniformen der Katzenmusik orientieren wird, man wird sie das erste Mal an der Fasnet 2014 auf der Straße sehen.

Die geistigen Väter der Katzenmusik hätten garantiert ihre Freude, wenn sie sich heute den Umzug am Mentig oder Dienschtig anschauen könnten. Ein gigantischer närrischer Lindwurm zieht hier durch die alten Straßen und Gässle der Zähringerstadt.

Vieles gäbe es noch über den ältesten eingetragenen Fasnetverein zu schreiben, aber dies würde den Rahmen sprengen. So bleibt der Verein hoffentlich noch eine lange Zeit mit Stolz und Würde, der Katzenmusik Zierde, wie es schon im Katzenmusikmarsch heißt!

Geschichts- und Naturlehrpfad Villingen-Schwenningen

Eberhard Härle

– Wege und Stationen

Geschichts- und Naturlehrpfad Villingen-Schwenningen – Wege und Stationen



Am 13. Juni 2013 war es soweit. Der nun vorliegende Wanderführer wurde gemeinsam von den Geschichts- und Heimatvereinen der großen Stadtbezirke erstellt. Die beiden Vorsitzenden Frau Dr. Annemarie Conrardt-Mach und Günter Rath sind stolz auf das gemeinsame Werk. Auf 40 Seiten werden nicht die Texte der Tafeln wiederholt,

diese soll man ja vor Ort lesen, sondern zusätzliche Informationen gegeben. Ein herausnehmbares Faltblatt mit den Karten hilft bei Planung und Durchführung der Wanderungen auch in Etappen. Farbige Bilder unterstützen die Beschreibung der Wege oder zeigen Darstellungen von Dingen, die heute nicht mehr zu sehen sind.

Autoren der Wegbeschreibung sind Dr. Hans Georg Enzenroß, Eberhard Härle und Siegfried Heinzmann.

Wir danken allen, die sich bei der Planung und Umsetzung dieses Projekts verdient gemacht haben.



Pressebild (Schwarzwälder Bote) mit OB, Vorsitzende der Vereine, Härle, Heinzmann vor dem Münster, Titel: Sie freuen sich über den neuen Wanderführer. Von links nach rechts: Günter Rath, Eberhard Härle, Siegfried Heinzmann, Dr. Annemarie Conrardt-Mach und OB Dr. Rupert Kubon.

Auszug aus dem Grußwort von OB Dr. Rupert Kubon:

Der Geschichts- und Naturlehrpfad Villingen-Schwenningen verbindet Spaß am Wandern mit Informationen zur Geschichte, Heimatkunde sowie Flora und Fauna und lädt so zu einem herrlichen Erlebnis in einer einzigartigen Naturlandschaft ein. Deshalb freut es mich besonders, dass es den beiden Heimat- und Geschichtsvereinen unserer Stadt gelungen ist, gemeinsamen einen Wanderführer herauszugeben, der den rund 52 Kilometer langen Lehrpfad

informativ und kompakt in einem Werk aufbereitet.

Dieser handliche Wanderführer eröffnet auf vierzig Seiten sicherlich ganz neue Blickwinkel auf den Geschichts- und Naturlehrpfad und macht Lust aufs Wandern in unserer herrlichen Region. Wer diesen unverzichtbaren Ratgeber liest und danach mit offenen Augen wandert, wird erstaunt sein, was er bisher alles am Wegesrand nicht entdeckt hat.

Die Wanderkarten und das umfangreiche Bildmaterial unterstützen die detaillierten Beschreibungen der Wegstrecken und werden dem geschichts- und naturbegeisterten Wanderer eine gute Hilfe sein – sei es bei der Planung oder wenn er unterwegs ist.

Vielleicht begegnen wir uns dabei.



Arbeitsgruppe vor der Tafel Tannhörnle.

Von links nach rechts: Eberhard Härle, Ute Schulze, Hansjörg Fehrenbach, Werner Echle, Dr. Hans-Georg Enzenroß

Sponsoren und Spender für den Villingener Pfad

Firmen und Institutionen:

Städtisches Forstamt Villingen-Schwenningen; Erhard Bürk-Kauffmann GmbH; Belenus GmbH Blech-, Schweiß- und Montagetechnik; promowatch GmbH; Peter Schmid, Technischer Bedarf; Gregor Braun, Architekturbüro; Gartenbau Walter Frommer OHG; Jörg Schlenker, Grafik, Design; SÜDWESTPRESSE / Die Neckarquelle; Sparkasse Schwarzwald-Baar; Volksbank Donau-Neckar; Baden-Württembergische Bank; SV-Versicherungen Gudermuth; Schwenninger Krankenkasse; Werbegemeinschaft City-Rondell; Rotary-Club Villingen-Schwenningen, Scheurenbrand, Blechverarbeitung

Einzelpersonen:

Dr. Eberhard Haller, Alexander Haller, Margot Hamacher, Siegfried Heinzmann, Irmgard Leschke, Rosl Schlenker, Jürgen Schlenker, Edgar Schurr, Lotte Sütterlin

Die Spender der Tafeln sind jeweils auf diesen vermerkt.

Wir danken allen Helfern und Spendern für ihre Unterstützung. Durch diese Hilfen konnte der Pfad ohne zusätzliche Vereinsmittel finanziert werden. Nur für den Druck der vorliegenden Broschüre musste die Clubkasse herhalten.

Die Broschüre einschließlich der Karten kann bei allen Buchhandlungen, bei der Tourist-Info und bei der Geschäftsstelle für 4.- Euro erworben werden.



Die Wegeführung wird beim Villingener wie beim Schwenninger Geschichts- und Naturlehrpfad mittels weißer Täfelchen im Format 10 x 15 cm angezeigt. Den Weg um Villingen kennzeichnet das alte blau-weiße Villingener Stadtwappen, das bis 1530 Geltung hatte, den Weg um Schwenningen ein stilisierter Grenzstein mit den schwarzen Hirschstangen Württembergs im gelb ausgelegten Wappenschild. Beide Wahrzeichen symbolisieren die Geschichte der beiden Stadtbezirke. Der stilisierte Baum, der sich auf beiden Wegeanzeigen wiederfindet, steht für die Natur.



Diesen interessanten Beitrag erhielten wir von unserem langjährigen Mitglied Georges-Henry Benoit.

Weckruf und Mahnung zugleich

In diesem bescheidenen Beitrag geht es um die Soziale Marktwirtschaft. Wir müssen die Soziale Marktwirtschaft verteidigen, denn nur wenn wir sie gestärkt haben, werden wir in der Lage sein, welcher Krise auch immer widerstehen zu können. Die jüngsten Entwicklungen und Ereignisse (Versagen der Politik, Abwesenheit des Staates, Schuldenkrise, Eurokrise) haben die Geister erregt und bei der Öffentlichkeit Fragen aufgeworfen. Dies sind Fragen bezüglich der Fähigkeit des Staates, der Wirtschaft Grenzen zu setzen, sei es als Schiedsrichter oder als Regulator, oder bezüglich der Fähigkeit des Staates, den Verbraucher zu schützen, und auch bezüglich der Bedeutung und Zweckmäßigkeit der Sozialen Marktwirtschaft, angesichts des Verhaltens mehrerer Unternehmen, die dem ehrbaren Kaufmann keinen Platz mehr lassen.

Dieser Beitrag soll Anlass geben, diesen Fragen nachzugehen, und ist zugleich eine Mahnung und eine Botschaft an die unterschiedlichen Akteure der Politik, der Wirtschaft und der Zivilgesellschaft. Die soziale Marktwirtschaft hat nichts an Bedeutung verloren und beinhaltet noch die Komponenten, die auf die aktuellen jetzigen Fragen eine Antwort geben können. Sie ist eine ständige Neu-Erfindung und bedarf deswegen ständig neuer Anpassungen unter Berücksichtigung der Orientierung der Wirtschaft. Diese Botschaft richtet sich an die Politik, die Wirtschaft, die Kirchen und die Zivilgesellschaft. Sie ist Weckruf und Mahnung zugleich. Weckruf, um uns daran zu erinnern, dass die Apokalypse vor der Tür steht und dass die Apokalyptiker nur einen Anlass suchen, um das Schlimmste vorzusehen. Mahnung, um

uns vor den Auswüchsen des Kapitalismus zu warnen. Es ist nicht die Aufgabe der so genannten „Occupied Bewegungen“, unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache zu lenken, dass die Finanzwelt und die Banken den Kapitalismus pervertieren, anstatt der Realwirtschaft zu dienen.

Diese Botschaft betrifft alle diejenigen, die jeden Tag Stellung beziehen müssen. Dazu gehören neben der Politik und der Wirtschaft auch die Kirchen und die Zivilgesellschaft. In diesem Zusammenhang sind Maßnahmen erforderlich. Wenn diese Maßnahmen nicht sofort getroffen werden, dann besteht die Gefahr, dass die „Occupied Bewegungen“ ernst zu nehmende Bewegungen werden und dass sich andere Gruppen der Gesellschaft dieser Bewegung anschließen. Die vorher genannten Fragen sind klar genug, was die von der Politik zu treffenden Maßnahmen angeht. Die Politik muss alles tun, um den Eindruck ihrer Kooptation durch die Wirtschaft zu vermeiden. „Sie muss Mühen um Gerechtigkeit sein und so die Grundvoraussetzung für Frieden schaffen“ (Papst Benedikt XVI. im Deutschen Bundestag am 22. September 2011).

Von der Wirtschaft kann man einerseits erwarten, dass sie die „unternehmerische Integrität wiederherstellt“, dass sie ferner die **corporate Governance** ständig erneuert und dass sie Freiheit und Verantwortung nicht voneinander trennt. Andererseits ist es wünschenswert, dass die Unternehmen mehr soziale Verantwortung übernehmen und für mehr Gerechtigkeit sorgen. Dieses verrückte Rennen nach dem Gewinn muss gestoppt werden. Nur so kann die Kluft zwischen den Reichen und den Armen minimiert und auch die drohende Amerikanisierung Deutschlands vermieden werden. Neben der Wirtschaft und der Politik ist die Kirche ein anderer Adressat dieser Botschaft. Die soziale Marktwirtschaft hat Wohlstand und Reich-

tum geschaffen. Dies entspricht dem, was Gott für seine Kinder wünscht. Die Kirche soll daran teilnehmen, die Tugenden der Sozialen Marktwirtschaft zu propagieren, um das verlorene Vertrauen der Bevölkerung in die Soziale Marktwirtschaft wiederherzustellen.

Letztlich sind die Bürger auch ein Glied in der Verantwortungskette. Auch von ihnen kann

erwartet werden, dass sie mehr Verantwortung übernehmen und als Anleger gründlichere Fragen stellen, was die geplante Investition Ihrer Anlage anbelangt. So können sie dazu beitragen, die Finanzgeschäfte nachhaltiger zu machen.

Dies ist ein bescheidener Beitrag zum Erhalt der Sozialen Marktwirtschaft.



Werden Sie Mitglied
im
Geschichts- und
Heimatverein Villingen e.V.



Sie unterstützen damit unsere Arbeit, die Geschichte und Traditionen unserer Stadt zu bewahren und immer wieder neu zu beleben.

Unsere Mitglieder erhalten das Jahreshft „Villingen im Wandel der Zeit“ als Treueprämie gratis ins Haus gebracht.

Auskunft und Anmeldung in der Geschäftsstelle, Kanzleigasse 30 in 78050 Villingen
(Telefon 0 77 21 / 407 09 99, Telefax 0 77 21 / 407 09 98, mail@ghv-villingen.de)
oder bei einem der Vorstands- oder Beiratsmitglieder (siehe Impressum Seite 3).

Homepage: www.ghv-villingen.de

Eine begnadete Mystikerin: Ursula Haider vor 600 Jahren geboren

Edith Boewe-Koob



*Gemälde der Ursula Haider im Konvent von St. Ursula
Quelle: Internetseite St. Ursula*

Ursula Haider wurde 1413 in Leutkirch geboren und kam als neunjährige Vollwaise in die Klause der 1420 verstorbenen Elisabeth von Reute, einer oberschwäbischen Mystikerin. Obwohl Elisabeth bereits gestorben war, wurde Ursula Haider ganz im Sinne der „Guten Beth“ erzogen. Die Schwestern betrachteten das Leiden des Erlösers mit großer Intensität unter dem geistlichen Einfluss ihres Beichtvaters. In dieser Klause wuchs

Ursula Haider heran. Ihre Passionsmystik ist bis zu einem bestimmten Punkt auf ihre Erziehung zurückzuführen, obwohl ihre Offenbarungen stark von Heinrich Seuse OP beeinflusst waren. Sie trat 1431 in das Klarissenkloster in Valduna ein und wurde mit 36 Jahren zur Äbtissin gewählt. Dieses Amt übte Ursula Haider 13 Jahre aus, und es gelang ihr, das Kloster zu einem vorbildlichen Ort der Frömmigkeit zu gestalten.

Auf Initiative des Franziskaner Provinzials Heinrich Karrer kam Ursula Haider mit sieben Mitschwestern als Äbtissin nach Villingen, um die dortige Sammlung zu reformieren und sie dem Klarissenorden zu unterstellen. Die Äbtissin machte das Villingener Klarissenkloster zum Zentrum eines mystisch-religiösen Lebens.

Ursula Haider war die erste und bedeutendste Äbtissin des Villingener Klarissenklosters. Sie war nicht nur eine begnadete Mystikerin, sondern auch eine hervorragende Baumeisterin, die das Klarissenkloster (heute St. Ursula) in kurzer Zeit zu einem relativ wohnlichen Haus umgestalten ließ. Sie starb nach langer Krankheit im Jahr 1498 und wurde in der Ölbergkapelle begraben. Die Translation in die Klosterkirche fand 1702 statt.

Eine Würdigung ihres Lebens soll 2014 in einem Vortrag dargestellt werden, und ebenso wird in der Jahresbroschüre des GHV ein ausführlicher Bericht erscheinen.

Quellen:
Klosterarchiv



*Gerhard Hirt starb im Alter von 83 Jahren
Foto: Hirt*

Nach Redaktionsschluss unseres letzten Jahreshftes ist unser Ehrenmitglied Gerhard Hirt kurz nach seinem 83. Geburtstag plötzlich und unerwartet verstorben. Mit seinem Engagement für den Geschichts- und Heimatverein hat sich Gerhard Hirt bleibende Verdienste erworben. Er hat nicht nur zahlreiche eigene Beiträge zu den Jahreshften geschrieben, Fotos und Informationen zur Stadtgeschichte beigetragen und als inoffizieller Geschäftsführer über Jahre den Vorstand unterstützt, er war immer da, wenn man seinen Rat und seine Hilfe brauchte. Gerhard Hirt gehörte zu den Menschen, die nicht fragten, was der Verein für ihn tut, sondern, was er für den Geschichts- und Heimatverein tun konnte.

Sein Verständnis, seine Zuvorkommenheit und seine Hilfsbereitschaft waren von unschätzbarem Wert und machten ihn zu einem wahren „väterlichen Freund“. Der Geschichts- und Heimatverein wird seiner stets ehrend gedenken.

Im vergangenen Jahr können wir auf interessante Vorträge und attraktive Exkursionen zurückblicken.

Der Weihnachtsmarkt am Ende des Jahres 2012 war wieder ein großer Erfolg. Neben dem Verkauf unseres Jahresheftes durften wir das neu herausgegebene Buch von Pfarrer Kurt Müller „Große und kleine Gotteshäuser beider Konfessionen in Villingen-Schwenningen“ anbieten.

Der Erlös wurde, wie im vorigen Jahr, für das Palliativzentrum verwendet.

Aufgrund der großen Resonanz im vergangenen Jahr wiederholte die amtierende Oberjungfer Margot Schaumann ihren Vortrag „**Alte Jungfere im Wandel der Zeit**“. Auch im dieses Mal vollbesetzten Saal erzählte sie die Geschichte der Entstehung der Alte Jungfere, gespickt mit humorvollen Anekdoten und angereichert mit alten und neueren Fotos. Auch durfte vor dem kleinen Sektempfang ihre glanzvolle Darbietung aus dem Programm der Alte Jungfere nicht fehlen. Die Besucher dankten es, so dass sogar noch eine Spende an die Alte Jungfere überwiesen werden konnte.

Zur fastnächtlichen Zeit passte auch der Besuch im **Narrenschof in Bad Dürkheim mit der Schemausstellung von Manfred Merz**. Eine große Teilnehmerzahl erlebte eine beeindruckende Schau der Fastnachtskultur im alemannischen Sprachgebiet. Verschiedene Exponate reichen zurück bis ins 17. Jahrhundert. Der philosophische und kulturgeschichtliche Hintergrund des Brauchtums wurde durch die Führungen sehr gut dargelegt. Zu sehen waren auch die hochwertigen Schemen von Manfred Merz. Er führte die Besucher selbst durch seine Stiftung, erzählte über sein jahrzehntelanges Schaffen als Schnitzer und erklärte ausführlich die Beweggründe für die Vergabe der Stiftung nach Bad Dürkheim.

Eine große Besuchergruppe fand sich im Februar



Manfred Merz bei der Führung durch die Schemausstellung.

in der **neu renovierten Johanneskirche in Villingen** ein. Unser Beiratsmitglied Architekt Andreas Flöß, der die Renovierungsarbeiten leitete, und Kirchengemeinderatsmitglied Willi Gut erläuterten den Gästen anschaulich den Restaurierungsablauf.

Alle Besucher, darunter auch eine Gruppe des Geschichts- und Heimatvereins Buchenberg, zeigten sich begeistert von dem Ergebnis, der Helligkeit und Freundlichkeit des Kirchenraumes und der neuen farblichen Aussagekraft der Deckenornamente.

Im März fand die **jährliche Mitgliederversammlung** statt mit dem Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden und dem Kassenbericht des Schatzmeisters. Gewählt wurden für jeweils 2 weitere Jahre: der Erste Vorsitzende Günter Rath und der Schatzmeister Hasko Froese. Vorgestellt wurde auch der neu ernannte Pressebeauftragte Michael Tocha, der die Arbeit des langjährigen Pressevertreters Hermann Colli übernommen hat. Der GHV konnte auf ein erfolgreiches Vereinsjahr 2012 zurückblicken und eine insgesamt positive Bilanz vorlegen.

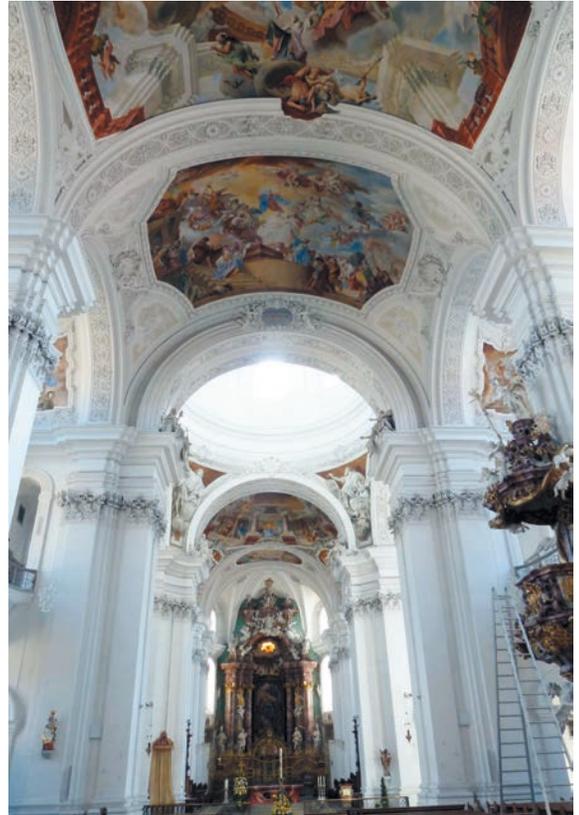
Die Theaterkulissenfunde – ein historischer Kultur-Krimi aus Villingen

Über den ersten Teil dieses „Krimis“ erzählte uns in einem interessanten Vortrag die Diplom-Restauratorin Ina Sahl. In einem Fotovortrag demonstrierte sie einem großen interessierten Publikum den Fortschritt der Restaurierungsarbeiten an den in einem Haus (bei der Familie Beitz) in der Kanzleigasse gefundenen Brettern. Sie berichtete von den Schwierigkeiten, die Farbigkeit wieder herzustellen und, da die Bretter zersägt waren, sie mühsam zusammen zu puzzeln. so dass aus 159 der 175 gefundenen Bretter sechs Bühnenbilder entstanden. Die Bretter bestehen aus Tannen-, Kiefern- und Fichtenholz und wurden wohl um 1721 zum ersten Mal verwendet für klösterliches Schultheater der Franziskaner oder Benediktiner.

Eine außerordentlich gut besuchte Tagesfahrt führte zur **Basilika nach Weingarten und nach Ravensburg (Humpis-Quartier)**. Bereits im Bus stimmte Herr Pfarrer Kurt Müller die Reisenden fachkundig auf die Geschichte der Basilika in Weingarten, dem „oberschwäbischen Petersdom“, ein. Sie verdankt ihren Ruhm dem Blutritt am Blutfreitag, der auf das Fest Christi Himmelfahrt folgt. Geschichtlich bezeugt ist der Brauch im Jahr 1490, weil auf der damals gegossenen Hosannaglocke das Relief eines geistlichen Heilig-Blut-Reiters abgebildet ist. Die Heilig-Blut-Reliquie wurde am 12. März 1248 in einer bleiernen Lade in Mantua gefunden und ruht heute im vor dem Chorgitter aufgestellten Heiligblutaltar. Die Kirche ist mit einer Kuppelhöhe von 67 Metern und einer Länge von 102 Metern eines der größten barocken Kirchenbauwerke in Deutschland. Abt Hyller wählte bewusst für den Neubau der Kirche nahezu die hälftigen Ausmaße von St. Peter in Rom. Die Kirche besitzt eine der bedeutendsten Orgeln (Gabler-Orgel) überhaupt.

Nach der Besichtigung der Basilika beeindruckte bei einer Stadtführung durch Ravensburg das gut erhaltene historische Stadtbild.

Ravensburg nennt sich, der vielen mittelalterlichen Türme und Tore und der noch streckenweise erhaltenen historischen Stadtmauer (mit Resten



Innenraum der Basilika in Weingarten.

alter Befestigungsanlagen) wegen, auch Stadt der Türme und Tore. Der Mehlsack und der Blaser-turm sind dabei besonders hervorzuheben. Die Führung durch das Humpis-Quartier, das größte und besterhaltene spätmittelalterliche Wohn-



Bei der Stadtführung in Ravensburg.

quartier in Südwestdeutschland, das aus sieben Gebäuden besteht, in denen heute reichsstädtische Geschichte und Kultur authentisch präsentiert wird, gefiel besonders.

Die Sonderexkursion nach **Südengland und London** war schnell ausgebucht.

Unser kundiger Reiseleiter Klaus Weiß verkürzte die lange Busreise auf die Insel unterhaltsam mit Wissenswertem über die spannende, wechselvolle Geschichte des Königreiches. Wolkenverhangen, mystisch, so empfing der berühmteste Steinkreis der Welt „Stonehenge“ die Besucher auf der Insel. Danach beeindruckte die Salisbury Cathedral mit ihrem in Vollendung erbauten „Early English Style“, ebenso wie die typischen Englischen Gärten von Stourhaed und Lanhydrock.



Herrenhaus und Garten von Lanhydrock (ursprünglich Augustinerabtei).

Rosamunde Pilcher ließ grüßen, denn das Fischerstädtchen Polperro an Cornwalls Südküste diente schon oft als Kulisse für diese Filme. Tief auf Kopfsteinpflaster hinabsteigen mussten die Englandreisenden beim Besuch des im Privatbesitz befindlichen pittoresken Fischerdörfchens Clovelly, bevor es dann in Tintagel an einem von der Brandung umtosten Felsvorsprung steil hinaufging zur Burg, auf der angeblich der legendäre König Artus geboren wurde. Hier, hoch oben in den Ruinen der von Richard, dem Earl of Cornwall (einem Bruder Henry III) 1233 gebauten Burg spürte man ein ganz besonderes Stück englischer Geschichte.

Zwei weitere Höhepunkte erwarteten die Geschichtsfreunde. Zuerst die keltisch-christliche Pilgerstätte Glastonbury-Abbey, einst das größte Gotteshaus, das die Insel je gesehen hatte, mit dem angeblichen Grab von König Artus und seiner Frau Guinevere. Danach ging es nach Bath, der Stadt der Römer und des Klassizismus mit seiner riesigen, römischen Thermal-Badeanlage.

Der letzte Tag war der Hauptstadt London vorbehalten. Nach einer Stadtrundfahrt und der Besichtigung der wichtigsten Sehenswürdigkeiten zu Fuß, kehrten die Mitglieder des GHV mit very British Eindrücken und mit vielem Wissen um die Verknüpfung von Britanniens Geschichte mit unserer eigenen in die Heimat zurück.



Stonehenge im Süden von England.

Auch in diesem Jahr engagierte sich der Geschichts- und Heimatverein wieder bei der **Pilgerwanderung auf den Dreifaltigkeitsberg** am Montag nach dem Dreifaltigkeitssonntag. Die Führung übernahm dieses Mal unser Mitglied Matthias Wöhrle. Im Gottesdienst auf dem Berg wurde an Adolf Schleicher erinnert, der die Idee zur Wiedereinführung dieser traditionellen Fußwallfahrt auf den Berg hatte und sie 20 Jahre organisierte und führte.

An einem schönen Juniabend erlebten Mitglieder des GHV eine denkwürdige Stadtführung. **„Remigius Mans, genannt Romäus, gefallen vor 500 Jahren bei Navarra“**. Aus Anlass des 500-jährigen Todestages von Remigius Mans begaben sie sich auf Spurensuche des Villingener Lokalhelden. Gunther Schwarz, Lambert Hermle und Klaus

Richter, im GHV auch bekannt durch ihre theatralischen Stadtführungen, bescherten dem Publikum eine exklusive Geschichtslektion mit Geschichten und Gedichten z.T. im Villingener Dialekt. Verschiedene Stationen waren z.B. ein altes Ölgemälde in der ehemaligen Weinhandlung Roth, beim Oberen Tor, auf dem man sieht, dass die Figur des Romäus als Landsknecht auf der äußeren Stadtmauer (die nicht mehr existiert) aufgemalt war. Weiter wurde das Haus Kanzleigasse 9, in dem Remigius Mans wahrscheinlich in einer Weberfamilie aufwuchs, besucht. In der Gerberstraße, in der heutigen Johanneskirche, war früher der Johanniterorden zu Hause und Romäus fand dort nach seiner Flucht aus dem Turm Asyl. In der Gerberstraße soll Romäus auch mit seiner Frau Luzia und seinen Kindern gewohnt haben. In der Rietgasse, wo früher das Fahrrad-



Gunther Schwarz, Lambert Hermle, Klaus Richter bei der Stadtführung vor dem Romäusturm Foto: Jochen Hahne.

geschäft Fleig war, gab es bis 1902 die „Badstube“, ein Gasthaus, das Romäus ab 1486 bewirtschaftet hat. Den Abschluss bildete der „Diebsturm“ an der Stadtmauer, aus dem Romäus 1498 auf abenteuerliche Weise ausgebrochen war. Gunther Schwarz sprach zum Abschluss als Romäus von der Balustrade am Eingang des Turms über seine Einkerkung.

In Erinnerung an einen großen, in Villingen sehr bekannten Künstler wandelte eine Gruppe „Auf den Spuren von Klaus Ringwald“. Bei einer Tagesfahrt unter der kundigen Leitung von Pfarrer Kurt Müller wurden berühmte Werke von Klaus Ringwald besucht. So bestaunten die Mitglieder die Bronzeskulptur „Der Korker Stier“, die inspiriert ist von der Korker Stierlausage, die in einer Urkunde von 1476 erwähnt wird. Zu den meist beachteten Werken gehört der „Marienbrunnen“ vor dem Rathaus in Waghäusel zur Erinnerung an die Erhebung Waghäusels zur Stadt im Jahre 1984. Höhepunkt der Reise war sicher die Besichtigung der Jesuitenkirche in Mannheim. Nach der Rekonstruktion des prachtvollen Hochaltars schuf Klaus Ringwald einen imposanten Zelebrationsaltar aus Silber und Bronze, den Herr Pfarrer Müller umfassend erklärte.



Erläuterungen von Herrn Pfarrer Müller in der Mannheimer Jesuitenkirche.

Überaus große Resonanz erfuhr die zusätzlich ins Programm aufgenommene Fahrt zur **Chagall-Ausstellung in der Kunsthalle Messmer in Riegel**. Unter dem Motto „Poesie & Traum“ zeigten die Führerinnen der Kunsthalle Messmer einem neu-

gerigen Publikum neben dem Ölgemälde „Die Nacht“ eine große Zahl ausgewählter Arbeiten auf Papier, handkolorierte Radierungen und Farblithographien, welche die enorme Schaffenskraft Chagalls offenbaren.

Ein Teil der Besuchergruppe wanderte anschließend mit Dekan Pfarrer Josef Fischer über Alt Vogtsburg nach Oberbergen, während der andere Teil noch das kleine St. Romanus Kirchlein in Alt-Vogtsburg besichtigte. Das dem heiligen Romanus geweihte Kirchlein birgt einen wahren Schatz an ornamentalen Wand- und Deckenmalereien, gefassten Schnitzskulpturen und einen golden akzentuierten Hochaltar.



Das Romanus-Kirchlein Alt-Vogtsburg.

Die Kleine Jahresexkursion führte nach Metz, Nancy, Toul und Saint Nicolas de Port. Rund 40 Mitglieder besuchten drei Tage geschichtlich und architektonisch hochinteressante Städte. Die römische, mittelalterliche, klassizistische und wilhelminische Stadtgeschichte hat in Metz deutliche Spuren hinterlassen. Nach einer wechselvollen Geschichte Lothringens knüpfte Metz nach dem 2. Weltkrieg wieder an seine Tradition als Handelsstadt an und wurde in den 1970er Jahren zur Hauptstadt der Region ernannt. Einer der Höhepunkte der Reise war sicher der Besuch der Kathedrale Saint-Etienne (Stephansdom) von Metz, die als eine der schönsten und größten gotischen Kirchengebäude Frankreichs gilt. Besonders begeisterte die wichtigste Sammlung von Kirchenfenstern (6.500 m²) und hier vor allem die Fenster

von Marc Chagall.

Nancy, die Hauptstadt der Herzöge von Lothringen, bezauberte durch ihr architektonisches Ensemble aus dem 18. Jahrhundert, mit einer Fülle schöner Gebäude, teils aus Mittelalter und Renaissance, hat aber auch ein lebendiges, junges Stadtviertel mit Geschäften und guten Restaurants. Der berühmte Place Stanislas besticht das ganze Jahr über durch seine Pracht und gastliche Atmosphäre, die dieser „Schönheit des Ostens“ ein italienisches Ambiente verleihen.



Nancy: Blick auf „La Place Stanislas“.

Die 15.000 Einwohner zählende Stadt Toul bildete mit ihrer deutlich sichtbaren Armut den krassen Gegensatz zum heiteren Nancy. Sehenswert war jedoch die Kathedrale, mit deren Chor bereits im 13. Jh. begonnen wurde, die aber erst im 16. Jh. fertiggestellt wurde, mit ihrem 30 m hohen Mittelschiff und einem weitläufigen Kreuzgang (einer der größten Frankreichs).

Der kleine Ort Saint Nicolas de Port wird beherrscht von einer imposanten spätgotischen Basilika. Sie verfügt über beeindruckende Ausmaße: das Kirchenschiff hat eine Höhe von 32 m, die Säulen sind mit 28 m die höchsten in Frankreich, die Türme erheben sich 85 beziehungsweise 87 m in die Höhe. Die Basilika beherbergt eine Reliquie des heiligen Nikolaus von Myra und war im Mittelalter ein bedeutendes Wallfahrtsziel.

Eine Sonderfahrt unter Begleitung von Pfarrer i.R. Alfons Weißer führte nach Konstanz und Schloss Langensteinbach zur **Ellenrieder-Ausstellung**.

Die Konstanzerin Marie Ellenrieder war eine der



Kathedrale Saint. Nicolas de Port.

bedeutendsten Malerinnen des 19. Jahrhunderts und eine Pionierin: Sie war die erste Frau an einer deutschen Kunstakademie und die erste, die Altarbilder für eine katholische Kirche in Deutschland malte. Der Hochadel und aufgeklärte Bürgerliche ließen sich von ihr porträtieren; sie wurde sogar badische Hofmalerin. Später schuf sie vor allem Bilder mit religiösen Motiven im Stil der Nazarener. Nachdem die Teilnehmer die Bilder der Ausstellung des Rosgarten-Museums bewundert hatten, schloss sich eine Führung durch Kreisarchivar i.R. Dr. Götz in der Schlosskapelle von Schloss Langenstein an, in der sich ebenfalls ein Bild der Künstlerin befindet.

Im Spätsommer erkundeten etwa 40 Teilnehmer die historisch interessante Region **Piemont und das Aostatal**. Der den Villingern gut bekannte Reiseleiter Klaus Weiß hatte ein äußerst umfangreiches Programm zusammengestellt. So beeindruckte zunächst die im piemontesischen Barock erbaute Basilika Superga oberhalb Turins, dann Turin selbst. Das römische Castrum mit seinen rechtwinklig sich kreuzenden Lagerstraßen legte schon in der römischen Antike den Grund zu einem der geschlossensten und damit eindrucksvollsten Gebilde des abendländischen Städtebaus. Ein weiteres Ausflugsziel war das Städtchen Torre Pellice, das zur Heimat der Waldenser wurde und heute eine wichtige Stimme des Protestantismus in Italien geworden ist. Die Geschichte der Waldenser wurde bei einem Museumsbesuch vorgestellt.

Es folgten Besuche des Heiligtums Sagra di San Michele, dessen Ursprung in die Zeit Kaiser Otto III. fällt, der heutige Bau auf das 12. und 13. Jahrhundert zurückgeht, sowie des Städtchens Susa, dessen Bedeutung in den zahlreichen gut erhaltenen altrömischen Denkmälern liegt. Überrascht waren die Teilnehmer vom eleganten Baustil der Häuser in Asti und vor allem von dem Dom, einem Hauptwerk der piemontesischen Gotik. Informationen über den Weinanbau, Tagesausflüge nach Mondovi, das antike Pollentia, Alba und Barolo sowie ein Besuch in Aosta mit Kathedrale, Kloster und römischem Theater rundeten das hervorragende und geschichtlich vielseitige Programm ab.



Die Gruppe der Piemontfahrer vor dem Castello die Pollenzo.

Zu einer Fahrt zur **Kalchreuter Sammlung in Bonndorf-Glashütte und Bummel auf dem Philosophenweg** begleitete uns unser Beiratsmitglied Eberhard Härle.



Eberhard Härle erläutert die Trophäen von Professor Kalchreuter.

Schon im Bus berichtete er über das Leben und Wirken seines ehemaligen Studienkollegen und Freundes Professor Dr. Heribert Kalchreuter, genannt Kuno. Professor Kalchreuter hatte einen Teil seines Hauses als Museum ausgebaut und hier seine Trophäen gesammelt und ausgestellt. Es sind Jagdtrophäen aus allen Kontinenten der Welt, die alle von ihm selbst erlegt wurden. Jahrzehntlang hat sich der Wildbiologe Kalchreuter mit der Biologie der verschiedensten Tierarten befasst, hat alle Kontinente bereist, mit Eingeborenen gelebt und mit ihnen gejagt.

Kalchreuter verstarb 2010 und eine Stiftung Naturkundemuseum, in der sich auch Herr Härle engagiert, kümmert sich um die Ausstellung. Zwischen Eisbär, Polarbüffel, Leopard und Narwal, zwischen Wolf, Löwe, Braunbär, unzähligen Vögeln und anderen Trophäen kamen die Besucher aus dem Staunen nicht mehr heraus. Auf dem nachmittäglichen Spaziergang auf dem Philosophenweg fanden die Tafeln mit den Sinnsprüchen viel Anklang.



Ernst Reiser erzählt über Nordstetten und seine Höfe.

Nordstetten, seine Geschichte und seine Höfe.

Zu einem besonderen Genuss kamen etwa 30 Mitglieder, denn unser Mitglied Ernst Reiser hat die Führung, die er aus Anlass des Jubiläums „1250 Jahre Nordstetten“ gehalten hatte, für uns wiederholt. Er erklärte, dass die ursprüngliche Siedlung des heutigen Nordstetten – zumindest was die Ersterwähnung anbelangt – zu den ältes-

ten Orten gehört, die es in unserer Gegend sowie auf der gesamten Baar nachweislich überhaupt gibt. Umfassend und kompetent informierte er über jeden einzelnen Hof, seine Entstehung, seine Geschichte seine früheren und jetzigen Bewohner und hatte manche Geschichte dazu zu erzählen. An seiner Begeisterung spürte man, dass er die geschichtliche Erforschung Nordstettens zu seinem Hobby gemacht hat.

Zu einer **Führung im Stadtarchiv** fand sich eine aufmerksame Gruppe bei unserem Beiratsmitglied Frau Ute Schulze ein, die sach- und fachkundig einen Einblick in das „Gedächtnis unserer Stadt“ gewährte. Sie erklärte den interessierten Zuhörern, dass im Archiv die Überlieferung zur Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, der Städte Villingen und Schwenningen sowie der kleineren Stadtbezirke bis 1972 bewahrt und betreut werden.

Es werden Unterlagen, die im Bereich der Stadtverwaltung entstanden sind, übernommen. Es sind dies: Akten, Amtsbücher, EDV-Daten, Fotos, Karten, Pläne, Druckschriften, Ton- und Bildträger. Die ältesten Urkunden reichen bis ins 12. Jahrhundert zurück.

Gesammelt werden auch Privat- und Firmen-nachlässe zur Ergänzung der Bestände.

Im November fanden die Gedenkgottesdienste für die verstorbenen Mitglieder am 5. November im Münster und am 24. November in den evangelischen Kirchen statt.

Im Dezember erlebte ein gespanntes Publikum „**Die Theaterkulissenfunde – ein historischer Kulturkrimi aus Villingen**“.

Frau Diplom-Restauratorin Ina Sahl und Herr Dr. Michael Hütt führten durch die spannende Ausstellung, an der sich der Geschichts- und Heimatverein mit einer Spende von 3.000 € beteiligt hat. Die Teilnehmer konnten bei diesem „Krimi“ die Ermittlungsarbeit aufnehmen und auf Spurensuche gehen.

Mit dem wie immer in vorweihnachtlich-festlicher Atmosphäre stattfindenden **Besinnlichen Abend** klang ein ereignisreiches Vereinsjahr 2013 aus.

Vorgesehenes Jahresprogramm 2014

Redaktion

Änderungen vorbehalten – Bitte beachten Sie die Ankündigungen in der Tagespresse

JANUAR

09. Januar, 18.00 Uhr

Ursula Köhler

Ausstellung „Richard Haizmann – Bilder und Skulpturen“

Führung Städtische Galerie VS-Schwenningen

25. Januar 2014, Abfahrt 12.30 Uhr

Georg Thoma, Günter Rath

Besuch des Skimuseums Hinterzarten

FEBRUAR

Fasnet

MÄRZ

11. März 2014, 19.30 Uhr

Jahreshauptversammlung

Hotel Diegner

13. März 2014, 19.00 Uhr

Anita Auer

Essgewohnheiten in Villingen

im Mittelalter

Franziskaner Museum

APRIL

10. April, 19.30 Uhr

Annemarie Conradt-Mach

Das Ende des Wirtschaftswunders. Industrielle Entwicklung in den sechziger und siebziger Jahren in der Doppelstadt

Münsterzentrum

14. – 27. April

Osterferien

MAI

5. – 12. Mai

Klaus Weiß, Günter Rath

Portugal Reise

15. Mai, 9.00 Uhr

Eberhard Härle

Das Sägewerk Dold in Bubenbach

Tagesfahrt

JUNI

3. Juni, 7.30 Uhr

Alfons Weißer

Bad Mergentheim und die Stuppacher

Madonna

Tagesfahrt

JULI

4. – 6. Juli

München und Freising

Kleine Jahresexkursion mit Besuch des

Lenbach-Hauses

30. Juli

Kurt Müller

Das Konstanzer Konzil

Besuch der Ausstellung

AUGUST

Sommerferien

30. August – 7. September

Günter Rath

Auf den Spuren der Backsteingotik in

Wismar, Lübeck, Bad Doberan, Stral-

sund, Greifswald und Rostock

SEPTEMBER

24. September

Uwe Lauinger, Günter Rath

Gengenbach und die Ortenau mit einem Besuch beim Weingut Bimmerle

30. September

Roland Fechtelers, Hans-Georg Enzenroß, Andreas Flöß

Die Hotelfachschule Villingen und das ehemalige alte Krankenhaus mit Kapelle

OKTOBER

7. Oktober, 15.30 Uhr

Eberhard Härle

Der Geschichts- und Naturlehrpfad auf Villingener Gemarkung – ein Spaziergang auf einem Teilstück

15. Oktober, 19.30 Uhr

Kurt Müller

Klöster in Villingen
Münsterzentrum

NOVEMBER

4. November, 18.30 Uhr

Josef Fischer

Gedenkgottesdienst für die verstorbenen Mitglieder
Münster

20. November, 19.30 Uhr

Werner Mezger

Mehr als Kitsch, Konsum und Kerzen.
Bräuche der Advents- und Weihnachtszeit
Münsterzentrum

23. November

Gedenkgottesdienst für die verstorbenen Mitglieder
Evangelische Kirchen

DEZEMBER

12. Dezember, 18.00 Uhr

Günter Rath

Besinnlicher Abend
Hotel Diegner

Bitte beachten Sie die Hinweise in der Tagespress und im Internet unter www.ghv-villingen.de. Veranstaltungsort der Vorträge ist das Münsterzentrum. Beginn, wenn nicht anders angegeben: 20.00 Uhr. Änderungen vorbehalten.

Bestandsliste über die noch erhältlichen Jahreshfte und Bücher – herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein e.V. Villingen

Folgende Jahreshfte und Bücher usw. können käuflich in der Geschäftsstelle des Vereins, Kanzleigasse 24, erworben werden. Öffnungszeiten jeweils Samstag von 10.30 bis 12.00 Uhr.

Jahresheft 1977	Jahresheft 1991/92	Jahresheft 1999/2000	Jahresheft 2007
Jahresheft 1978/79	Jahresheft 1992/93	Jahresheft 2001	Jahresheft 2008
Jahresheft 1986/87	Jahresheft 1993/94	Jahresheft 2002	Jahresheft 2009
Jahresheft 1987/88	Jahresheft 1990/91	Jahresheft 2004	Jahresheft 2010
Jahresheft 1988/89	Jahresheft 1996/97	Jahresheft 2005	Jahresheft 2011
Jahresheft 1995/96	Jahresheft 1997/98	Jahresheft 2006	Jahresheft 2012

Bei dem Jahresheft 1990/91 handelt es sich um das Buch „Das Leben im alten Villingen – Alte Ratsprotokolle erzählen... 1830–1930“. Das Buch wurde von Dr. Ulrich Rodenwaldt bearbeitet. Über 370 Seiten Villingener Stadtgeschichte. Preis: 8,- Euro.

Das Sonderheft zum Stadtjubiläum 1999 wird kostenlos abgegeben, solange Vorrat reicht.

Ebenfalls erhältlich ist eine Broschüre von Werner Huger mit dem Titel „300 Jahre – Marschall Tallard belagert Villingen“.

Zum Thema „50 Jahre Bundesrepublik Deutschland – Die Entwicklung im Schwarzwald-Baar-Kreis“ sind Schülerarbeiten als Broschüre erschienen, die auch bei uns erhältlich ist.

Ebenfalls angeboten wird der 2013 erschienene Bildband: „Große und Kleine Gotteshäuser beider Konfessionen in Villingen-Schwenningen“ und das neue Jahresheft 2014, sowie der Wanderführer über den Geschichts- und Naturlehrpfad Villingen-Schwenningen

Die Autoren

Dr. Anita Auer M.A., geboren 1961 in Säckingen, studierte Kunstgeschichte und Germanistik in Heidelberg und Stuttgart. Magisterarbeit über klassizistische Damenmode in Baden und Württemberg. Dissertation über einen Modeschöpfer des 20. Jahrhunderts. Verschiedene Werkverträge am Württembergischen Landesmuseum Stuttgart und am Ulmer Museum. Seit 1991 wissenschaftliche Mitarbeit am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen. Seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Michael Hütt.

Dr. Edith Boewe-Koob, geboren in Frankfurt/Main, in Villingen aufgewachsen, studierte nach zwei Staatsexamen in Klavier und Gesang an der Universität Freiburg Musikwissenschaft, Lateinische Philologie des Mittelalters und Geschichte. Sie promovierte über eine liturgische Handschrift des frühen 10. Jahrhunderts. Im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen untersucht sie bisher unbeachtet gebliebene Fragmente. Sie ist Mitglied im GHV.

Dr. Folkhard Cremer hat Kunstgeschichte, Geschichte und Literaturwissenschaften in Marburg und Wien studiert. Er wurde 1993 mit einer Arbeit über die ehemalige Wallfahrtskirche von Bad Wilsnack (Brandenburg) promoviert. Danach war er an verschiedenen Landesdenkmalämtern tätig. Von den unterschiedlichen Projekten in der Inventarisierung von Kulturdenkmälern hervorzuheben ist seine langjährige Tätigkeit als Hauptbearbeiter der Neubearbeitungen der Bände des Dehio-Handbuchs der deutschen Kunstdenkmäler für Sachsen-Anhalt und Hessen. Seit gut drei Jahren ist Cremer im Referat 26 (Denkmalpflege) des Regierungspäsidiums Freiburg als Inventariseur für die Kreise Schwarzwald-Baar, Emmendingen und Tuttlingen zuständig

Martin Disch, Schulleiter der Roggenbachschule in Unterkirnach. Geboren 1959 in Villingen, studierte an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg kath. Religionslehre und Geschichte. Er unterrichtete an der GHWRS Obereschach, war danach an der Klosterringschule tätig, ehe er zum Konrektor der Roggenbachschule ernannt wurde. Gleichzeitig Lehrbeauftragter am Staatlichen Seminar für schulpraktische Ausbildung GHS in Rottweil für das Fach kath. Religionslehre. Freier Mitarbeiter für verschiedene lokale Tageszeitungen und überregionale kirchliche Blätter.

Helga Echle, geboren 1944, geprüfte Sekretärin BDS, von 1974 bis 2004 Mitarbeiterin im Evang. Dekanat Villingen, seit 2010 Schriftführerin im GHV.

Andreas Flöß, Jahrgang 1975, Abitur am Wirtschaftsgymnasium in Villingen. Ausbildung zum Zimmermann. Architekturstudium in Biberach an der Riß. Mitglied der Studienstiftung des Dt. Volkes in Bonn. Stipendium 2001. Diplom 2003. Seit 2005 Freier Architekt. Beiratsmitglied im Geschichts- und Heimatverein Villingen und im Ortskuratorium der Dt. Stiftung Denkmalschutz.

Eberhard Härle, geboren 1940 in Gauchshausen 1959 Abitur am Hellenstein-Gymnasium in Heidenheim, 1959–1964 Studium der Forstwissenschaft in Freiburg und München, 1967 Große Staatsprüfung für den höheren Forstdienst, 1967–1972 stellvertretender Schulleiter beim Forstlichen Bildungszentrum in Gengenbach, 1972–2005 Leiter des Städtischen Forstamts Villingen-Schwenningen, seit 2005 im Ruhestand, Beirat im Geschichts- und Heimatverein Villingen Gerhard Hauser, Jahrgang 1963, arbeitet als Redakteur beim Südkurier in Villingen.

Albert Helmstädter, geboren 1944 in Villingen, Ehrenratsherr der Hist. Narrozunft Villingen, Beirat im Verein „de Rietvogel“ e.V., Kreisvorsitzender der Freien Wähler im Schwarzwald-Baar-Kreis Mitglied im GHV.

Lambert Hermle, geboren 1946 in Villingen. Stadtführer, Ehrenratsherr der Historischen Narrozunft Villingen. Mitglied im GHV.

Werner Huger, geboren und aufgewachsen in Villingen, Studium der Wirtschaftswissenschaften und der Literaturgeschichte, Diplomhandelslehrer, Oberstudiendirektor i. R., bis 1990 Erster Vorsitzender des GHV, seit 1993 Ehrenmitglied.

Dr. Michael Hütt, geboren 1959 in Wuppertal, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie in Marburg und Berlin. Seit 1992 am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen, seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Anita Auer, seit 2004 Abteilungsleiter der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen.

Dietmar Kempf, Jahrgang 1936, geboren in Villingen. Ab 1950 Lehre zum Maschinen-Schlosser bei Firma Winkler Bäckereimaschinen in Villingen. 1959 Weiterbildung zum Industriemeister Fachrichtung Metall bei der IHK Villingen mit Abschluss und Zertifikat 1962. Weitere Tätigkeiten: Maschinenbau-Konstrukteur, Ausbilder Technischer- Zeichner Maschinenbau, ab 1986 System-Administrator EDV/PPS System bei Firma Winkler. Seit 1999 Rentner, Hobby: Modellbau, vor allem historische Villingener Gebäude. Mitglied in GHV Villingen.

Dr. Heinrich Maulhardt, Stadtarchivar, Leiter der Stabsstelle Archiv und Dokumentenmanagement der Stadt Villingen-Schwenningen.

Kurt Müller, geboren 1937 in Kehl, Schulzeit und Jugendjahre in Villingen. Nach dem Studium der Theologie 1963–1980 als Vikar und Pfarrer in verschiedenen Pfarreien der Erzdiözese Freiburg tätig. Seit 1981 Münsterpfarrer in Villingen, Dekan des Dekanats Villingen. Mitglied des GHV und seit 1987 im Vorstand.

Dominik Schaaf, Jahrgang 1979, seit 2007 3. Vorstand des Katzenmusikvereins „Miau“ Villingen 1872 e.V. von 2008 bis 2013 Regisseur des Katzenmusikballes Mitglied des Geschichts- und Heimatvereins

Ute Schulze M.A., geboren 1963 in Dortmund, nach dem Studium der Mittleren und Neueren Geschichte sowie Politikwissenschaft Ausbildung zur Diplomarchivarin (FH). Seit 1992 im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen. Mitglied im GHV.

Wilfried Steinhart, geboren 1940 in Horb a. N., aufgewachsen in Dettingen/Hohenz., seit 1961 wohnhaft in Villingen, er war als Werkzeugmachermeister in der Kunststoff verarbeitenden Industrie tätig. Seit Januar 1992 Mitglied im GHV.

Michael Tocha, bis 2012 Lehrer am Gymnasium am Hoptbühl Villingen und Fachberater des Regierungspräsidiums Freiburg für Geschichte. Beirat im Geschichts- und Heimatverein.

Martina Zieglwalner M.A., geboren 1965 in Villingen, studierte Germanistik, Politikwissenschaft und Romanistik in Freiburg. Nach dem Volontariat beim Schwarzwälder Boten war sie als Redakteurin in Freudenstadt und Calw tätig. Seit 2012 ist sie in der Redaktion in ihrer Heimatstadt im Einsatz.

Schwarzwälder Genusswerkstatt GmbH
Bärenplatz 12 | 78112 St. Georgen

Schwarzwälder
GENUSS
WERK
STATT
St. Georgen

☎ 0 77 24 / 91 88 81

www.schwarzwaelder-genusswerkstatt.com



Auch 2014
unterstützen wir den
Geschichts- und
Heimatverein
wieder
auf dem Villingener
Weihnachtsmarkt



Mein Garten – ein Ort, an dem ich ewig jung bleibe.



In seinen besten Jahren hat man sich Entspannung verdient. Ein Traum, der im eigenen Grün Wirklichkeit wird. Der Garten ist ein Jungbrunnen, ein Ort, an dem man mehr Ruhe und Glück findet als auf den meisten exotischen Reisen. Ein pflegeleichter Garten schafft ganzheitliches Wohlbefinden und innere Balance. Wir Landschaftsgärtner liefern Ihnen Ideen für Gärten mit hohem Komfort. Wir übernehmen die Ausführung und Pflege zu einem exzellenten Preis-Leistungs-Verhältnis. Achten Sie auf unser Zeichen.



wildigarten
garten- und landschaftsbau



Bertholdshöfe 3 | 78052 VS-Villingen
Fon 0 77 21-2 54 76 | Fax 0 77 21-36 13
info@wildigarten.de | www.wildigarten.de

Gerne unterbreiten wir Ihnen kostenlos und unverbindlich Ihr persönliches Angebot!



LUSCHIN
REISEN

Luschin Reisen GmbH
Huberstr. 32
78073 Bad Dürkheim
Tel: 0 77 26 / 92 25 0
Fax: 0 77 26 / 92 25 25
info@luschin.de

Ihr Partner für:

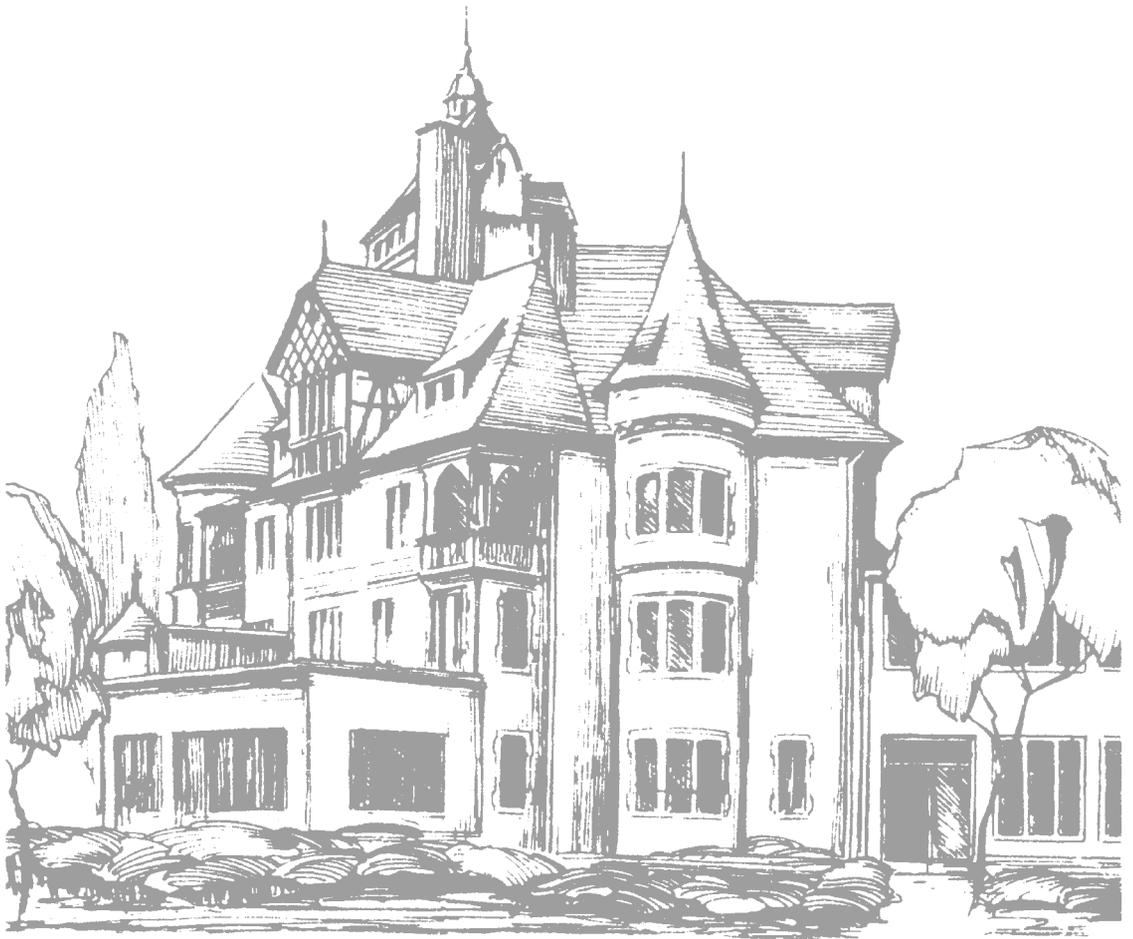
**Mehrtagesfahrten
Tagesfahrten
Halbtagesfahrten
Klassenfahrten
Betriebsausflüge
Jahrgangsausflüge
Vereinsausflüge**



architekten
flöB

ENTWURF | PLANUNG | BAULEITUNG | ALTBAUSANIERUNG | WERTGUTACHTEN
flöB architekten | Rathausgasse 2 | 78050 VS-Villingen | Tel: 07721.99 84 994 | www.floessarchitekten.de

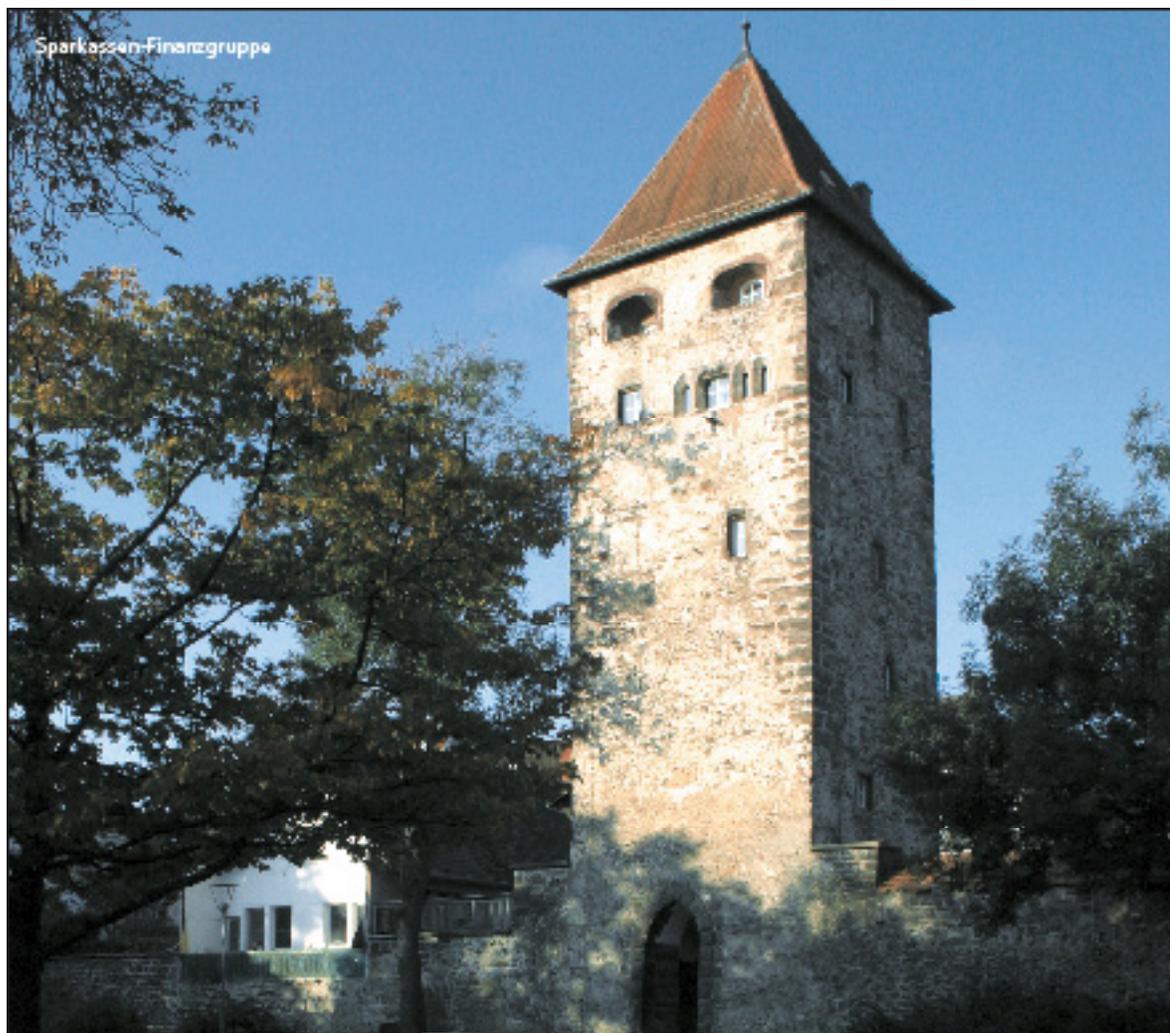
Seit 60 Jahren



**IHR
PARTNER
FÜR
GUTEN
DRUCK**



Druckerei Leute GmbH
Wehrstraße 3
78050 VS-Villingen
Tel. 07721/8456-0
Fax 07721/56860
info@druckerei-leute.de



Partner der Kultur

Tel. 07721 291-0
www.spk-swb.de

 Sparkasse
Schwarzwald-Baar

... da bin ich mir sicher ✓

Wir engagieren uns für die Region, wenn es um Soziales, Sport, Kunst und Kultur geht. Zum Beispiel auch bei den Projekten des Geschichts- und Heimatvereins Villingen. Denn unser Standort ist hier: Wenn's um Geld geht - Sparkasse Schwarzwald-Baar.